350
1nPv
2645
-2
RB

A 10. 318
2 db

Anton Fischers,
Pfarrers zu Ried,

Predigten

über
die Evangelien
der Sonn- und höhern Festtäge
des Herrn.

Zur
Bildung und Erbauung seiner Dorfgemeinde
in wahrer Volkssprache
vorgetragen.

Zweyten Jahrgangs
Zweyter Band.

MAGYAR TUDOMÁNYOS AKADÉMIA KÖNYVTÁRI KÖZPONTJA
PESTI RAKTÁRÁBÓL
Nem kölcsönözhető el!

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg, 1792.
Bey Johann Nepomuk Styr.

Innhalts Verzeichniß

der in diesem zweyten Theile des zweyten Jahrgangs enthaltenen Predigten.

Am fünften Sonntage nach Ostern: Ob und wiefern Gott unser Gebeth erhöre. S. 1.

I. Ich will euch die falschen Vorstellungen von Erhörung des Gebethes zu benehmen suchen. Und dann

II. zeigen, welches der wahre Sinn der Verheißung seye, daß Gott unser Gebeth allemal erhören werde.

Am sechsten Sonntage nach Ostern; das sündliche Verlangen nach dem Untergange der Gottlosen. S. 16.

I. Ich werde euch die Fehler dieses Verlangens, und dann

II. die schädlichen Früchte dieses Verlangens zeigen.

Am Himmelsfahrtstage Christi. Jesus sitzt zur rechten Hand des Vaters. S. 29.

I. Ich will euch den Grund des Sitzens zur rechten Hand des Vaters, dann

II. will ich euch die Wirkung desselben zeigen.

Am heiligen Pfingsttage. Von der Vereinigung mit Gott als der wahren, und einzigen Glückseligkeit eines vernünftigen Wesens. S. 43.

I. Will ich euch zeigen, daß nur in dieser Vergnügung die wahre Glückseligkeit eines Menschen bestehen kann, dann will ich

II. die Mittel kennen lehren, die uns zum Besitze dieser Glückseligkeit führen.

Am heiligen Dreyfaltigkeit Sonntage. Von der Wiedergeburt als einer wesentlichen Eigenschaft eines Bürgers im Reiche Jesu. S. 58.

der in diesem zweyten Theile ꝛc.

I. Um euch diese Wahrheit recht faßlich zu machen, will ich euch die allgemeinen Pflichten eines Bürgers im Reiche Jesu kennbar machen.

II. Beweisen, daß ihr diese Pflichten nicht ausüben könnet, wenn ihr von neuem nicht wiedergebohren werdet.

Am ersten Sonntage nach Pfingsten. Von den Regeln, nach denen sich der Christ selbst kennen lernen soll. S. 75.

I. Von den Regeln, nach welchen die bösen,

II. von den Regeln, nach welchen die guten Eigenschaften zu kennen sind.

Am zweyten Sonntage nach Pfingsten. Nicht der Gebrauch, sondern der Mißbrauch der Welt ist mit dem wahren Christenthume unverträglich. S. 90.

I. Will ich beweisen, daß der Gebrauch der Welt mit dem wahren Christenthume bestehen könne,

II. daß der Mißbrauch der Welt mit dem wahren Christenthume unverträglich sey.

Innhalts Verzeichniß

Am dritten Sonntage nach Pfingsten. Von der Pflicht des Christen für das ewige Wohl seiner Mitmenschen zu sorgen. S. 103.

I. Will ich diese Pflicht beweisen,

II. will ich zeigen, wie ihr diese Pflicht ausüben müßt, um eurem Mitmenschen nützlich zu seyn.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten. Von den Pflichten des Chriſten, ſich ſelbſt zu verläugnen. S. 119.

I. Will ich euch beweisen, daß ihr in gewißen Umſtänden euren Verſtand und Willen, und dann

II. auch eure Sinne verläugnen müßt.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten. Von dem Laſterhaften im menſchlichen Zorn S. 134.

I. Werde ich euch das Sündliche, das Schädliche, das Schändliche des menſchlichen Zorns beweiſen,

II. will ich euch die Mittel an die Hand ge=

geben, wie ihr ihn dämpfen, wie ihr die ersten Bewegungen dieser schädlichen Leidenschaften verhindern könnet.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten. Von der schuldigen Dankbarkeit gegen Gott auch für die gemeinsten Wohlthaten. S. 150.

I. Weil auch die geringsten und gemeinsten Wohlthaten wahre und wichtige Wohlthaten für uns sind.

II. Weil auch diese der Herr uns nicht schuldig ist.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten. Von den guten Werken, als der nothwendigsten Eigenschaft eines Bürgers im Reiche Jesu. S. 167.

I. Sie sind nothwendig, um das Versprechen, das wir Gott bey unsrer Taufe gethan haben, zu erfüllen.

II. Um den Endzweck der Versöhnung Christi zu erreichen.

III. Und endlich, um die Ehre des Herrn, die Wohlfahrt unsrer Mitmenschen, und unsere eigne Glückseligkeit zu befördern.

Innhalts Verzeichniß

Am achten Sonntage nach Pfingsten. Von der wahren christlichen Freundschaft. S. 185.

I. Will ich die wahre christliche Freundschaft in ein wahres Licht setzen, und sie in allen ihren Eigenschaften schildern.

II. Werde ich euch einige Regeln an die Hand geben, nach denen ihr eure Freunde wählen sollt.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten. Von der Verbindung unsers gegenwärtigen Lebens mit dem zukünftigen. S. 201.

I. Denn wie der Mensch hier in der Zeit gesinnet ist, so ist ers auch in der Ewigkeit, und so wird dort sein Zustand seyn.

II. Wie das Verhalten des Menschen in dieser Welt ist, so wird dort sein Lohn seyn.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten. Daß wir niemals Ursache haben, auf unsre Tugend stolz zu seyn. S. 214.

I. Weil unsre Tugend an sich selbst unvollkommen, und

II. weil sie bey weitem nicht ganz unser Eigenthum ist.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten. Die Lie-

der in diesem zweyten Theile ꝛc.

Liebe Christi übersteigt alle Wissenschaft, oder Christum lieben ist besser, als alles Wissen. S. 228.

I. Will ich euch diesen Ausspruch des Apostels erklären, und desselben Wahrheit euch beweisen, dann

II. auf uns ihn anwenden.

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten. Auch wir versuchen Gott. S. 241.

I. Durch ein ungegründetes Vertrauen auf seine Gnade, und seinen Beystand.

II. Durch unzeitige Gebethe, die er zu erhören nicht versprochen hat.

III. Wenn wir neue Beweise für die Wahrheit fordern, die er schon hinlänglich bekräftiget hat.

Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten. In wie weit unser Vertrauen zu Gott bey dem Gebethe gegründet, oder ungegründet ist. S. 257.

I. Unser Vertrauen ist gegründet, wenn unser Gebeth mit den Vollkommenheiten des Unendlichen, dann

II. mit dem allgemeinen Wohl bestehen kann.

Am

Innhalts Verzeichniß

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.
Daß die Sorgen fürs Zeitliche unnütze sind. S. 273.

I. Sie sind nach der Lehre Jesu unnütze, weil die Vorsehung des Herrn für uns sorgt.

II. Weil alle unsre Schicksale von der höchsten Weisheit bestimmet sind.

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.
Die Lehre von der Auferstehung der Todten ist das beste Mittel, uns wider die Schrecknisse des Todes zu beruhigen. S. 289.

I. Weil sie uns alles wieder giebt, was uns der Tod raubt. Der Tod trennt uns von unsrem Leibe, er trennt uns von unsren Freunden; aber die Auferstehung giebt uns wieder unsern Leib,

II. unsre Freunde.

Am sechszehnten Sonntage nach Pfingsten.
Von dem Umgang des Christen mit der Welt. S. 301

I. Der Christ muß mit der Welt umgehen, sparsam, und

II. vorsichtig.

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.
Von dem Erlaubten und Unerlaubten in der menschlichen Eigenliebe. S. 315.

I. Will ich euch das Erlaubte,

II. das Unerlaubte der menschlichen Eigenliebe zeigen.

Am

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.
Die Sünden der Menschen sind die einzige Ursache des menschlichen Elendes. S. 331.

I. Will ich euch zeigen, daß sowohl die allgemeine,

II. als die besondere Strafgerichte Folgen der Sünden der Menschen sind.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.
Von der zur Theilnehmung an Gottes geistlichen und ewigen Wohlthaten erforderlichen Beschaffenheit des Gemüths und Lebens. S. 349.

I. Werde ich euch zeigen, daß außer der Wahrheit des Glaubens oder Richtigkeit der Erkenntniß auch erfordert werde, Wahrheit des Herzens, oder Richtigkeit der Gesinnungen, und

II. Wahrheit des Lebens, oder Heiligkeit des Thuns und Lassens.

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.
Von der Beschaffenheit eines ordentlichen Hauswesens, und zwar S. 363.

I. von Seite derer, welche zu befehlen haben,

II. von Seite derer, welche gehorchen müssen.

Am ein u. zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.
Von dem Unrecht derer, die Gutes mit Bösem vergelten. S. 379.

I. Will ich euch zeigen, daß es dergleichen Menschen gebe, welche Böses für Gutes erzeigen,

II. wie

II. wie unrecht diejenigen thun, welche Gutes mit Bösem vergelten.

Am zwey u. zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. Von der Pflicht, uns dem Dienste des Herrn ganz aufzuopfern. S. 396.

I. Um diese Pflicht zu erfüllen, müßt ihr ihm aufopfern eure Seele und euren Leib, und dann

II. euer Haab und Gut, eure Ehre, euer Leben.

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. Von dem Einfluß der Krankheit auf die Besserung des menschlichen Herzens. S. 412.

I. Wir können diesen Einfluß nicht besser bemerken, als wenn wir betrachten, daß leibliche Schwachheiten uns antreiben, die kräftigsten Mittel zur Besserung des Herzens zu brauchen;

II. daß sie die Hindernisse aus dem Wege räumen, die sich der Besserung desselben entgegen setzen.

Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. Von der Gefahr der Seelen unter den leiblichen Trübsalen. S. 428.

I. Will ich euch diese Gefahr recht anschauend machen,

II. die Mittel angeben, wodurch ihr euch vor solcher Gefahr in Sicherheit setzen könnet.

Am fünften Sontage nach Ostern.

Petite, & accipietis, ut gaudium vestrum sit plenum.

Bittet, so werdet ihr empfangen, daß eure Freude vollkommen werde. Joh. 16, 24.

Eingang.

Das Gebet ist eines der heiligsten Pflichten, zu deren Ausübung uns die Offenbarung sehr nachdrücklich und dringend auffodert. **Bittet**, ruft Jesus bey dem heiligen Evangelisten und Apostel Mathäus, so wird euch gegeben werden. Suchet, so werdet ihr finden. Klopfet an, so

wird man euch aufthun. Matth. 7, 7. Um diese so redliche, so wichtige Pflicht gerne auszuüben, legt er uns die stärksten Bewegungsgründe vor. Er sagt uns, daß Gott der Vater aller Menschen sey, und als Vater wolle erkennt, verehrt, geliebt und angebethet seyn. Daß alle mit freudigen Herzen sich der Erhörung getrösten könnten, die ihn mit kindlichen Geiste anrufen würden. Wo ist ein Mensch unter euch, fahrt Jesus fort, der seinem Sohne, wenn er ihn um ein Brod bittet, einen Stein dafür, oder wenn er ihn um einen Fisch bittet, eine Schlange dafür geben wird. Wenn nun ihr, so böse ihr auch seyd, doch eueren Kindern gute Gaben geben könnet, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel denen, die ihn bitten, Gutes thun. V. 9 -- 11.

Doch dieser so reiche Segen ist nicht jedem Betenden verheissen, nur der darf ihn mit freudiger Zuversicht erwarten, welcher im Namen Jesu betet. Dieses lehret er uns selbst im heutigen Evangelium ausdrücklich. Fürwahr, fürwahr! ich sage euch: spricht er, um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. Bis jetzt her habt ihr noch nichts in meinem Namen gebeten. Bittet, so werdet ihr empfan-

empfangen, daß eure Freude vollkommen werde. Dieß ist der grosse Punkt, auf welchem alles beruhet. Soll Gott unser Gebet angenehm seyn, soll er es erhören, so müssen wir im Namen Jesu beten. Wie sehr würdet ihr euch irren, meine Geliebte! wenn ihr glaubet, Gott habe uns eine unumschränkte Erhörung unsers Gebets versprochen, er habe uns verheissen, alle unsere Wünsche zu erfüllen, um die wir ihn anflehen würden? O nein! dieß wäre eine falsche Vorstellung von Erhörung des Gebets, und davon will ich euch heute zu euerm Unterrichte zu überführen suchen, da ich euch belehren werde:

Vortrag.

Ob und wie fern Gott das Gebet erhöre.

Um euch alles recht faßlich zu machen, so will ich euch

erstlich die falschen Vorstellungen von der Erhörung des Gebets zu benehmen suchen; und dann

zweytens zeigen, welches der wahre Sinn der Verheissung sey, daß Gott unser Gebet allemal erhören werde.

Ich bitte euch um eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Wir reden heute, M. G. von derjenigen Art des Gebets, in welchem wir Gott unsere Wünsche vortragen, und für uns, und andere Menschen Güter des Leibes, oder der Seele erflehen. Denn bey diesem Gebete ist eigentlich die Frage, ob es Gott allzeit erhöre. Ich muß euch diese Frage mit Nein beantworten. Denn daß Gott alles, was wir von ihm verlangen, geben, daß er alle unsere Wünsche, die wir ihm im Gebete vortragen, befriedigen will, stehet keineswegs im unsern Evangelium. Jesus sagt nicht: **Bittet, was ihr wollt**; sondern er sagt blos: **Bittet.** Er sagt auch nicht, ihr werdet alles, was euch zu bitten einfällt, empfangen; sondern er sagt unbestimmt: **Bittet, so werdet ihr empfangen.** Das ist, ihr werdet nie unbeschenkt vom Throne Gottes weggehen. Hier liegt also kein Versprechen einer unbeschränkten Erhörung des Gebets.

Noch mehr! eine unbeschränkte Erhörung aller unserer Wünsche ist an sich unmöglich. Denn Gottes Gedanken sind gar selten unsere Gedanken; Gott hat oft, wenn

ich

ich so reden darf, einen ganz andern Plan zu der Beseligung eines Menschen, als der Mensch selbst. Und die Erfahrung lehrt es jedem aufmerksamen Beobachter der Vorsehung Gottes, daß nur selten unsere Anschläge in der Welt durchgehen, und das Gott gemeiniglich unsere Schicksale ganz anders leitet, als wir es gedacht, und anfangs gewünscht hatten; und doch allemal so, daß wir am Ende einsehen müssen, wie ungleich besser es Gott mit uns gemacht hat, als wir es selbst würden gemacht haben, wenn wir das Ruder in den Händen gehabt hätten. Soll nun Gott um unsers Gebets willen seinen Plan aufgeben? Soll er das, was er zu unsern wahren Besten beschlossen hat, abändern, und etwas beschliessen, was uns minder gut, und heilsam ist? Soll er deßwegen aufhören, weise und gütig zu seyn? Und wie oft trift sichs nicht, daß der Mensch gar etwas schädliches bittet? Wie oft sind die Wünsche der Menschen bald mittelbar, bald unmittelbar auf ihrer oder anderer gänzliches Verderben gerichtet? Wie mancher wünscht sich ein Amt, eine Heyrath, wovon Gott die allertraurigsten Folgen vorher sieht. In diesen Fällen wolltet ihr ja selbst nicht, daß euch Gott erhörte, denn solche Erhörung würde keine Erhörung, sondern eine Strafe für euch seyn. Wie oft bittet ihr um einen vortheilhaften Urtheils-

spruch in euerm ungerechten Handel, um Glück bey eurer wucherischen Gewinnsucht, um Leichtsinn, Ehre, Gesundheit, damit ihr euere Lüste zu sündigen besser sättigen könnet. Sagt mir, muß dieses Gebet nicht ein Gräuel in den Augen euers Gottes seyn? Heißt das nicht den Allerheiligsten zur Uebertretung seiner Gebote zinsbar, und seine Gaben zu Werkzeugen euers Verderbens machen wollen? Ihr sehet hieraus, daß die Erhörung des Gebets in dem angezeigtem Sinne unmöglich, mithin nicht versprochen seyn kann.

Ihr habt also Gründe genug zu vermuthen, daß alle Schriftstellen, die eine unbeschränkte Erhörung zu versprechen scheinen, bisher von euch gemißdeutet worden sind. Dahin gehört, was Jesus im heutigen Evangelium sagte: Fürwahr, fürwahr! ich sage euch: **Um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben.** Hier scheint es freylich unbedingte Verheissung zu seyn, aber der Zusatz, **in meinem Namen**; macht die Einschränkung, welche ihr zu übersehen pflegt. Denn im Namen Jesu beten heißt so viel, als nach der Lehre, und Vorschrift Jesu beten, heißt um das bitten, was uns Jesus erlaubt, befohlen, und berechtiget hat, zu bitten. Alles, was uns Jesus in seinem Evangelium verheissen und versprochen hat,

dieß

dieß alles können wir mit zuverläßiger Gewisheit von Gott erbitten, denn es stimmt mit den Absichten Gottes überein, und der Namen Jesu sein Amt, seine ganze Sendung berechtiget uns hiezu. So können wir um Vergebung der Sünden um Kraft zum Guten, um Geduld, und Standhaftigkeit im Leiden um einen seligen Tode sicher beten, denn Jesus befahl uns, darum zu bitten.

Wenn wir aber um Dinge beten wollen, die er uns nicht verheissen hat, so müssen wir, wenn wir seine Vorschrift befolgen wollen, zu unserm lieben Gott, wie ein Kind zu seinen Vater sagen: „Ich wünsche mir lie„ber Vater! von dir dieses Gute, und ich habe „das Vertrauen zu deiner unbegränzten Lie„be, daß du mir es geben willst, wenn es „mir wirklich heilsam ist. Ich flehe dich All„gütiger recht herzlich darum an, und bitte „dich, daß du mir es in Gnaden verleihest, „wenn es deinem heiligen Willen gefällt. „Aber ich bitte auch im Glauben an deine „Weisheit, und Güte, daß du mir es ver„sagen wollest, wenn du siehst, was ich nicht „sehe, daß es mir schädlich seyn sollte.„ So M. G. so betet man, wenn man im Namen Jesu betet. Und nun urtheilet selbst, ob uns Jesus eine unbeschränkte Erhörung unsers Gebets versprochen habe, wie einige sich irrig vorstellen, ob nicht vielmehr durch jenen Zu-

satz: **in meinem Namen**, dieser falsche Begriff der Erhörung schlechterdings wegfallen müsse. Nun wollen wir im Zweyten Theile sehen, welches der wahre Sinn der Verheissung sey, daß Gott unser Gebet allemal erhören werde.

Zweyter Theil.

Bittet, sagt Jesus im heutigen Evangelium, **so werdet ihr empfangen**, diese Worte begreiffen folgendes: Erstens will Gott unser Gebet allzeit, wenn es nicht unrechter Art ist, mit **Wohlgefallen** annehmen. Dieß bezeichnet besonders der Ausdruck des Heilands bey dem heiligen Matthäus: **Klopfet an, so wird man euch aufthun.** Matth. 7, 7. Und ist dieses nicht schon etwas sehr angenehmes, und tröstliches? Ja Gott sieht es gerne, was weltliche Landesherrn nicht thun, wenn ihr euch recht oft seinem Throne nähert, und mit kindlichem Vertrauen euer Herz vor ihm ausschüttet. Es ist ihm die liebste Verehrung, die ihr ihm leisten könnt, wenn ihr ihm euer Zutrauen, eueren Dank, eure Ergebung in seinen Willen im Gebete zu erkennen gebt. Und das ist auch die eigentliche Absicht eines solchen Gebets. Nicht Gott zu belehren von dem, was wir bedürfen, sondern ihm unser Vertrauen zu bezeigen, und dadurch eben die-

diesen kindlichen Gesinnungen durch beständige Uebung, Wärme und Stärke zu verschaffen. Doch noch nicht genug.

Gott beschließt zweytens auch wirklich auf unsere Bitte allemal, was uns wirklich gut und heilsam ist. Merket wohl, was ich sage. Wenn wir im Namen Jesu beten, so giebt er allemal Gutes. Dieses versichert uns Jesus selbst: Wenn ihr eueren Kindern gute Gaben geben könnet, spricht er, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel denen, die ihn bitten, Gutes thun. Matth. 7, 11. Ich sage nicht, und Jesus auch nicht, daß er allemal das giebt, was der Bittende wünscht, denn der Mensch wünscht ja zuweilen Dinge, die ihm, oder andern schaden würden, sondern ich sage unbestimmt, er giebt allemal Gutes. Ich will euch dieses mit einem Beyspiele beweisen. Ein Mensch tritt eine Reise an, um eine Erbschaft zu heben. Er bittet Gott, daß er ihm sein Vorhaben segne, damit er ohne Zank, Streit und andere Schwierigkeiten das Geld in seine Hände bekomme. Es fügt sich aber, daß er dennoch Hindernisse findet, und ohne Geld zurück reisen muß, das ihm erst ein halb Jahr später zu Theil wird. Unterwegs nun lauern ihm Diebe auf, welche von seinem Vorhaben Nachricht bekommen hatten, und plün-

dern ihn. Was meynt ihr nun, M. G. Hat Gott diesen Menschen erhört, oder hat er ihn nicht erhört? Er hat ihn erhört, werdet ihr sagen, und ihr habt recht. Freylich gab er ihm nicht das, warum er war gebeten worden, aber wenn ers ihm gegeben hätte, und die Diebe hätten es ihm abgenommen, so wäre ja die ganze Erbschaft verloren gewesen? Sehet, in welchem Sinne Jesus versichert, daß der Vater im Himmel allemal Gutes gebe denen, die ihn bitten. Es ist wahr, es thut uns oft wehe, wenn wir das vermeinte Gute, was wir wünschten, nicht erhalten, und hingegen das wahre Gute, was Gott allemal auf unser Gebet erfolgen lasset, nicht sehen, oder erst später gewahr werden. Aber wisset, M. G. daß Gott väterlich dafür gesorget hat, euch diesen Schmerzen zu vergüten, und euch für die Fruchtlosigkeit euerer Wünsche schadlos zu halten.

Nämlich Gott erhört drittens das Gebet seiner Kinder in dem Sinne, in so ferne er sie nie von seinem Throne unbeschenkt weggehen läßt. Das meint Jesus, wenn er im heutigen Evangelium sagt: **Bittet, so werdet ihr empfangen.** Möchtet ihr diesen trostvollen Gedanken ganz in eurer Seele auffassen. Es ist ein dreyfaches Geschenk, was allemal auf unser Gebet erfolgt, wenn

es

es rechter Art ist. Erstlich es ist Kraft und Stärke zum Guten, die Gott durch das Gebet unserer Seele mittheilt. Jede Stunde, M. G. in welcher sich der Fromme mit Gott unterhält, wird in diesem Sinne ein bleibender Segen für ihn. Denn das Gebet, je mehr wir uns daran gewöhnen, ist das glücklichste Mittel, Ernst und heilige Stille in die Seele wieder zurück zu führen, und unsern Leichtsinn zu zerstören. Es ist das Mittel, uns den mächtigen Gedanken der Allgegenwart Gottes so tief einzuprägen, daß er zuletzt uns überall hinbegleitet, und unsere Tugend vor allen Lockungen des Lasters in Sicherheit setzt. — Es ist das Mittel unsere schönsten Empfindungen der Liebe, des Vertrauens, der Zufriedenheit mit Gott zu erwärmen und zu erhöhen. Denn das Gebet bringt die größten und rührendsten Bewegungsgründe hiezu ins Andenken, und läßt sie uns weit stärker als sonst empfinden. Wir sehen da Gott unsern Vater, und Wohlthäter, wir erinnern uns der Proben seiner Liebe, wir flehen um Vergebung unserer Sünden, wir bitten um neue Beweise seiner Vaterliebe, und dergleichen. Müssen bey solchen Vorstellungen nicht nothwendig unsere Religionsgefühle, Liebe, Dank, Vertrauen, Eifer im Guten u. s. w. wärmer und lebhafter werden. Jeder fleißiger Beter wird es aus Erfahrung wissen, daß sein Herz nie

so

so edel, so fest entschlossen fürs Gute, so warm für Gott und seine Pflichten war, als wenn er recht inbrünstig gebetet hatte.

Und was Wunder, wenn unser Gebet uns dann auch zweytens eine Quelle des Segens Gottes im Zeitlichen wird. Denn wenn das Gebet unser Herz edel, und tugendhaft macht, so kann es ja nicht fehlen, daß es ja bey unsern irrdischen Geschäften, und Schicksalen die erfreulichsten Folgen nach sich ziehen muß. Denn wer täglich durch Gebet sein Herz für Gott, und seine Pflicht erwärmt, der muß nothwendig ein ordentliches und vernünftiges Leben führen, muß mit Lust arbeiten, mit Lust Gutes thun, mit Lust allen Menschen das erzeigen, was sie mit Billigkeit von ihm fordern können, und was er in ähnlichen Fällen von ihnen begehren würde. Einen solchen Menschen kann es unmöglich an Heiterkeit bey seinen Lasten, an Liebe und Achtung seiner Mitmenschen, an guten Fortgang bey seinen Unternehmungen, kurz an allem dem fehlen, was man gemeiniglich unter dem Worte Segen Gottes verstehet.

Endlich muß ich noch der ausserordentlichen Tröstungen gedenken, welche in den Stunden der Trübsal vermittels des Gebets uns zu theil werden. Gewis, M. G. wenn

man

man noch so beklemt, noch so voll Sorge, und Trübsal ist, und sich nur so weit faßt, daß man seine Klagen mit kindlichem Geist in den Schooß seines himmlischen Vaters ausschütten kann, o wie schwindet da auf einmal der Kummer aus den blutenden Herzen. Wie wirds einem da auf einmal so leicht ums Herz, als wenn ein Fels von ihm abgenommen würde. Habt ihr das in eurem Gebet noch nicht erfahren, so beklage ich euch, denn es ist kein besserer Beweiß für diese Behauptung, als die Erfahrung. Wenigstens wisset ihr, wie sehr es unsern Kummer mildert, wenn wir ihn in den Schooß eines Freundes ausschütten können, ob wir auch schon wissen, daß dieser Freund uns nicht retten kann. Welche Tröstungen muß nun das über unsere Seele ergiessen, wenn wir von aller Menschenhilfe verlassen, von allen eignen Kräften entblößt, in dem Gott Himmels und der Erde einen Vater finden, in dessen Arme wir uns werfen, dem wir unsere Leiden klagen können, einen Gott, der so viel Macht hat, uns helfen zu können, und so viel Liebe, uns helfen zu wollen. Wie erquickend muß es seyn, den Gott der Macht und der Liebe als seinen Freund erblicken, der uns mitten im Elende seine Vaterhand reicht, und zu dem wir mit kindlichem Herzen, sagen können: Vater! ich weiß, daß du es gut mit mir meinst, ich weiß, daß

meine

meine Schmerzen das Werk deiner Liebe sind, und daß du alles zum Besten deiner Kinder leitest. Muß nicht bey diesen Gedanken aller Kummer aus der geängsteten Seele verschwinden? Muß nicht Freudigkeit, Ruhe, und freudiger Hinblick auf die gewisse Hilfe Gottes wieder zurück kommen, und die Kraft zur Thätigkeit wieder hergestellt werden? Und was vermag nicht das Gebet bey dem Todeskampfe? Wenn alle Gedanken schwinden, wenn dem Sterbenden seine Sinne vergehen, wenn er keinen Freund mehr kennen, kein Zusprechen mehr hören, keinen Laut mehr von sich geben kann, dann wird seine Seele in sich selbst verschlossen, ihr vertrautestes Bild, ihren Gott noch fassen, ihren Vater noch denken, und zu ihm beten, und von den nie zu ermattenden Gedanken an seine Liebe erquickt, ruhig entschlaffen.

Das kommet freylich bey allen nicht, M. G. Wem das Gebet bey gesunden Tagen nicht Lieblingsbeschäftigung war, der wird diese seine erquickende Kraft auch auf dem Sterbebette nicht erfahren. Aber je reicher ihr werdet bey gesunden Tagen an Ergiessungen eures Herzens im Gebet, je mehr eure Seele bey Zeiten voll wird jenes göttlichen Geistes, der da in uns rufet: Abba, lieber Vater, desto mehr wird

dieser

dieser Reichthum von Gedanken, und Empfindungen in den Stunden des Todes euch zu Gute kommen. Ihr werdet dann die Kunst besitzen, ohne alle fremde Zusprache, bey der größten Leibesschwachheit euch mit Gott zu unterhalten, und euch mit den Tröstungen seiner Gnade erquicken. Betend und freudig wird euer Geist sich vom Leibe trennen, betend und froh wird er in die Ewigkeit gehen. Sehet hieraus, wie wahr es ist, daß Gott keinen Betenden von seinem Throne unbeschenkt weggehen läßt. Bittet also, so werdet ihr empfangen, daß eure Freud vollkommen werde, Amen.

Am

Am sechsten

Sonntage nach Ostern.

Venit hora, ut omnis, qui interficit vos, arbitretur obsequium se præstare.

Es wird eine Zeit kommen, da jeder, der euch tödtet, dadurch Gott einen gefälligen Dienst zu erweisen glauben wird. Joh. 16, 2.

Eingang.

Jesus sagt im heutigen Evangelium kurz vor seinem Tode seinen Jüngern zum voraus, daß die Schicksale, die sie um seiner Lehre willen erdulden müssen, keineswegs die erfreulichsten, sondern seinen eignen gleich seyn würden; und dieses sagt er ihnen vorher, damit sie sich nicht ärgern, das ist, seiner Lehre nicht untreu werden, und von ihr abfallen möchten. Denn, spricht er, sie werden euch aus ihren Synagogen hinaus stossen; ja ihr Grimm wird so

hoch

hoch steigen, daß sie euer vergossenes Blut als ein Opfer ansehen werden, das dem Herrn zu einem angenehmen Geruch diene. Es wird die Zeit kommen, da jeder, der euch tödtet, dadurch Gott einen gefälligen Dienst zu erweisen glauben wird. Und woher diese brennende Begierde dieses grosse Verlangen nach dem Tod und Untergang der Jünger Jesu? Daher, M. G. weil sie die Apostel für gottlose Menschen, für Diener eines falschen Propheten angesehen haben, die des Todes würdig wären. Dieses werden sie euch thun, fahrt Jesus fort, weil sie weder den Vater, noch mich kennen.

Dieses ungerechte Verlangen nach dem Tode der Jünger Jesu hatte hauptsächlich seinen Ursprung in dem ungegründeten Vorurtheile, daß es erlaubt sey, dem Untergang gottloser Menschen zu wünschen, wo nicht gar zu befördern. Dieses schädliche Vorurtheil, werde ich euch heute zu benehmen suchen, denn ich bemerke auch bey euch Spuren dieses sinnlichen Verlangens. Wie oft muß ich die Worte hören: Es wird nicht besser, bis Gott seine Gerechte sendet, bis Gott diese und jene Gottlose zerschmettert, und durch ihren Tod des Jammers ein Ende machet, womit sie die Erde anfüllen. Diese Sprache würde unter euch unbekannt seyn,

wenn das Verlangen nach dem Untergange gottloser Menschen unbekannt wäre. Der Inhalt meiner heutigen Rede soll daher seyn

Vortrag.

Das sündliche Verlangen nach dem Untergange der Gottlosen.

Ich werde euch

erstlich die Fehler dieses Verlangens, und denn

zweytens die schädlichen Früchte dieses Verlangens zeigen.

Gebet mir eure Aufmersamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Es kann nicht getadelt werden M. G. wenn wir mit betrübter Seele den Schaden betrachten, der durch gottlose Menschen so oft der Kirche sowohl, als den gemeinen Wesen verursacht wird. Auch müssen wir die Gerechtigkeit Gottes anbeten, und seine Güte gegen die Frommen preisen, wenn er verwegene Bösewichte mit empfindlicher Ruthe züchtiget, sie zum Exempel des Schreckens setzt, und dadurch erschreckliche Aergernisse

 endiget.

endiget. Wenn wir hier stehen bleiben, und gehen mit unsern Verlangen nicht weiter, so handeln wir nicht ungerecht. So bald wir aber einen Schritt in unserm Verlangen weiter thun, so wird es sündlich und voller Fehler. Denn erstlich ist alsdenn nicht mehr ein Herz voll Liebe und Erbarmen, sondern ein Herz voll Groll und Haß, die unreine Quelle dieses Verlangens. Muß aber ein Verlangen, das von Haß und Groll erzeigt wird, nicht sündlich, und verwerflich seyn? Die Liebe, sagt Paulus, thut Niemand Böses. Rom. 13, 10.

Es ist uns zwar erlaubt, das Böse in einem Sünder zu hassen, und dessen Ausrottung zu wünschen, aber nicht die Person, die das Böse an sich hat. Für die Personen müssen wir beten. Unsere Feinde müssen wir lieben, die uns fluchen, müssen wir segnen, und wo jemand fehlt, so müssen wir ihn wieder mit Sanftmuth zu recht weisen. Trägt nicht Gott selbst die Gefäße des Zorns mit grosser Geduld? Regieret er nicht mit vielen Verschonen? Laßt uns nicht seine Liebe Zeit uud Raum zur Buße? Und konnt ihr es läugnen, daß wir verbunden sind, diesem Muster unsers Vaters im Himmel ähnlich zu werden? Wenn wir aber den Bösen den Tod wünschen, so werden wir ihm

nicht ähnlich, folglich ist unser Verlangen ein Fehler, eine Sünde.

Ihr könnt zweytens nicht läugnen, daß wir an der Bekehrung verwilderter und verblendeter Sünder mit aller Geduld und Liebe, mit Sanftmuth und Bescheidenheit unermüdet arbeiten sollen. Dieses befiehlt, wie ihr wisset, die christliche Liebe; denn die Seele unsers Bruders ist nicht nur sein edelster, und vornehmster Theil, sondern auch die Quelle seiner Glück- und Unseligkeit. An diese Pflicht erinnert uns der heilige Apostel Jakobus, wenn er schreibt: Meine Brüder! hat sich einer unter euch von der Wahrheit entfernet, und hat ihn jemand bekehrt, der wisse: Wenn jemand einen Sünder von seinem Irrwege zurücke führt, so rettet er seine Seele vom Tode, und dekt eine Menge von Sünden zu. Jak. 5, 19. Haben wir nun diese Schuldigkeit versäumt, und wünschen doch dem Gottlosen den Untergang, so übertreten wir eine der vornehmsten Pflichten des Christenthums, die uns die Sorge für die Seligkeit unserer Brüder sowohl, als für unsere eigne anbefiehlt.

Hiezu kommt drittens noch ein Hauptfehler. Unser Verlangen nach dem Untergange der Gottlosen will der Liebe und Barmherzig-

herzigkeit Gottes Gränzen setzen, will die Kraft des Todes und Bluts Jesu einschränken, will die Bemühungen des heiligen Geistes stören, der noch immer die Sünder zur Buße lockt, und gar nicht will das Verderben der Gottlosen. Sehet hieraus, M. G. wie sündhaft dieses Verlangen ist. Moses war anders gesinnt. Das Volk hatte sich gröblich gegen den Herrn versündiget, aber Moses wünschte nicht ihren Untergang. Ich will zum Throne hinauf gehen, sprach er, und sehen: wie ich ihn etwann eurer Missethat halber versöhnen kan. — Er bat: O vergieb ihnen diese Sünde, oder lösche mich von deim Buch aus, das du geschrieben hast. So wünscht auch Paulus für seine Brüder von Christo verbannt zu seyn. Rom. 9, 8. Das ist der liebvolle Apostel, wünscht für seine Brüder, die ihn unversöhnlich haßten, und lästerten, nach dem Beyspiele Jesu sein Blut auch durch den schmächlichsten Tod zu vergiessen, um ihnen von Gott Erleuchtung zu erlangen, so wie Moses um seinen Tod geflehet hat, um Gott zur Versöhnung gegen das sündige Volk Israel zu bewegen, da es der Allerhöchste wirklich vertilgen wollte.

Ueberdieß ist viertens unser Verlangen und Wünschen nach dem Untergange

der Gottlosen umsonst, und vergeblich. Denn sind die Stunden der göttlichen Erbarmung zu Ende, so wird der Gottlose untergehen, und ein Ende mit Schrecken nehmen, ohne daß wir es wünschen. Die Gerichte Gottes werden ihn ergreifen, und in den Staub legen, wenn gleich unser Verlangen nicht gefodert hat Will ihn aber die Sanftmuth Gottes noch ferner tragen, so wird es unsers Verlangen wegen nicht ausgerottet werden. Wir mögen es also wünschen, oder nicht wünschen, so bleibt die Sache wie sie ist, und unser Wunsch vergeblich, unnütze und sündhaft. Endlich vergesset uicht, M. G. daß die Ruchlosen, die so viel Schaden anrichten, als eine Geisel Gottes müssen angesehen werden, womit er andere Sünder strafet, bisweilen auch seine Kinder züchtiget. In Betrachtung auch dieses Umstandes darf ihnen nichts Böses gewünscht werden, weil auch so gar ihre Bosheit uns zum Besten dienen, die Welt bitter machen, in uns eine Begierde nach dem Himmel entzünden, und uns von der Welt unbefleckt erhalten soll. Ihr sehet hieraus zu Genüge, daß das Verlangen nach dem Untergang der Gottlosen sündhaft sey. Nur muß ich euch in meinem zweyten Theile die schädlichen Früchte dieses sündlichen Verlangens kennen lernen.

Zweyter Theil.

Dieses Verlangen bleibt nicht in den Gränzen eines blossen Verlangens eingeschlossen. Diese Begierde bleibt nicht in der Seele verborgen. Dieses Feuer bleibt nicht unter der Asche. Es gleichet dem Blitz, der sich zwar eine Zeitlang in der finsteren Wolke, die ihn einschließt, verhält, aber endlich durchbricht, mit seinem schrecklichen Schimmer die Luft durchstreicht, und alles, was ihm im Wege steht, zerblicht und zerschmettert. Die anfangs nur wünschen, daß ihre Feinde untergehen mögen, die legen zuletzt Hand an. **Sie werden euch aus ihren Synagogen hinausstossen**, sagt Jesus im heutigen Evangelium, **und euch tödten.** Sie wollen alles todt, erwürgt, verwüstet, und ausgerottet haben gleich jenen Knechten, die zu dem Hausvater sprachen: **Willst du, so gehen wir hin, und jöten das Unkraut aus.** Matth. 12, 28.

Dieses Verlangen ist daher der Grund zu allen Aufruhr, und Empörungen. Alle Rebellionen haben ihren Grund, in der Begierde nach dem Untergange der Gottlosen. Die Aufrührer betrachten anfangs gewisse Menschen als Gottlose, die den andern ihre Freyheit, ihre Nahrung, ihre Ehre rauben

wollen. Diese Vorstellung zeigt in ihnen den Wunsch, den Untergang solcher Bösewichter zu sehen. So bald dieser die Seele angefüllt hat, so wird weiter nichts erfordert, als eine bequeme Gelegenheit, so bricht dieser Blitz los, und zerschmettert alle widrige Gegenstände. Die Erfahrung ist uns Bürge von dieser Wahrheit. Tausend Städte, Flecken, Dörfer und Menschen hat dieses Verlangen verheeret, geplündert, gestürzt und erwürgt, das Land von seinen Einwohnern entblößt, die Wüsteneyen mit Flüchtlingen bevölkert, die Felder mit Blut der Erschlagenen bedeckt, Tempelt verstöhrt, und überall, wo es ausgebrochen ist, Gräuel und Verwüstung angerichtet. Daher befahl Gott den Juden: Suchet das Beste derjenigen Stadt, wo ich euch hinwandern ließ, und betet für sie bey dem Herrn, denn von ihrer Wohlfahrt hängt auch die eurige ab. Jerem. 29, 7. Daher strafte Jesus die Hitze seiner Jünger, die den Tod und Untergang der Einwohner eines samaritanischen Flecken aus der Ursache foderten, weil diese ihre Meister nicht aufnehmen wollten. Herr! willst du, sagten sie, so fahre Feuer vom Himmel herab, und reibe sie aus. Jesus wandte sich aber gegen sie um, schalt sie aus, und sprach: Ihr wisset nicht, welches Geistes ihr seyd.

Dieses Verlangen bringt auch nicht selten den Vorsatz zuwege, um den Untergang der unverständigen Menschen, die sich gar gewisse Psalmen aussuchen, und denselben so viel Kraft zutrauen, daß man damit einen Böse-wicht zu todte beten könne. Nichts ist abergläubischer, und einfältiger als dieses, und zugleicher Zeit nichts gottloser und sündhafter, denn es streitet offenbar wider die Lehre Jesu: Liebet eure Feinde, thut denen Gutes, die euch hassen. Bittet für euere Verfolger, und Verläumder. Matth. 5, 44. — Und was gewinnt denn ein solcher Mensch, in dem dieses Verlangen brennet? Wird sein Wunsch nicht erfüllt, so bekümmert er sich, martert sich, beschöniget seinen eignen Untergang, und wird sein eigner Mörder. — Wird seine Begierde gestillt, und die Gerichte Gottes stellen sich über die Gottlosen ein, so muß er selbst nicht selten mitleiden. Hunger, Krieg, Pest machen unter Frommen und Gottlosen keinen Unterschied. Hier gielt, was Salamon sagt: Dem Gerechten, wie dem Gottlosen widerfährt alles gleich, dem Guten, wie dem Bösen, dem Reinen, wie dem Unreinen, dem, der Opfer schlachtet, wie dem, der alle Opfer verachtet. Wie es dem Frommen geht, so geht es auch dem Sünder. Eccles. 9, 2.

Ja, mann kann behaupten, daß ein solches Verlangen nicht einmal erfüllt wird. Denn kommen gleich ein, oder mehrere Gottlose um, glaubt ihr denn, M. G. daß keine andere nachkommen werden? Und oft sind die Nachfolger schlimmer, auch wohl noch in grösserer Menge, als die ersten. Wenn der unreine Geist ausgefahren ist, alsdann geht er hin, und nimmt sieben andere Geister zu sich, die ärger sind als er. So ist aber der letzte Zustand ärger, als der erste. Luk. 11, 26. Der Mensch also, der diesen Verlangen in seiner Seele Platz giebt, bleibt ewig in Unruhe, und wird den Wunsch seines Herzens niemals erfüllt sehen. Ihr sehet nun hieraus zu Genüge, was für unseligen Folgen, was für schädlichen Früchte dieses sündliche Verlangen zeuge, mithin daß es durch nichts kann entschuldiget werden.

Aber werdet ihr sagen: hat nicht Gott selbst dem Weingärtner befohlen: **Haue den Baum um. Denn wozu steht er auf dem Erdreiche da?** Luk. 13, 7. Was Gott thut, können ja auch wir thun? Nein, M. G. Es ist ein grosser Unterschied zwischen uns und Gott. Gott ist der Richter alles Fleisches, wer hat aber uns zum Richter gesetzt? Eben darum weil Gott befiehlt: Haue ihn um, so sind wir verbunden zu war-

warten, bis es Gott befiehlt, sonst greifen wir Gott in seine Gerichte. Mir steht die Rache zu, spricht der Herr, ich werde es vergelten. Rom. 12, 19. Und hat nicht Gott die Fürbitte des Gärtners Platz finden lassen? Herr! antwortete der Gärtner, laß ihn dieses Jahr noch stehen, bis ich rings um ihn her eine Grube aufwerfe, und ihn mit Mist dünge, vielleicht trägt er noch eine Frucht; wo nicht? so laß ihn alsdann umhauen. Luk. 13, 8. 9. Allein die Gottlosen, werdet ihr antworten, mißbrauchen die Langmuth Gottes, sie ziehen seine Gnade auf Muthwillen, seine Güte stärkt sie in der Bosheit. O Mensch! wer bist du, daß du mit Gott richten willst? Rom. 9, 20. Gott weis dieses alles besser, als wir, und doch trägt er sie, doch duldet er sie, damit sie am Tage des Gerichts keine Entschuldigung haben. Wollen wir weniger Geduld haben als Gott?

O so lasset uns den auch gegen Gottlose barmherzig seyn? Lasset uns Kinder unsers himmlischen Vaters seyn, der seine Sonne über die Bösen, wie über die Guten aufgehen, und über die Ungerechten, wie über die Gerechten regnen läßt. Matth. 5, 45. Lasset uns Mitleiden mit Menschen haben, die schon an sich unglück-

unglückselig genug sind, und in ihr grösstes Unglück blind und mit verschlossenen Augen zulaufen. Gewiß, kein Mensch in der Welt, er mag noch so elend seyn, verdient mehr Mitleiden, als jener, der seine Seele, die Gott mit seinem Bilde geziert, und Jesus mit seinem Blut getauft hat, dem Teufel aufopfert, sich wie ein Ochs zur Schlachtbank führen läßt, und ewig von dem Angesichte des Herrn, und ewig von seinem herrlichen Reiche verstossen seyn will. Wir erbarmen uns ja über einen Missethäter, der mit Stricken der Henker gebunden nach der Richtstätte geführt wird, um allda mit seinem Blute die Schulden zu büssen, die er wegen seinem Verbrechen auf sich geladen hat. Und gleichwohl ist der Zustand eines solchen Missethäters nichts gegen den erschrecklichen Jammer, welcher das Loos eines verstockten Sünders ist. Sollten wir hier weniger Mitleiden spüren? Das sey ferne. Lasset uns vielmehr beten, daß sie sich von ihrer Bosheit bekehren, und leben, Amen.

Am
Himmelfahrtstage Christi.

Assumptus est in cœlum, & sedet a dextris Dei.

Er ward in den Himmel aufgenommen, und sitzt zur Rechten Gottes. Mark. 16, 19.

Eingang.

Die Erzählung unsers Evangelisten von dieser grossen Begebenheit ist so einfach, daß sie keiner weitläuftigen Erklärung bedarf. Jesus versammelte seine eilf Jünger am Fusse des Oelbergs, wo er noch vor wenig Wochen die grossen Leiden für die Menschheit erduldet hatte. Dieser Schauplatz seiner vornehmsten Leiden sollte nun auch der Schauplatz seiner majestätischen Erhöhung werden. Nachdem er hier seinen Jüngern noch verschiedenen Unterricht gegeben, und ihnen die Zusage von der Sendung des heiligen Geistes wiederholet, nachdem er sie, wie ein Abschied nehmender Vater seine um ihn her stehenden

Kin-

der segnete, gesegnet hatte, ward er vor ihren Augen allmählig von der Erde aufgenommen, und immer höher, und höher erhaben, bis ihn endlich eine Wolke überschattete, und vor den Augen seiner ihm nachsehenden Apostel verbarg, er aber in den Himmel auffuhr, um den Thron der Welt zur rechten Hand des Vaters im Besitz zu nehmen.

Welcher Gedanke sollte uns heute mehr beschäftigen als dieser? Was kann uns von der Wahrheit überzeugen, daß der Schöpfer für die Bewohner der Erde einen Himmel zubereitet hat, wenn es nicht die Lehre ist, daß Jesus dahin aufgefahren ist, um da eine Wohnung zu zubereiten? Was tröstet uns bey unseren Trübsalen, wenn es nicht der Gedanke ist, daß Jesus zur rechten Hand des Vaters sitzt, und uns mit Macht, und Gnade schützt? Was sollte uns aus unsrer Trägheit ermuntern, und uns auf der Laufbahne zur Ewigkeit muthig, und feurig machen, wenn es nicht der Gedanke ist, daß Jesus zur Hand des Vaters sitzt, und seinen heiligen Streitern seine Seligkeit zubereitet hat. Wie reich ist dieser Gedanke an Hoffnung, Trost, Muth, Tugend und heiligen Feuer in Ausübung unserer Pflichten. Laßt uns also, M. G. die Gelegenheit ergreifen, die uns unser heutiges Evangelium

an

an die Hand giebt; laßt uns diese grosse Wahrheit näher betrachten.

Vortrag.

Jesus sitzt zur rechten Hand des Vaters.

Ich will euch diese unendliche Erhöhung aus einem doppelten Gesichtspunkt vorstellen. Ich will euch

erstens den Grund des Sitzens Jesu zur rechten Hand des Vaters, ich will euch

zweytens die Wirkung desselben zeugen.

Gebt mir eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Jesus, sagt unser Evangelium, ward im Himmel aufgenommen, und sitzt zur Rechten Gottes. Ihr begreift leicht, M. G. daß dieser Ausdruck nicht nach den Wortlaut genommen werden kann. Denkt nicht hier an irgend eine rechte und linke Hand Gottes, stellt euch hier einen erhab-

nen

nen Thron vor, ein Scepter, eine Krone, einen Schmuck, der die irrdischen Fursten ziert, aber die Gotheit entehret. Durch solche Vorstellungen, so glänzend sie nach unsern Sinnen sind, beleidigen wir allzeit das unendliche Wesen, das über das Sinnliche weit erhaben ist. Nein! der Himmel sind sein Thron, die Erde sein Fußschemel, sein gebietender Will ist die Hand und das Scepter, das er über Himmel und Erde ausstreckt. Die heiligen Geschichtschreiber wollten nach orientalischen Gebrauche uns durch diese Redensart zu verstehen geben, daß Jesus nach seiner Himmelfahrt göttliche Majestät, und Herrlichkeit empfangen hätte, der Regierung der Welt theilhaftig geworden wäre, und nun von uns eben denselben Gehorsam, Ehrfurcht und Anbetung fodert, die wir den göttlichen Wesen schuldig sind.

Der Grund dieser Erhöhung liegt theils in der Gottheit, die sich mit seiner menschlichen Natur auf das genaueste vereinigt, theils in dem grossen Versöhnungswerke, das er auf sich nahm, um die Welt zu retten. Ist Jesus der Sohn des Allerhöchsten, der Eingebohrne des Beherrschers Himmels und der Erde, wie euch euer Glaube lehrt, so muß er ja auch ein vollkommenes Recht haben, auf dem Throne seines Vaters zu sitzen. Schon von Ewigkeit her hatte seine göttliche

Natur

Natur auf diesen Thron gesessen, von Ewigkeit her war sie der Beherrscher der Welt gewessen. Aber man vereinigte sich diese göttliche Natur mit der menschlichen Natur Jesu auf das genaueste, sie machen beyde nur eine einzige Person aus, darum mußte der ganze Gottmensch in der Regirung der Welt aufgenommen werden, weil die Vereinigung, die niemal geschehen war, nach den ewigen Rathschlusse des Herrn nicht mehr aufgehoben werden sollte.

Aber Jesus hatte ein Recht, zur rechten Hand des Vaters zu sitzen nicht allein, weil er Gottes Sohn, und also ein Erb von dem Reich seines Vaters ist, sondern auch Kraft seiner Versöhnung, um welcher Willen er sich erniedrigte. Christus hatte die Welt nicht allein als Gott, sondern auch als Mensch wieder erkauft. Jedes war zur Erlösung des Menschen nothwendig. Gott konnte ja nicht für die Sünden der Menschen sterben. Der Tod eines blosen Menschen konnte ja kein hinlängliches Versöhnungs Mittel seyn. Aber der Tod eines Gottmenschen muß ein hinlängliches Mittel seyn, den Zorn des Herrn über die Sünde zu versöhnen. Was für einen Schluß M. G. können wir aus dieser Wahrheit ziehen, wenn es nicht dieser ist; hat Jesus nicht allein nach seiner göttlichen, sondern auch nach seiner menschlichen Natur

die Welt wieder erkauft, so gehöhrt ja die Welt ihm als sein Eigenthum zu, so hat er auch als Gott und Mensch zugleich ein vollkommenes Recht über die Welt zu herrschen, die er selbst erlöset hat, so muß er auch als Gott und Mensch zugleich zur rechten Hand des Vaters sitzen.

Paulus sagt daher mit Rechte: Christus hat sich selbst für uns aufgeopfert, um uns von allen Lastern zu reinigen, und zu einem ihm gefälligen, und guten Werke nachjagenden Volk zu machen. Tit. 2, 14. Hat er sich selbst für uns aufgeopfert, will Paulus sagen, hat er uns von aller Ungerechtigkeit erlößt, so sind wir ja das Volk seines Eigenthums, so gehören wir ihm zu, so ist die erlößte Welt sein Eigenthum, und er ist der Herr. Wie natürlich ist nicht dieses? Hat ein König ein Land, eine Provinz aus den Händen seiner Feinde erobert, wem sollte es anders zugehören als dem Sieger? Wer hat die Macht, demselben Gesetze vorzuschreiben, als er? Wer kann es richten als er? Hat Christus die Welt wieder erkauft, die unter dem Fürsten der Finsterniß stand, so muß er auch der Oberherr dieser Welt seyn, hat er dieselbe als Gottmensch wieder erkauft, so muß er auch als Gottmensch zur rechten Hand des Vaters auf dem Thron der Welt sitzen. Wir müssen ent-

entweder dieses glauben, oder wir müssen glauben, daß die Vereinigung zwischen seiner göttlichen und menschlichen Natur, bey seiner Himmelfahrt aufgehöhrt hat. Ist dieser Gedanken glaublicher? Kann er wohl mit der Weisheit, und Güte des Herrn übereinstimmen? gewiß nicht.

Was würdet ihr wohl von dem Könige urtheilen, der einen seiner Unterthanen zum Feldherrn machte, um durch ihn ein wichtiges Vorhaben auszuführen. Dieser zieht in den Krieg, opfert alles für die Ehre seines Fürsten auf, und nun da er zurückkommt mit Sieg gekrönt, mit gefangenen Sklaven umringt, mit Beute bereichert, sollte wohl sein weiser und gütiger Fürst ihn wieder von seinen Posten herabsetzen, dessen er sich so würdig gemacht hatte; sollte er ihn wiederum in seinen vorigen niedrigen Zustand herunter stürtzen, und das deswegen, weil er seine Dienste nicht mehr nöthig hätte? Wendet nun dieses Bild auf den Gottmenschen an, der diese Welt erlöset. Jesus menschliche Natur ward in der Vereinigung der Gottheit zur Ausführung dieses großen Werkes aufgenommen. Jesus gieng in den Streit, und opferte sein Leben für das Heil der Welt auf, er erfochte den Sieg, siegreich fuhr er auf in den Himmel; sollte er nun hier seiner Gottheit beraubet seyn? Sollte Jesus, der

durch diese Vereinigung über alle Engel erhöhet war, sollte er wieder von dieser Höhe heruntergestürzt werden. Nein! dieser Gedanke streitet wider die erhabenen Begriffe, die wir uns von dem unendlichen Wesen machen. Wir müssen die Weisheit und Güte des Herrn läugnen, oder wir müssen der Lehre des Apostels Beyfall geben: Erst diese Tage sprach er mit uns durch seinen Sohn, den er zum Erben aller Dinge eingesetzt, und durch den er die Welt erschaffen, hat. Da nun dieser der Ausglantz seiner Herrlichkeit, und der Ausdruck seiner Natur ist, dessen Kraft-Wort alles erhält, so hat er uns die Reinigung von unsern Sünden verschafft, und setzte sich in die Höhe zur Rechten der Herrlichkeit ein Heb. 1, 2-3. Jesus sitz also zur Rechte der Majestät in der Höhe, als Gottmensch regirt er die Welt, welche er als Gottmensch wieder erkauft hat. Seht, das ist der Grund der Erlösung Jesu; aber was ist die Wirkung seines Sitzes zur Rechte des Vaters? Dieses will ich euch in meinen zweyten Theile so gleich erklären.

Zweyter Theil.

Ihr wisset es schon, M. G. daß der Ausdruck, zur Rechten Gottes sitzen, nichts anders bedeute, als mit dem Vater über al-

les

les herrschen. Dieses sagt uns Paulus in seinem Briefe an die Epheser ausdrücklich. Gott, schreibt er, hat Christum von den Todeu auferwekt; und zu seiner Rechten in den Himmel erhoben, um aber alle Fürstthümer, Mächte, Gewalthaber, Herrschaften, und alle, die in dieser, oder in der künftigen Welt einen Namen haben, zu herrschen. Alles legte er ihm zu seinen Füssen hin, und ihn stellte er zum Oberhaupte über die ganze Gemeinde auf. Epbes. 1, 20-22. Jesus ist also der Oberherr der Welt, wie er das Haupt seiner Gemeinde seiner Kirche ist, welche der wichtigste Gegenstand seiner Regierung seyn muß, denn er muß das Werk, so er in seiner Erniedrigung anfieng, bey seiner Erhöhung ausführen, wo er zur Rechten Hand des Vaters sitzt. So war ja der Enzweck seines Kommens in die Welt nicht nur die Menschen zu söhnen, sondern sie auch zugleich zur Verdienst und Tugend zu leiten, ohne welche seine Versöhnung für uns unnütz, und vergebens bleiben würde. Jenes hat er in seiner Erniedrigung ausgeführt, dieses sucht er nun durch sein Sitze zur rechten Hand des Vaters zu vollenden.

Von diesem erhabenen Orte, sendt er seine Diener aus, alle Enden der Welt zur

Gemeinschaft seiner Kirche einzuladen, arbeitet mit ihnen, und segnet ihre Bestrebungen. Von diesem erhabenen Orte giebt er seine Gesetze aus, und handhabet sie. Von diesem erhabenen Orte beschützt er seine wahren Anbether, straft seine Feinde, ermundert seine heiligen Streiter im Kampfe, und belohnet seine siegreichen Helden. O! M. G. was würde seine Kirche seyn, wenn der Stifter und Herr derselben nicht im Himmel lebte? Gewiß, daß sie bey so vielen heimlichen, und öffentlichen Feinden noch bis diese Stunde fortdauret, daß bey der Menge der Ungläubigen dennoch die Wahrheit seines Evangeliums die Oberhand erhält, daß noch täglich eine große Anzahl seiner Bekenner aus allen Ständen, und Geschlechten gesammelt wird, das ist die Folge seiner Himmelfahrt, und seines Sitzes zur rechten Hand Gottes. So offenbaret er seine göttliche Majestät, und die Macht, die ihm über Himmel und Erde gegeben ist, und durch welche er alle seine Feinde, und Widersacher der Wahrheit zum Schemel seiner Füsse legen kann. Paulus hat daher nicht zu viel gesagt: Alles legte er ihm zu seinen Füssen hin, und ihn stellte er zum Oberhaupt über die ganze Gemeinde auf.

Welch eine Hohheit und Majestät? Was sind aber Fürsten der Erden gegen Jesum unsern Erlöser. Was ist aber die irrdische Hohheit gegen der göttlichen Majestät in Christo, deren Stralen sich über alle Einwohner der Erde über die gegenwärtigen, und künftigen Geschlechter ausbreiten. Welch eine Allwissenheit in dem erhöhten Jesu, wodurch er jeden Unterthanen in seinem gränzenlosen Reiche kennt. Ihn täuscht nie Verstellung, und Schein, vor ihm verhüllt sich kein Lasterhafter in das Gewand der Tugend, ihm entgehet nicht der leiseste Seufzer des gedrückten Frommen. Wie unerforschlich ist die Weisheit, mit welcher er das Ganze zur Wohlfahrt seiner Kirche beherrschet? Wie unwiderstehlich ist die Kraft, mit welcher er seine Kirche unter den Anfallen der mächtigsten Feinde beschützt. Die wenigen Züge, die wir hier entdecken, weisen uns schon in eine heilige Verwunderung dahin; was werden wir erst fühlen, wenn wir mit einem forschenden Blicke in die Geisterwelt werden dringen können, wo wir ihn in seiner verklärten Natur sehen werden. Dort wo die Seraphinen, die Mächte und Fürstenthümer seinen Thron umgeben, auf seinen Wink warten, und gehorchen. Dort, dort, wo die Seelen der Erlößten niederfallen, ihn als ihren ewigen Wohlthäter anbe-

ten, und von seinem Throne alle ihre Glückseligkeit erwarten.

Laßt uns dieser Hoffnung entgegen eilen, M. G. aber diese Hoffnung sey gegründet. Jesu Gnadenreich hier, und das Reich seiner Herrlichkeit dort sind mit einander vereiniget, es sind nur zwo angränzende Provinzen eben desselben Reichs; aus jenem müssen wir in dieses übergehen. Ihr wünschet zwar alle Unterthanen im Reiche der Herrlichkeit Jesu zu werden, aber wünschet ihr eben so eifrig, Burger des Gnadenreichs Jesu zu werden? Ihr wünschet mit Siegeskronen gekrönt zu werden, aber ist euer Wunsch eben so brennend den Kampf der Christen zukämpfen? Keiner, M. G. keiner kann an der Herrlichkeit Jesu Theil nehmen, der sich hier seiner Erniedrigung geschämet hat, keiner kann mit ihm gekrönt werden, der nicht hier mit ihm gekämpft, und gestritten hat, keiner kann sich seinem erhabenen Throne nähern, der sich hier nicht von der Unreinigkeit der Sünde gereiniget hat, keiner kann seinen Himmel bewohnen, wo die Gerechtigkeit wohnt, der sich nicht der Gerechtigkeit beflissen hat.

Christen, die wir einst mit Freuden Jesu Ehren zu umgeben, dort, wo er zur rechten Hand des Vaters sitzt; hier sind die Bedingungen

dingungen. Kreuziget euer Fleisch sammt den Lusten und Begierden, reiniget euch selbst von aller Befleckung des Fleisches, und des Geistes, vollendet eure Heiligung in der Gottesfürcht, streittet den guten Strit, vollendet euern Lauf, behaltet den Glauben, wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet. Dieß sind die Bedingungen, erfüllet sie, oder laßt sie unerfüllt, wisset aber auch, daß ohne Erfüllung dieser Bedingungen euer Hoffnung ungegründet ist, und euch unglücklich betrieget. Schwere Bedingungen, werdet ihr sagen, ja, schwer für Menschen, die verderbt sind, aber nicht zu schwer für einen Christen, der den Beystand des erhöhten Jesu hat. Er leitet euch durch sein Licht, er warnet euch durch sein Evangelium, er stärket euch durch seinen Geist, und seine Gnadenmittel. Es beruhet nur auf euch um dieses Licht zu sehen, diese heiligen Warnungen zu hören, die Kraft, die euch angebothen wird, zu brauchen, und den Wink zu folgen, der euch ruft, und ermuntert.

Was sollte für uns, M. G. unter dem Scepter des erhöhten Jesu zu schwer seyn? Verlaßt seine Regierung, und das Leichteste ist euch schwer; unterwerft euch diesem Scepter, und das Schwereste ist euch leicht. Richtet ein hoffnungsvollen Blick auf euern

großen Vorgänger, der auf dem Throne des Vaters zur Rechten der Majestät im Himmel sitzt. Diese Vorstellung sey lebhaft, und wirksam in eueren Herzen, diese Vorstellung rufe euch von euerem Irrthume zurück, warne euch, wenn ihr strauchelt, mache euch muthig, und unermüdet auf euer Laufbahne, und ihr werdet hier unter die getreuen Unterthanen Jesu gerechnet werden, und dort werdet ihr unter die belohnten Bürger an dem Reiche Jesu Theil nehmen, die guten Streit stritten, den Lauf vollendeten, den Glauben behielten, und mit der Krone der Gerechtigkeit geschmükt wurden, Amen.

Am

Am
heiligen Pfingsttage.

Siquis diligit me, ſermonem meum ſervabit, et Pater meus di'iget eum, et ad eum veniemus, et manſionem apud eum faciemus.

Wer mich liebet, der wird ſich an mein Wort halten. Mein Vater wird ihn lieben. Zu ihm werden wir kommen und bey ihm wohnen. Joh. 14, 28.

Eingang.

Der erſte Haupttrieb unſerer Natur, ein Trieb, der uns alle beſeelt, ein Trieb, den der Schöpfer ſelbſt in uns geleget haben muß, iſt der, glücklich zu werden. Wer iſt der Menſch, der dieſen Trieb in ſeiner Bruſt nicht fühlt? Wer iſt der Sterbliche, der nicht wünſcht, ſo glücklich zu werden als ihm möglich iſt? Wenn aber alle vernünftige Geſchöpfe nach Glückſeligkeit trachten, wenn dieſes das große Ziel iſt, wornach alle unſere Beſtrebungen zielen, was iſt denn die Urſache, daß ſo wenige dieſes Ziel erreichen, was iſt die Urſache, daß die Meiſten durch alle ihre Beſtrebungen ſich immer weiter dem Ziele entfernen, welchem ſie ſich mit ſo vielen Eifer zu nähe-

ren

ren suchen? Die Ursache ist unlaugbar diese, weil die meisten weder wissen, worinnen die wahre Glückseligkeit besteht, noch auch die Mittel kennen, die uns zum Besitz dieser Glückseligkeit führen. Wir empfinden Hunger, und wir kennen die Nahrung nicht, die ihn stillt, wir dürsten nach Glückseligkeit suchen aber Quellen, woraus sie nicht fließt nicht fliessen kann.

M. G. wollt ihr eine wahre, eine dauerhafte, und unveränderliche Glückseligkeit schmecken, die euch eine ganze Welt nicht schenken kann, wollt ihr eine Glückseligkeit schmecken, die alle euere Begrierde befriedigen kann, so sucht sie in Gott, in dem höchsten Gute, in ihm allein findet ihr, was ihr sucht, ausser ihn sucht ihr, was ihr nicht findet. Dieses lehrt uns Jesus im heutigen Evangelium wenn er sagt: **Wer mich liebet, der wird sich an mein Wort halten. Mein Vater wird ihn lieben. Zum ihm werden wir kommen, und bey ihm wohnen.** Jesus verspricht seinen Jüngern die Wohnung seines Vaters, seine gnadenvolle Gemeinschaft und Gegenwart in ihren Herzen, wenn sie ihn nur liebten, wenn sie nur sein Wort hielten. Das höchste Gut, das er ihnen zu versprechen wußte, da er sie in wenig Stunden verlassen wollte. Das war der große Lohn ihrer Treue, ihrer Liebe, und ihres Gehorsams, den er ihnen, zu geben muß-

wußte. Möchte ich doch heute glücklich genug seyn, euch von dieser wichtigen Wahrheit recht lebhaft zu überzeugen, vielleicht würden sich einige unter euch stark genug fühlen, sich von den Götzen ihrer Herzen loszureissen, die nur ihre Anhänger mit Gram belohnen, um den Gott des Himmels zu suchen: und in seiner Gemeinschaft die Glückseligkeit zu finden, die eine ganze Erde, und ein ganzer Himmel auser Gott uns nicht geben kann. Dieses ist wenigstens die Absicht meiner gegenwärtigen Bestrebung, wenn ich euch vorstelle.

Vortrag.

Die Vereinigung mit Gott als die wahre, und einzige Glückseligkeit eines Vernünftigen Wesens.

Ich will euch

Erstens zeigen, daß nur in dieser Vereinigung die wahre Glückseligkeit eines Menschen bestehen könne; denn will ich euch

Zweytens die Mittel kennen lernen, die uns zum Besitze dieser Glückseligkeit führen.

Ich bitte euch um Aufmerksamkeit; und Geduld.

Erster Theil.

Frage ich euch, M. G. worinn die Glückseligkeit eines vernünftigen Wesen bestehe, so wird jeder unter euch nur antworten, daß wir glücklich sind, wenn unser Wunsch erfüllet, und unsere Begierden gesättiget werden, mithin daß wir glücklich sind, wenn wir ein solches Gut besitzen, das hinlänglich ist, alle unsere Wünsche zu erfüllen, und unsere Begierden zu sättigen. In diesem allgemeinen Begriffe stimmen wir alle überein. Wenn wir aber dieses Gut, diese Quelle unserer Glückseligkeit, diese Nahrung für unsere Begierden wählen sollen, wie uneins werden wir sodann mit uns selbst, wie theilen sich unsere Gedanken? So viele Begierden, so viele Wünsche, die wir in unserem Herzen fühlen, so viele verschiedene Mittel wählen wir, so viele verschiedene Wege suchen wir, zu unserm Ziele zu kommen, da doch die Glückseligkeit, der wir nachjagen, nur ein einiziger Weeg, der uns zu ihr führt, nur ein einziger ist. Der größte Theil unter euch, ich muß es zu euer Schande sagen, wählt sich gemeiniglich Hauptwege, und welche sind denn diese Wege? Fraget nur euer eignes Herz, hört dessen tägliche Seufzer, sehet dessen unermüdete Bestrebungen, und es wird antworten: Es sind Wollust, oder Reichthum, oder Ehre. Ein jeder hofft auf seinem Wege sein Ziel zu erreichen,

reichen, aber erreicht ers? Wir wollen es nun untersuchen, wir wollen sehen, ob sie zum Ziel führen, oder nicht.

Das höchste Gut, das die Glückseligkeit unsers Geistes ausmachen soll, muß von der Beschaffenheit seyn, daß wir es niemals geniessen können, ohne bey jedem Genusse uns glücklicher zu fühlen. — Können wir aber dieses von einer einzigen Art der sinnlichen Wollust sagen? Wer sich derselben zügellos überläßt, was leidet er nicht an seinem Vermögen, an seiner Ehre, und Ansehen, an seiner Gesundheit, was leidet er nicht an allen Seelen, und Leibeskräften? Durch übertriebene Belästigungen erschlaffen die Nerven, die Sinne werden geschwächt, das Licht des Verstandes erlöscht, die Seele verliert ihre Wirksamkeit, der Genuß selbst, und das Gefühl werden mit den Jahren schwächer, und doch sollte die Wollust das höchste Gut eines vernünftigen Wesens seyn können? Noch mehr! — Was das höchste Gut eines vernünftigen Geistes seyn soll muß frey von Ekel und Bitterkeit seyn. — Können wir dieses von der Wollust sagen? Nur ein Schritt über die ersten Gränzen, so gleich findet sich der Eckel ein. Daher sehen wir täglich, daß diejenigen, die in einem wollüstigem Leben ihre höchste, und einzige Glückseligkeit suchen, oft den Gegen-

stand

stand ihrer sinnlichen Belustigungen verändern, oft neue ausdenken, und in der Veränderung suchen müssen, was sie in dem Dinge selbst nicht finden können, um dem Eckel vorzubeugen, der sich immer in ihre Belustigungen mischt. Wie sehr betrügen sich also diejenigen, die diesem Gott opfern, und von ihm ihre Glückseligkeit erwarten.

Dieses gielt auch von dem zeitlichen Vermögen, von unserm irrdischen Eigenthum, in welchem viele unter euch ihr höchstes Gut, ihre einzige Glückseligkeit suchen. Aber muß man denn nicht das höchste Gut unsere Seele, ein Gut, das die Quelle reiner Wasser, und dauerhafter Glückseligkeit seyn soll, ohne Furcht vor dem Verluste besitzen können? Hört denn nicht unsere Seelenruhe, und mit derselben unsere Glückseligkeit so gleich auf, so bald sich die Furcht in unsere Freude mischt? Und wie gegründet ist diese Unruhe, diese Furcht bey dem Besitze unsers zeitlichen Vermögens? Ihr wißt ja selbst, daß ein einziger unglücklicher Zufall nicht selten einen reichen Mann zu einem Bettler macht. — Das höchste Gut der Seele ausser Alle wenigstens die Tugendfeste die Rechtschaffene erlangen können. Ein Gut, das gleichsam blinderdings, und ohne Unterschied bald dem Heiligen, bald dem Unheiligen zugeworffen wird, kann wohl nicht als das höchste Gut vernünftiger Weise an-

gesehen werden. Nun sehet ihr ja täglich, daß ein gottloser Reicher in Herrlichkeit, und in Freuden lebt, wo ein frommer Lazarus arm und verachtet vor seiner Thüre liegt. — Das höchste Gut muß dauerhaft und beständig seyn; können wir aber dieses von unserm zeitlichen Vermögen sagen? Verläßt es uns aucht nicht bey unserm Leben, so wissen wir doch, daß wir es einst Andern überlassen müssen, oft unsern Feinden, oft unsern Freunden, die es eben so sorgfältig zerstreuen, als wir es gesammelt haben. — Und was sagen wir von den vielen Steinen des Anstoßes, welche unsere irdischen Besitzungen unsrer Seligkeit in den Weg legen? Die Armuth hat unlaugbar die ihrigen, aber der Reichthum hat auch die seinigen. Geitz, Verschwendung, ein leichtsinniges, unmäßiges, und eitles Wesen sind die gewöhnlichen Abwege, auf welche der Reichthum seine Liebhaber verleitet. Kann aber das unser höchstes Gut seyn, kann das die Quelle einer wahren Glückseligkeit seyn, was ein Feind von der Seligkeit unsrer Seele ist?

Lasset uns die dritte falsche Quelle der Glückseligkeit betrachten, der man so willig Gut und Leben, die Ehre Gottes, die Wohlfahrt unsrer Mitmenschen, und unsre ganze Seelenruhe aufopfert; ich meyne, die Ehre, das Ansehen im Staate, die Hochachtung unsrer Mitmenschen. Aber, M. G. betrügen

wir uns nicht auch hier? Das höchste Gut muß ja unveränderlich seyn. Ein Gut, das unbeständig ist, das ab und zunehmen kann, das kann nicht die Quelle einer wahren, und dauerhaften Glückseligkeit seyn. Nun ist ja alle zeitliche Ehre nicht von dieser Beschaffenheit. Was ist die Ehre anders, als ein vortheilhafter Gedanke, den andere Menschen sich von unsern Vorzügen und Vollkommenheiten machen? Aber was ist veränderlicher als die Gedanken und Urtheile des Menschen? Wer mich heute rühmt, der tadelt mich morgen, was einer lobt, das tadelt der andere. Der ist noch nicht geborhen, dessen Ruhm allgemein gewesen ist, und wenn er auch allgemein wäre, wie schnell verschwindet er. Die Erfahrung lehret uns, daß dieß das Schicksal aller unserer Vorfahren gewesen ist, und wir müssen erwarten, daß wir einst eben dasselbe Schicksal erfahren werden. Und ein solches Gut solle das höchste Gut unserer Seele seyn, sollte die Grundstütze einer wahren, und dauerhaften Glückseligkeit seyn? Können wir das ohne Erröthen behaupten? Wie oft steigt man nicht auf die Stufe der Ehre, um blos einmal desto tiefer zu fallen; wenigstens muß die Furcht den Ehrsüchtigen immer quälen, wenn er darinnen sein höchstes Gut setzt. Nun wie können Furcht, und Glückseligkeit neben einander in eben demselben Herzen wohnen? Das höchste Gut muß ja ohne alle Furcht genossen werden.

Nein

Nein, Wollust, Reichthum, Ehre, Würde, nichts in der Welt kann als das höchste Gut vernünftiger Wesen angesehen werden. nur in Gott müssen wir unser höchstes Gut, und in seiner Vereinigung unsere Glückseligkeit suchen. Das, was das höchste Gut eines vernünftigen Geistes, was das letzte Ziel unsrer Wunsche seyn soll, muß diese drey Eigenschaften haben. — Es muß dauerhaft und ewig seyn, weil unser Geist zur Unsterblichkeit, Ewigkeit bestimmt ist. Ein Gut, das uns nicht durch alle Ewigkeiten begleitet, ein Gut, das wir einmal wieder verliern, kann nicht das höchste Gut eines unsterblichen Geistes kann nicht die Quelle einer wahren, und dauerhaften Glückseligkeit seyn. — Das höchste Gut unserer Seele muß in seinem Genusse unendlich, und unerschöpflich seyn, weil unsre Begierden unersättlich sind. — Das höchste Gut unsrer Seele muß von der Beschaffenheit seyn, daß es beständig wachsen, daß es immer größer und reicher bey seinem Genusse werden kann, denn unsre Begierden sind von der Beschaffenheit, daß sie immer stärker, und durch die Sättigung immer hungeriger werden. — Wo finden wir aber ein Gut mit allen diesen großen Eigenschaften, in der Natur, oder im Herrn derselben? Im Geschöpfe, oder im Schöpfer? In der ganzen Natur ist nichts beständig, nichts dauerhaft, alles ist vergänglich, alles ist der Ver-

änderung unterworfen. Die Welt vergeht, schreibt der heilige Johannes, und ihre Lust vergeht; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt ewig. Joh. 2, 17.

Gott allein ist also das höchste Gut unsrer Seele, in seiner Vereinigung ist die Glückseligkeit allein zu finden, die wir im Geschöpfe vergebens suchen. Er allein besitzt die großen Eigenschaften, die zum höchsten Gute vernünftiger Wesen erfordert werden. Sind unsre Begirden ewig, so ist Gott auch ewig, sind unsre Begierden unendlich, und unersättlich, so ist Gott eben so unendlich, alle Ewigkeiten werden das Meer der Glückseligkeiten nicht ausleeren können, die vom Angesichte des Herrn über die Seligen herabströmen. Gott also nur allein kann das höchste Gut der vernünftigen Geschöpfe, die Quelle aller wahren Glückseligkeit seyn. Aber, werdet ihr sagen wie können wir mit Gott vereiniget werden? Wie können endliche Wesen das Unendliche besitzen? Was sind für Mittel, die uns zum Besitz dieser Glückseligkeit führen? Schenket mir noch eine kleine Geduld, und ich werde euch solche in meinem zweyten Theile kennbar machen.

Zweyter Theil.

Gott ist ein geistliches Wesen, er kann also nur von unserm Geiste genossen und besessen werden, ja! es ist nur unser Geist, der die Glückseligkeit empfinden kann. Wir genießen Gott mit unsern Gedanken, wir werden mit ihm vereiniget, wenn wir heilige Betrachtungen über ihn anstellen, und den heiligen Einfluß seiner Gnade und Liebe auf uns fühlen. Wenn wir an Gott denken, wenn wir uns seine erhabenen, und bewunderungswürdigen Vollkommenheiten lebhaft vorstellen, wenn wir bald einen Blick in die Tiefe der Natur, bald einen in die Tiefe der Gnade werfen, wenn aus einer jeden heiligen Tiefe die Stralen der Heiligkeit, Gerechtigkeit, Allmacht, Güte, Weisheit uns entgegen leuchten, wenn wir insonderheit in dem großen Versöhnungswerke in einem klaren Lichte die Menschenliebe, und das unentliche Erbarmen eines versöhnten Vaters gegen Unglückselige schauen: so müssen wir nothwendig uns Gott als das höchste Gut vorstellen, unsre ganze Seele muß sich unter solchen Betrachtungen freuen, unser Herz nach ihm seufzen, und sich nur in seiner Vereinigung glücklich achten, die wir in ihm allein die wahre Nahrung für unsre unendlichen, und unersättlichen Begierden finden. Das ist mit andern Worten: aus der Be-

trachtung der Größe, und insonderheit der Liebe Gottes muß nothwendig eine innige, brennende und feurige Gegenliebe in unsern Herzen erzeugt werden, wodurch unsere Seelen gleichsam beflügelt werden, sich zu ihm aufzuschwingen, und sich ganz in ihn zu verlieren. Nun bestreben wir uns, ihm angenehm zu seyn; denn das ist die Natur der Liebe, und da wir wissen, daß wir nur durch Dank, Gehorsam, Heiligkeit, und Rechtschaffenheit dem höchsten Wesen gefallen können, so arbeiten wir an unsrer Heiligkeit, wir suchen immer rechtschaffen zu handeln, und in diesen heiligen Bestrebungen um die Tugend, in dieser brennenden Liebe zu Gott, in diesem Eifer, ihm angenehm zu seyn, liegt der Grund dieser Vereinigung mit Gott, der unsre Herzen so glücklich macht. Wer mich liebt, sagt Christus, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben; und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bey ihm machen. Nur wissen wir, daß Gott uns liebet, weil wir ihn lieben, nun wissen wir, daß wir ihm angenehm sind, weil Tugend, und Rechtschaffenheit unser Schmuk ist. Ja wir wissen nicht allein, daß der Unendliche uns liebet, wir fühlen auch auf eine unbeschreibliche Art den Einfluß seiner Liebe auf unsere Herzen. Unser Gewissen schweigt, das Gesetz verdammt uns nicht, eine heilige

Stille verbreitet sich über unsere ganze Seele, wir sehen den gnadenvollen Verheißungen des Heilands freudig entgegen, wir wissen, daß wir Kinder Gottes sind, mithin wie Paulus spricht, auch seine Erben, und Miterben Jesu Christi. Was haben wir wohl mehr nöthig, als diese Ruhe der Seele, diese Ergebung in den Willen unsers Gottes, diese feste Ueberzeugung von seiner Liebe, was haben wir wohl mehr nöthig, als dieses, um uns vollkommen glücklich zu ühlen?

Was für Unglück kann den wohl niederschlagen, der in der Vereinigung Gottes stehet? Krankheit, Armuth, Verachtung der Welt, Trübsale, und Wiederwärtigkeiten umringen ihn, er fühlt sie als Mensch; denn die Gnade des Herrn macht uns nicht fühllos, sie verändert nicht unsre Natur, aber dieses Gefühl ist ihm nicht so schmerzlich, weil er zugleich den Trost seines Gottes fühlt; er weiß, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen; er weis daß der Herr ihn nur züchtiget; um ihn zu bessern; er weiß, daß das Feuer der Trübsale die Seele läutert, und sie heiliget; er sieht seine Leiden an als eine bittere, aber nothwendige Arzeney, um vollkommener, und dadurch desto genauer mit dem höchsten Gute vereiniget zu werden. Er freuet sich also

mit Paulus in seinen Leiden, denn sie helfen ihm, sich von der Erde los zu reissen, sich mit seinem Herzen, und mit seinen Gedanken zum Himmel zu erheben. Nun wartet er auf eine bessere Welt, wo alle Trübsalen ewig, ewig weg sind, wo Gott alle Thränen von seinen Erlößten abtrocknet; er wendet seine Augen von dem Sichtbaren auf das Unsichtbare, und freuet sich mit dem Apostel, daß die gegenwärtigen Trübsalen, die kurz, und leicht sind, ihm eine über alle Massen ewig wichtige Herrlichkeit verschaffen.

Wie glücklich sind wir daher, wenn wir mit Gott vereiniget sind? Wir finden in ihm alles, was unsere Herzen beruhigen, und alle unsre unersättlichen Begierden nach Glückseligkeit befriedigen kann. So laßt uns doch einmal nach diesem unendlichen ewigen, und unsterblichen Gut trachten, wir, die wir selbst zur Ewigkeit, und Unsterblichkeit bestimmt sind; laßt uns unsere Gedanken vom Geschöpfe wegwenden, das uns niemals eine wahre, und dauerhafte Glückseligkeit verschaffen, das wohl unsere Herzen hungeriger machen, aber niemals sättigen kann. Laßt sie uns auf den Schöpfer richten, der für vernünftige Wesen die einzige Quelle ist, aus der die wahre Glückseligkeit fließt. Laßt uns das Irdische, und Zeitliche nur als Führer zum Himmlischen, und Ewigen brauchen, sonst werden wir niemals

mals zur Ruhe der Seele kommen, worinnen die wahre Glückseligkeit bestehet. So erkennet doch einmal euer Ziel, und eure Bestimmung, M. G. betrachtet nur eure eigne Natur, euren Adel und eure Würde, und bald werdet ihr erkennen, daß eure ganze Welt zu klein ist, um eure Begierden vollkommen zu sättigen, eure Herzen vollkommen glücklich zu machen; bald werdet ihr erkennen, daß ihr allzeit gleich unruhig, gleich misvergnügt, folglich gleich unglücklich bleiben werdet, wenn ihr nicht mit einem David sagen könnet: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel, und Erde; wie ein Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele zu Gott, meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott, wenn werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue! Amen.

Am heiligen Dreyfaltigkeit Sonntage.

Euntes ergo docete omnes gentes ſervare omnia, cunque mandavi vobis

Gehet alſo hin, lehret alle Völker, lehret ſie alles halten, was ich euch befohlen habe. Matth. 28. v. 20.

Eingang.

Wir ſchmeichlen uns unläugbar Alle mit der Hoffnung, daß wir Chriſten, und als Chriſten Bürger des Reichs Jeſu ſind. Wir ſind ja getauft, ſagen wir, wir haben ja zu ſeiner Fahne geſchworen, wir haben unſer Glaubensbekenntniß abgelegt, wir haben ſeine Sakramenten mehrmalen empfangen, was wird denn noch mehr von uns erfodert, um Bürger des Reichs Jeſu genennt zu werden? Was wird mehr von uns verlangt, um von allen Vortheilen eines Bürgers in dieſem Reiche Theil zu nehmen? Wie ſehr befürchte ich, M. G. daß Viele unter euch,

die

die so sprechen, sich selbst mit einer falsche Hoffnung zu einem Bürgerrechte betrügen, das sie ganz und gar nicht kennen. Denn wenn von einem Bürger des Reichs Christi nicht mehr erfodert würde, als daß er getauft werde, nichts mehr, als daß er die Wahrheiten der Religion, und die Gesetze dieses Reichs wisse, wie leicht würde es seyn, ein Christ zu werden, und wie weit ausgebreitet würde das Reich Christi in der Welt seyn? Nein, M. G. die Umstände, welche der Heilige mit dem Unheiligen gemein hat, können uns nicht zu Bürgern des Reichs Jesu machen. Der gottloseste Christ ist ja auch getauft, der gottloseste hat ja auch sein Glaubensbekenntniß abgelegt, hat sich oft dem Tische des Herrn genähert, und wer darf ihn einen Bürger des Reichs Jesu nennen?

Nein, M. G. wollt ihr wissen, was für eine Eigenschaft Christus von den wahren Bürgern seines Reichs fordert, so hört seinen eignen Ausspruch in unserm Evangelium: Gehet hin, sprach er zu seinen Aposteln, und Jüngern, lehret alle Völker, taufet sie im Namen des Vaters, des Sohns, und des heiligen Geistes, und lehret sie alles zu halten, was ich euch befohlen habe. Sehet, M. G. was Jesus von den Bürgern seines Reichs fordert. Sie sollen alles genau beobachten, was er zu thun, und zu glauben befohlen hat,

und weil dieses ohne geistliche Wiedergeburt nicht geschehen kann, so will er, daß alle, die er als Bürger seines Reichs erkennen soll, von neuem sollen gebohren werden. Fürwahr, sprach er zu Nicodemus, ich sage euch, wer nicht von neuem wieder gebohren wird, der wird das Reich Gottes nicht sehen. Joh. 3. 3. Jesus fordert hier von den Bürgern seines Reichs eine Eigenschaft, die kein irdischer König von seinen Unterthanen fordern kann, eine Eigenschaft, die nur der fordern kann, der die verborgensten Veränderungen des Menschen Herzens kennt, und ein Recht hat, die geheimen Gedanken der Menschen zu richten. Ihr werdet die Billigkeit dieser Forderung einsehen, wenn ich euch heute

Vortrag.

Die Wiedergeburt als eine wesentliche Eigenschaft eines Bürgers im Reiche Jesu zeige.

Um euch diese Wahrheit recht faßlich zu machen, will ich euch

Erstens die allgemeine Pflichten eines Bürgers im Reiche Jesu kennbar machen. Dann will ich euch

Zwey-

Zweytens beweisen, daß ihr diese Pflichten nicht ausüben könet, wenn ihr von neuem nicht wiedergebohren werdet.

Ich bitte euch um eure gewöhnliche Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster Theil.

Von einem jeden Bürger des Reichs Jesu werden diese drey Pflichten erfordert. Er muß sich den Gesetzen dieses Reichs unterwerfen. Er muß zu dem Endzwecke dieses Reichs arbeiten. Er muß fertig und bereit seyn, alles um seines Königs, und seines Reichs willen aufzuopfern. Ein Bürger des Reichs Jesu muß sich erstens den Gesetzen Jesu unterwerfen. Findet ihr wohl eine Schwierigkeit, diese Wahrheit ohne Beweis anzunehmen, oder wollet ihr wohl den für einen rechtschaffenen Bürger ansehen, der sich weigert, den Gesetzen des Reichs zu gehorchen, hingegen eine jede Verordnung frech übertritt, die zur Wohlfart des Landes gegeben wird? Diesen nennt man in unsrer Sprache einen Rebellen. Allein was die Pflicht eines jeden Unterthans ist, das muß auch die Pflicht eines jeden Bürgers im Reche Jesu seyn. Er muß sich den Gesetzen Jesu unterwerfen, und zwar allen; denn Jesus fordert einen allgemeinen Gehorsam

von

von uns. Eine jede Pflicht, eine jede Regel, eine jede heilige Verordnung muß erfüllt werden, eine ist eben so heilig, wie die andere. Wenn gleich Jemand das ganze Gesetz hält, es aber nur in einem Stücke übertritt, der hat sich an allen schuldig gemacht, sagt der heilige Jakobus. Ihr seyd liebreich, sanftmüthig, mitleidig; aber ihr seyd wollüstig, so seyd ihr des ganzen Gesetzes schuldig. Ihr seyd mäßig, nüchtern, arbeitsam, sparsam; aber ihr sehet euren Bruder darben, ihr verschließt euer Herz vor ihm, so seyd ihr des ganzen Gesetzes schuldig. Wie natürlich ist dieß? Wer verwegen genug ist, ein einziges Geboth zu übertretten, der konnte aus eben dem Grund sie alle übertreten. Daß er die übrigen erfüllt, ist kein Beweis der Liebe, des Gehorsams, der Hochachtung, die er den Gesetzen Jesu schuldig ist, denn sonst würde er eben so leicht alle beobachten, es ist nur ein Beweis, daß die Lüste seines Herzens diese Sünde nicht von ihm fordern. Wer einen einzigen Befehl vorsätzlich übertreten kann, der verräth eben so wenig Liebe zum Gesetzgeber, als der sie alle übertritt, eben so wenig Hochachtung für die Gesetze, als der sie alle übertritt. Deßwegen fordert der Herr einen allgemeinen Gehorsam von uns, nicht allein in diesen oder jenen, sondern in allen Stücken. Daher sagt Christus: Ihr seyd meine Freunde,

wenn

wenn ihr thut, was ich euch befohlen habe. Wollen wir also Freunde Jesu genennet werden, so ist es die Bedingung: wir müssen alles thun, was er uns befohlen hat. Soll er uns als Bürger seines Reichs erkennen, so müssen wir uns allen Gesetzen dieses Reichs unterwerfen. Doch dieses ist noch nicht genug.

Wir müssen auch zweytens an dem Endzwecke dieses Reichs arbeiten, und aus allen Kräften denselben befördern. Das ist die Pflicht eines jeden Menschen, der sich zum Unterthan eines Reichs bekennt. Die Bürger eines Staats sind eben so viele kleine Theile, durch deren vereinigte Kräfte die Wohlfahrt, und Glückseligkeit des ganzen Staats befördert werden soll. Wollen wir als Bürger des Reichs Jesu angesehen werden, so müssen unsre Pflichten, so muß unser Verhalten auch hier eben daselbe seyn. Jesu Reich hat keinen andern Endzweck, als die künftige Glückseligkeit aller Bürger desselbe, die Beförderung der Tugend, und Wahrheit. Wollen wir also Bürger des Reichs Jesu seyn, so müssen wir uns bestreben, Wahrheit und Tugend unter unsern Mitchristen, und dadurch ihre künftige Glückseligkeit zu befördern, das ist der Hauptendzweck des Reichs Jesu. Ihr sehet es ja Alle als eure Pflicht an, eurem Nächsten im Zeitlichen beyzustehen, ihr Alle

würs-

würdet den für einen Unmenschen ansehen, der seinen Nächsten in schmachtender Dürftigkeit erblikte, und ihn nicht sättigte, der seinen Durst nicht löschte, ihn nicht vor der Kälte bedeckte. Ist es aber unsre Pflicht, für seine zeitliche Wohlfahrt zu sorgen, sollte es denn weniger unsre Pflicht seyn, für seine ewige Glückseligkeit zu sorgen. Was nützt es den Menschen, sagt unser Heiland, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden an seiner Seele leidet. Der geringste Schade, den man an seiner Seele leidet, kann nach dem Sinn Christi mit dem Besitze einer ganzen Welt nicht ersetzt werden; und warum? Weil die ganze Welt mit ihrer Herrlichkeit vergehen wird, die Seele aber und ihre Schicksale ewig sind. Gewiß, dann haben wir nur wenig gethan, nur ein geringes Stück von unsern Pflichten gegen unsere Mitmenschen haben wir erfüllet, wenn wir nur für ihre zeitliche Wohlfahrt sorgen, dadurch haben wir nur als gute Mitburger des Staats gehandelt, aber wir haben bey weitem unsere Pflichten als getreue Bürger des Reichs Jesu nicht erfüllt, die am Endzwecke dieses Reichs arbeiten müssen.

Niemand unter uns, M. G. kann es läugnen, daß wir unsern Nächsten lieben, ihn als uns selbst lieben müssen. Aber könnt

ihr wohl bey einer genauern Ueberlegung selbst glauben, daß ihr eure Freunde liebet, wenn ihr sie ein oder das andere Laster begehen sehet, ohne sie zu warnen; wenn ihr sie in diesem, oder einem andern Irrthume sehet, ohne sie von ihren Abwegen zurück zuführen. Wie! wenn ihr einen Unglücklichen zum Meere laufen sähet, der sich in dasselbe hineinstürzen wollte, und ihr strecktet eure mitleidigen Hände nicht aus, um ihn auf seinem Wege zum Verderben aufzuhalten: würdet ihr wohl glauben, daß ihr ihn sehr liebtet, ich will nicht sagen, daß ihr ihn liebtet als euch selbst? Aber ihr könnet genug solche zu Freunde haben, die allem Ansehen nach auf dem Wege zu einer unglückseligen Ewigkeit forteilen, und ihr warnet sie nicht, ihr überlaßt sie ihrem eignen Verderben, da eine kluge, liebreiche, und oft wiederholte Erinnerung sie vielleicht von ihren Abwegen zurückführen würde; und doch zweifelt ihr keineswegs daran, daß ihr sie liebet. Nein, ihr liebet sie nicht, eure Liebe würde euch sonst wachsam, eifrig, und unermüdet machen, einer Seele vom Tode zu helfen, und die Menge der Sünden zu bedecken. Was soll man aus diesem Kaltsinne schließen, mit welchem ihr zum Endzwecke des Reichs Jesu arbeitet, als daß ihr die Pflichten eines Bürgers Jesu nicht erfüllet.

Endlich ist es noch eine nothwendige Pflicht eines Bürgers im Reiche Jesu, daß er willig, und bereit seyn muß, alles um seines Königes, und seines Reichs willen aufzuopfern. Dieses wird ja von einem jeden getreuen Unterthanen in den weltlichen Reichen erfordert, sobald die Wohlfahrt des Reichs es verlangt. Der Bürger, der sich weigert, sein Haab und Gut aufzuopfern; der Kriegsheld, der seines Lebens schonen will, wenn der Feind das Vaterland angreift, verdienet nicht, als Bürger angesehen zu werden. Wir sind Streiter Jesu Christi. Die Vorsehung des Herrn setzt oft ihre Christen in solche harte Umstände, daß sie entweder die Wahrheit, zu der sie sich bekennen, verläugnen, oder ihr Gut, und Leben als einen Raub ihren Verfolgern aufopfern müssen. In diesen traurigen Umständen muß der Christ seinen Heldenmuth, seine Beständigkeit, die Stärke seiner Seele beweisen. Es ist leicht ein Christ zu seyn, wenn es nichts kostet, wenn die Kirche Jesu Frieden hat, wenn kein äußerlicher Feind ihre Ruhe stört; wenn aber Bande, Schwerd, und Scheiderhaufen für die Bekenner Jesu bereitet sind, dann muß ein Christ zeigen, ob er ein getreuer Bürger des Reichs Jesu ist, oder nicht; dann muß er für die Ehre seines Königs streiten, dann muß er selbst mit seinem Tode seine Ueberzeugung von der Göttlichkeit seiner

Reli-

Religion besieglen, dann muß er durch seine Standhaftigkeit seine Mitmenschen von derselben überzeugen. Das ist ein Opfer, welches Christus von allen Bürgern seines Reichs verlangt, aber ein Opfer, das zugleich die herrlichsten Verheißungen hat. **Wer mich immer vor den Menschen bekennen wird, spricht Jesus, Matth. 10, 32. den werde ich auch vor meinem Vater als den Meinigen bekennen. Wer mich aber vor den Menschen verläugnen wird, den werde ich auch vor meinem Vater verläugnen, der im Himmel ist.**

Ihr habt nun zur Genüge gesehen, M. G. was für Pflichten Jesus von den Bürgern seines Reichs fordere, nun werde ich euch in meinem zweyten Theile kurz zeigen, daß ihr diese Pflichten niemals ausüben könnet, wenn ihr von neuem nicht wiedergebohren werdet.

Zweyter Theil.

Ehe ich euch diese Wahrheit recht faßlich machen kann, muß ich euch erst erklären, was durch die Wiedergeburt verstanden werde. Der Mensch ist ein zusammengesetztes Wesen, bestehet aus einem thierischen Körper, und einer vernünftigen Seele; der Mensch hat also ein doppeltes Leben, ein thierisches und ein vernünftiges. Wenn wir so wie die Thiere

nur unsern Sinnen folgen, und uns von unsern Trieben leiten lassen, ohne an den Schöpfer, an den Gesetzgeber, ohne an Tugend, und Pflicht zu gedenken: so haben wir noch mit aller unsrer natürlichen Vernunft, Klugheit, und Witze nicht viel mehr als das thierische Leben, thierische Empfindungen, thierische Triebe. Wenn wir aber anfangen, uns über das Sinnliche zu erheben, und als ein vernünftiges Geschöpf nach der Absicht des Schöpfers zu handeln, wenn unsre Vernunft das Thierische überwindet, wenn wir nicht allein einen Abscheu vor den Lastern haben, die uns vorher so lieb und angenehm waren, sondern auch eine überwiegende Lust, die entgegengesetzten Tugenden auszuüben, wenn wir Kraft, und Stärke zur Ausübung dieser Tugenden fühlen, so fließen unsre Tugenden nicht aus sinnlichen Trieben, sondern aus Liebe zu Gott, aus Gehorsam gegen seine Befehle, aus Pflicht. Nur diese Art zu handeln nennt man ein vernünftiges und geistliches Leben, ein Leben, das einem vernünftigen Wesen anständig ist, wodurch es sich von dem Unvernünftigen unterscheidet, und sich über dasselbe erhebt. Wird dieses Leben bey einem Menschen erweckt, so heißt es, daß er wiedergebohren, daß er zu einem geistlichen und vernünftigen Leben des Christen wiedergebohren worden ist; so wie er durch die natürliche Geburt nur ein natürliches, und thierisches

Leben erhielt. Wenn ihr nun diese Erklärung fasset, so müßt ihr schon die Nothwendigkeit der Wiedergeburt für einen Christen einsehen. Christen, die ganz thierisch sind, die von ihren Sinnen gefesselt, von ihren Leidenschaften beherrschet sind, sind nicht fähig, Bürger des Reichs Jesu zu seyn. Denn

Ein Bürger des Reichs Jesu, wie ihr schon gehört habt, muß sich ernstlich den Gesetzen Jesu unterwerfen; und wie unmöglich ist dieses den Unwiedergebohrnen? Wer nun noch das thierische Leben hat, das die natürliche Geburt ihm gab, wer in der Sinnlichkeit versunken liegt, und kein anders Gesetz hat, als das jenige, das seine Triebe ihm vorschreiben, wer ein Sklave seiner Lüsten, und Neigungen ist, wie kann sich der den Gesetzen Jesu unterwerfen, diesen heiligen Gesetzen, die von unsrer ganzen Natur bestritten werden? Ja! wenn Jesu Verordnungen nur einige Tugenden forderten, nur einige Laster verböthen: dann würde der Unwiedergebohrne, aber dann würde auch der Räuber und der Mörder ein Bürger des Reichs Jesu seyn können. Lasset einen Menschen seine herrschende Lust befriedigen, und in allem Uebrigen wird er eurem, und dem Willen des Gesetzgebers genug thun? Nein! Jesu Gesetze werden nicht durch einen getheilten Gehorsam befriediget, wir können nicht zween Herren

dienen. Sie verlangen unser ganzes Herz mit seinen liebsten Lüsten, und Begierden. Wollet ihr euch diesen Gesetzen unterwerfen, wollet ihr durch eure Ergebung, und durch Gehorsam als Bürger des Reichs Jesu angesehen werden: so muß durch seine Gnade das vernünftige geistliche Leben in euch erweckt werden, das ihr nicht durch die natürliche Geburt habt. Eine neue Lust, eine herrschende, eine überwiegende Lust zum Guten, neue Kräfte zu dessen Ausübung müssen in euch erzeugt, eure Seele muß veredelt, über die Sinnen, und Leidenschaften erhöhet, ihr müßet nach der Redensart Jesu wiedergebohren werden.

Ein Bürger des Reichs Jesu muß zweytens, wie ich euch bewiesen habe, an dem Endzwecke dieses Reichs arbeiten, und denselben aus allen Kräften befördern. Aber wie können wir dieses thun, wie können wir Beförderer der Wahrheit der Tugend und Glückseligkeit seyn, wenn uns die Wiedergeburt fehlt? Sollte der wohl das geistliche Leben bey Andern erzeugen können, das er selbst nicht hat? Wer im Sinnlichen versunken liegt, sollte der darnach trachten, Andere über das Thierische zu erheben? Wer selbst keine Lust zur Tugend, und Heiligkeit, keine Kraft sie auszuüben fühlt, sollte der wohl sehr suchen, diese Lust bey Andern zu erwecken? Der Unheilige, der Lasterhafte sollte daran arbeiten, Heilige, und Tugendhafte

hafte zu bilden? Welch ein Widerspruch! Nein, M. G. wollt ihr Bürger des Reichs Jesu seyn, wollt ihr als getreue Bürger die Absicht dieses Reichs befördern: so müßt ihr wiedergebohren seyn, eure Seelenkräfte müssen veredelt werden, euer vernünftiger Geist muß über das Sinnliche erhoben seyn, es muß ein geistliches Leben in euch angefangen werden, ihr müßt, wie Paulus spricht, neue Creaturen in Christo seyn.

Endlich muß ein Bürger des Reichs Jesu willig, und bereit seyn, alles auch das Liebste, was er hat, für die Wohlfahrt dieses Reichs, für die Ehre Jesu, für die Beförderung der Wahrheit, und Tugend aufzuopfern. Aber glaubt ihr, daß Jemand im Stande sey, diese heilige Pflicht auszuüben, als der Wiedergebohrne. Wer noch keinen Geschmak an der Wahrheit, keine Lust zur Tugend findet, was sollte der wohl um der Wahrheit und Tugend willen aufopfern? Wer keine Liebe zu Christo, und zu seinen Mitmenschen fühlt, was sollte der wohl um der Ehre Jesu, und Glückseligkeit seiner Mitmenschen leiden wollen? Wer noch lauter Sinnlichkeit ist, und kein anders Gesetz kennt, als seine, und ihre Empfindungen, was für Schmerzen, was für Leiden sollte sich der wohl um der Religion, und um der Ehre Jesu willen unterwerfen können? Wollt ihr

also,

also, M. G. Bürger des Reichs Jesu seyn, wollt ihr die Pflichten desselben erfüllen, so müßt ihr wiedergebohren seyn, es muß ein ganz anders Leben in euch erwekt werden, als das ihr durch eure natürliche Geburt habt, euer vernünftiger Geist muß zu seinem wahren Adel, zu seiner Würde, zur Herrschaft über die Sinne erhoben werden, eine neue herrschende Lust zum Guten, zur Ausübung der Tugend und Heiligkeit muß in euch entzündet werden, ihr müßt die Seligkeit des künftigen Lebens schmecken, wenn ihr um der Wahrheit willen die Vortheile des gegenwärtigen Lebens aufopfern sollt, mit einem Wort, ihr müsset wiedergebohren seyn.

Sehet, M. G, so nothwendig, und wesentlich ist die Wiedergeburt bey einem Christen, bey einem Bürger des Reichs Jesu. Wollt ihr diesen Namen verdienen, so müßt ihr alle Pflichten eines Bürgers erfüllen. Ich habe sie euch kennbar gemacht, nach diesen drey Stücken müßt ihr euch prüfen. Wie sehr fürchte ich, daß der größte Haufen der Christen bey dieser Selbstprüfung Ursach finden wird, zu sich selbst zu sagen: Du bist kein Christ, es fehlt dir noch viel, den Namen eines Bürgers im Reiche Jesu zu verdienen. Was für Lust fühlt ihr wohl, euch den Gesetzen Jesu zu unterwerfen, wenn sie wider eure liebsten Lüste, und Neigungen streiten? Ist euer

Gehorsam hier nicht eben so willig, und freudig, so seyd ihr keine Bürger des Reichs Jesu. Was für Eifer fühlt ihr bey eurer Arbeit an dem Endzweck des Reichs Jesu, welcher die Seligkeit eurer Mitmenschen ist? Ermahnet ihr die Ungezogenen, tröstet ihr die Kleinmüthigen, helft ihr den Schwachen auf? Wenn ihr Jemanden von der Wahrheit irren sehet, sucht ihr ihn zu bekehren, ihn von seinem Irrthume zurückzuführen, seine Seele vom Tode zu retten? Seyd ihr eben so eifrig, eben so unermüdet, an der ewigen so wohl als an der zeitlichen Wohlfahrt eucrs Nächsten zu arbeiten, so habt ihr das neue Leben, das Christus von seinen Anhängern fordert, so seyd ihr wiedergebohren, so seyd ihr Bürger des Reichs Jesu, sonsten nicht. Was für Eifer, was für Feuer, was für Bereitwilligkeit fühlet ihr wohl, das Liebste, das ihr habt, um der Religion, und Wahrheit willen zu verläugnen? Schließet aus der Mühe, die es euch kostet, den Gesetzen Jesu eine einzige herrschende Begierde, ein einziges sinnliches Vergnügen aufzuopfern, schließet aus der Gewalt, die ihr euch anthun müßt, und aus der Menschenfurcht, die ihr fühlt, wenn ihr den Beyfall des Lasterhaften, und Leichtsinnigen verlieren solltet, um die Wahrheit, und Tugend zu verfechten, schließet daraus auf den Muth, mit welchem ihr unter solchen Umständen Gut, und Leben um

des Reichs Jesu willen aufopfern würdet. Könnt ihr so ungern das Geringere thun, wie werdet ihr das Größere thun können? Fühlet ihr dieses Feuer, diesen brennenden Eifer für die Ehre Jesu nicht, so habt ihr auch das neue Leben nicht; ihr seyd nicht wiedergebohren, ihr seyd keine Bürger des Reichs Jesu.

Vermißt ihr bey euch diese heilige Empfindungen, welche die Wirkung des geistlichen Lebens eines Christen sind, so entsaget diesem großen Namen eines Bürgers im Reiche Jesu, aber entsaget auch zugleich der Belohnung, welche auf die heilige Streiter Jesu wartet; entsaget zugleich eurem Bürgerrecht in der Ewigkeit. Wollt ihr an demselben Theil haben, so müßt ihr das Bürgerrecht in seinem Reiche hier haben, wollt ihr dieses Bürgerrecht haben, so müßt ihr von neuem gebohren werden, euer Sinn, euer Herz, eure ganze Denkungsart muß geändert, eure Seele veredelt werden, eure Vernunft muß das Joch der Leidenschaften abwerfen, und sich über die Sinne erheben; ihr müßt ein neues Leben anfangen. Amen.

Am

Am ersten Sonntage nach Pfingsten.

Quid vides Festucum in oculo Fratris tui, Trabem autem, quæ in oculo tuo est, non consideras.

Warum siehst du einen Splitter im Auge deines Bruders? Auf einen Balken in deinem Auge merkst du aber nicht. Luk. 6, 41.

Eingang.

Ich trete heut auf, M. G, um mit euch von der ersten, und wichtigsten Pflicht, aber auch zugleich von der schwersten Pflicht des Christen zu reden; ich meyne die Pflicht, die man am Eingange eines alten Tempels aufgezeichnet fand: Erkenne dich selbst. Wie Wenige besitzen diese Kenntniß, und wie wichtig ist diese doch für Alle. Wie Wenige glauben hiezu Verbindlichkeit zu haben? Es giebt wenige, die ihren geistlichen, noch wenigere, die den natürlichen Zustand ihres Geistes kennen, und was für nachtheilige Folgen hat diese Unwissenheit? Fragt die Erfahrung, laßt sie reden, wie laut ist ihre Stimme? Woher der Stolz, der uns in unsren eignen Augen so groß, und in den Au-

gen

gen unsrer Mitmenschen so klein macht? Ist das nicht Mangel an Selbstkenntniß? Ist es nicht die elende Einbildung, daß wir mit größerem Vermögen, und mit vorzüglichern Vollkommenheiten vor denen ausgerüst sind, die wir verachten? Wie demüthig würden wir werden, wenn wir uns selbst besser kennten, wenn wir unsre Mängel neben unsren Vollkommenheiten sähen. Wie demüthig würden wir werden, wenn wir ganz unpartheyisch uns mit denen verglichen, die wir so sehr verachten. Woher der Neid, der sein Unglück in dem Glücke Anderer findet, und unsre Seele mit Betrübniß erfüllt, wenn der Andere seine Freude ruhig genießt? Das ist Mangel an Selbstkenntniß, das ist der übereilende Gedanke, als ob ich des Glückes würdiger sey, das der allgemeine Hausvater einem Andern ertheilt hat. Wie, wenn wir uns selbst besser kennten, wenn wir unsre Mängel, und unsre Vollkommenheiten mit einander abgewogen hätten, würden wir nicht oft jenen würdig, und uns unwürdig finden? Woher die Rachgier, die so oft aus der Mücke einen Elephanten, aus kleinen Fehlern Laster macht, die jedes unbesonnene Wort, jede gleichgültige Miene, jeden unbedachtsamen Schritt für ein Verbrechen erklärt, das durch kein Opfer könne gut gemacht werden. Ist das nicht oft Mangel an Selbstkenntniß? Weil wir uns selbst nur von der guten Seite kennen,

nen, so bethen wir uns selbst als kleine Götter an, und die Beleidigung, die uns zugefügt wird, ist daher so gleich eine Art von Gotteslästerung. Wie! wenn wir uns selbst besser kennten, wenn wir unsre weit größern Mängel neben unsern kleinen, oft eingebildeten Vollkommenheiten säheten, welch eine angenehme ruhige Meerstille würde diese demüthigende Kenntniß über unsre in Aufruhr gebrachte Seele verbreiten?

Ihr sehet daraus, M. G. wie wichtig diese Kenntniß für uns ist, was grossen Einfluß sie auf unsern geistlichen Wandel hat. Wie thöricht ist daher der Mensch, der alles zu wissen verlangt, was außer ihm geschieht, und was in seinem Innersten vorgeht, darum sich ganz und gar nicht bekümmert. Nichts ist ihm verhaßter, als die genauere Kenntniß seines eignen Herzens, und die genauere Einsicht seines Gemüthszustandes; er sucht daher alle Andere kennen zu lernen, ihre geheimsten Fehler, ihre verborgensten Schwachheiten zu entdecken: aber sich selbst vergießt er, sich selbst bleibt er verborgen. Das ist der Fehler, den Christus in unserm Evangelium tadelt, wenn er sagt: **Warum siehst du einen Splitter im Auge deines Bruders, auf einen Balken in deinem Auge merkest du aber nicht.** Wir können, will Christus sagen, geringe Schwachheiten bey unsren Mitmenschen entdecken, und unsre eigne Las-

ster sehen wir nicht. Unsers Nächsten Fehler kennen wir, aber unsre eigne kennen wir nicht. Wie unbegreiflich ist dieses? Wissen wir vielleicht nicht die Mittel, wodurch wir unsre eignen Herzen ergründen können? Kennen wir vielleicht nicht die Wege, die uns den Zugang zu uns selbst öffnen? Wenn dieß die Ursache ist, so will ich mich heute bestreben, diesem Mangel abzuhelfen, wenn ich euch

Vortrag.

Die Regeln zeige, nach denen sich der Christ selbst kennen lernen soll.

Ich werde euch in meinem

Ersten Theile die Regeln an die Hand geben, nach welchen ihr eure bösen, und im

Zweyten Theile, nach welchen ihr eure guten Eigenschaften sollt kennen lernen.

Ich bitte euch um Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Sich selbst kennen, ist, sich so wohl in seinen bösen, als in seinen guten Eigenschaften, in seinen Mängeln so wohl, als in seinen

seinen Vollkommenheiten kennen. Beydes muß das Ziel der Bestrebungen eines Christen seyn, der zur wichtigsten Kenntniß seines Herzens gelangen will. Wollt ihr einmal die Maske wegreissen, die euch vor euch selbst verbirgt, wollt ihr eure böse Eigenschaften, eure Mängel kennen lernen, so merkt euch diese zwo Regeln. Die erste schließt aus der Wirkung auf ihre Ursache. Die andre Schließet aus der Ursache auf ihre Wirkung. Ich will mich hierüber deutlicher erklären.

Wollt ihr eure böse Eigenschaften, eure Fehler, und Mängel kennen lernen, so müßt ihr von der Wirkung auf ihre Ursache schließen. Das ist die erste Regel, und diese Regel ist desto zuverläßiger, weil Christus selbst in unsrem heutigen Evangelium uns dieselbe angewiesen hat. Ein Baum, sagt er, der eine schlechte Frucht trägt, der ist kein guter Baum; und ein schlechter Baum trägt keine gute Frucht. Jeden Baum kennt man aus seinen Früchten. Man sammelt keine Feigen an einem Dornbusche; und keine Trauben an einer Dornhecke. Luk. 6. 43. – 44. Was sollen diese heilige Lehren sagen als dieses: Wir sollen von der Ursache auf ihre Wirkung schließen, aus unsren Handlungen sollen wir auf das Herz schließen, woraus sie fließen. Ihr selbst, M. G. beurtheilet ja eure

Mit-

Mitmenschen nach dieser Regel. Ihr sagt! Dieser ist neidisch; und warum? Ihr antwortet, weil er durch seinen unbilligen Tadel die Hochachtung, und Ehrfurcht zu verringern sucht, welche Andern zukömmt, weil aus seinem verläumderischen Munde immer ein giftiger Dampf aufsteigt, der das Ansehen seines Nächsten, und den billigen Glanz verdunklet, worinnen seine Verdienste hervorleuchten. Ihr urtheilet recht, denn ihr schließt von der Wirkung auf ihre Ursache. Wendet nun diesen Schluß auf euch selbst an, findet ihr bey euch eben die selben feindlichen Bestrebungen, so muß wohl auch diese unglückselige Quelle bey euch eben dieselbe seyn.

Es gehet einem Andern wohl; ihr fühlet einen Verdruß über sein Glück, oder ihr seyd gleichgültig gegen seine Wohlfahrt. Nun wisset ihr so gleich, daß euch die zärtliche Menschenliebe fehlt, die so gefühlvoll, so theilnehmend ist. Ihr sehet euren Feind; so gleich kocht das Blut in einer jeden Ader; oder euer Feind wird gestürzt, und ihr schauet mit Wohlgefallen in seinen Abgrund hinab; so gleich machet den gewißen Schluß, daß euer Herz rachgierig, und unversöhnlich ist. — Ihr sehet einen Unglücklichen, der Kummer sieht aus einem jeden jammervollen Auge, und Krankheit nagt an seinen Gebeinen, er

ruft

ruft euch um Beystand an, ihr könnt helfen, und wollt nicht; eine mitleidige Miene, ein freundliches Wort, eine thränenvolle Entschuldigung würde ihn erquickt haben, und auch diese versagt ihr ihm; was habt ihr nöthig lange zu untersuchen, ob euer Herz unbarmherzig ist. Sehet, so könnt ihr nach der ersten Regel zur Kenntniß von dem Verderben euers Herzens gelangen, wenn ihr aus der Wirkung auf ihr Ursache schließt.

Die andere Regel, zu dieser Kenntniß zu gelangen, ist diese: Schließet aus der Ursache auf ihre Wirkung. Werfen wir einen Blik auf das menschliche Herz, untersuchen wir dessen Verderben in allen seinen unglückseligen Abweichungen, so werden wir erfahren, daß alle die sündlichen Triebe, alle die unordentlichen Lüste, alle die gewaltsamen Leidenschaften, welche wir in uns fühlen, sich in drey Hauptklassen theilen lassen. Diese sind Wollust, Stolz, Geitz. Aus diesen dreyen Trieben fließt all unser Verderben als aus seiner Quelle. Unsre Verschwendung, unser Leichtsinn, unsre Unbeständigkeit im Guten, was sind sie anders, als eine unglückliche Frucht eines wollüstigen Herzens, das von den Sinnen, und ihren Trieben beherrschet wird. Seine Wollust dämpfen, die Sinne, und ihre Triebe schwächen, das ist zugleich seinen Leichtsinn ablegen, seine Verschwendung ein-

schränken, und seine Beständigkeit im Guten befestigen. — Unser Zorn, unser Neid, unsre Rachgier was sind sie anders, als Ausflüsse einer stolzen Seele, die von falschen Einbildungen voll ist. Seinen Stolz dämpfen, seinen Hochmuth in Demuth verwandeln, das ist zugleich seine Rachgier dämpfen, den Zorn in Sanftmuth, und die nagenden Betrübnisse des Neides in zärtliche Empfindungen der Menschenliebe verwandeln. — Unsre Unbarmherzigkeit, unser Eigennutz, unsre Ungerechtigkeit, was sind sie anders, als unglückselige Früchte einer übertriebenen Liebe zum zeitlichen Vermögen? Verstopfet diese Quellen euers Verderbens, und ihr werdet diese unglückseligen Ausflüsse hemmen.

Sehet, das sind die drey Hauptquellen unsers Verderbens, Wollust, Stolz, Geitz. Wollt ihr euch nun selbst kennen, so fragt euch selbst, was für ein Zweig des menschlichen Verderbens Wurzel in eurem Herzen geschlagen hat. Ist es Wollust, so habt ihr wohl auch alle Fehler der Wollust, eben dieselbe Verschwendung, eben dieselbe Eitelkeit, eben dasselbe unmäßige, leichtsinnige, und unbeständige Wesen. Ist es Stozl, so seyd ihr wohl auch nicht von den Folgen des Stolzes, dem Zorne, dem Hasse, dem Neide und Rachgier frey. Ist es Geitz, so fühlt

ihr

ür wohl auch die unglückseligen Wirkungen dieses Triebes, Ungerechtigkeit, Eigennutz, Unbarmherzigkeit. Sehet, nach diesen Regeln können wir zu einer hinlänglichen Kenntniß von unsrem Herzen, und dessen Verderben gelangen. Doch nicht genug, daß wir unsre Fehler kennen, wir müssen auch suchen, unsre Tugenden, und unsre guten Eigenschaften kennen zu lernen, damit wir sie erhöhen, und veredeln können; und hiezu werde ich euch in meinem zweyten Theile die Regeln an die Hand geben.

Zweyter Theil.

Die Kenntniß unsrer guten Eigenschaft ist an sich nicht schwer, unsre Vollkommenheiten stralen uns von sich selbst in die Augen; wir haben hier keine weitläufige Untersuchung nöthig, unsre Eigenliebe, die so sorgfältig unsre Augen vor unsren Fehlern verschließt, die öffnet sie gutwillig unsern guten Eigenschaften. Nur daß wir sie nicht durch das Vergrößerungsglas betrachten, und uns hier nicht selbst betrügen, denn wir können leicht gewiße Naturtugenden, Temperamentstugenden für wahr und recht christliche Tugenden ansehen. Wollet ihr daher von eurer Eigenliebe nicht getäuscht werden, so merkt folgende Regeln.

Die erste Regel: Wenn wir nur einige Tugenden lieben, nur einige Tugenden ausüben, dagegen andere hassen, oder wenigstens unterlassen, so wissen wir gewiß, daß die wenigen Tugenden, welche wir ausüben, nur Temperamentstugenden sind. Wir sind hier nur tugendhaft, weil es uns schwer ist, untugendhaft zu seyn. Diese Tugenden sind also unächter Art, sie haben in den Augen des Allerhöchsten keinen Werth. Der jenige, dessen Herz von einer ächten Tugend beseelet ist, dem muß eine Tugend eben so wichtig, eben so heilig als die andere seyn, weil eben derselbe Herr, der ihm die eine befahl, ihm auch die andere vorgeschrieben hat. Nein, M. G. eine tugendhafte Seele kann nicht eine Tugend mehr als die andere lieben, nicht eine Tugend ausüben, und eine andere bey Seite setzen. Der den Namen eines gehorsamen Unterthans im Reiche des Herrn verdienen will, der muß in allen Stücken gleich gehorsam seyn. Es ist daher leider, das wenige Gute, das wir bey uns finden, nur ein Erbgut der Geburt, unsre wenigen Tugenden sind leider nur Temperamentstugenden, die bey Gott keinen Werth haben. Wie leicht würden wir diesen Betrug entdecken, wenn wir uns selbst nach dieser Regel unpartheyisch prüfen wollten.

Unsre zweyte Regel ist diese: Um zu einer gründlichen Ueberzeugung zu gelangen, ob unsre Tugenden rechter Art sind, oder nicht,

so

so müssen wir auf ihre Quelle gehen. Es ist die Quelle, und die Absicht unsrer Handlungen, welche ihnen ihren rechten Werth giebt. Die wahre Quelle aller unsrer tugendhaften, edlen, und würdigen Handlungen ist die Liebe Gottes. Wollen wir uns selbst kennen lernen, so müssen wir bey unsren Handlungen still stehen, und auf ihre Quelle so gleich zurück gehen. Wir sind sanftmüthig gegen unsre Feinde, geduldig in unsrem Leiden, demüthig gegen unsre Unterthanen, mitleidig gegen den Elenden, eifrig in unsrem Gottesdienste, sind wir deßwegen schon tugendhaft? Können nicht diese glänzenden Tugenden nur glückliche Früchte des Temperaments seyn? Kann nicht ein heimlicher Stolz in unsre äußerliche Demuth sich mischen, kann nicht der Eigennutz unsre schönen Handlungen beflecken? Wollet ihr also nicht von eurer Eigenliebe hintergangen werden, so müsset ihr die Quelle aufsuchen. Fraget euch selbst, warum ihr diese Tugenden ausübet, ob es deßwegen geschehe, weil der Herr diese Tugenden von euch fordere, und ob ihr diese heiligen Forderungen nur deßwegen erfüllet, weil ihr Gott, den Gesetzgeber, den Wohlthäter über alles liebet? Prüfet euch, ob diese Liebe die Triebfeder aller eurer übrigen Handlungen auch da ist, wo eure geliebten Triebe mit dem Gesetze des Allerhöchsten im Streite liegen, auch da, wo der Kampf schwer ist, wo wir

lieber der Ueberwundene, als der Ueberwinder seyn wollten. Fühlt ihr dieses nicht, so rühmet ihr euch vergebens eurer Tugend, die Liebe des Herrn ist nicht die Quelle, eure Tugend ist nicht rechter Art, nicht dem Höchsten angenehm.

Sehet, das ist der Weg zur Kenntniß seines eignes Herzens, das ist der Plan zu einer so wichtigen Wissenschaft, das sind die Regeln, nach welchen wir uns beurtheilen sollten. Wenn unser Auge bey Anderer Fehlern so scharfsichtig ist, und unser Verstand so richtig urtheilet, warum sind wir denn bey unsrem eignen Verderben so blind? Aber das ist unsre Eigenliebe, die uns betrügt, die uns vor uns selbst verbirgt, uns von der guten Seite malt, unsre wenigen guten Eigenschaften zu göttlichen Vollkommenheiten erhebt, und unsre lasterhaften Handlungen zu menschlichen Schwachheiten setzet. Liebet nur euch selbst weniger, und ihr werdet euch selbst mehr kennen; und je mehr ihr euch selbst kennet, destoweniger werdet ihr euch selbst lieben. Ja es ist nur unsre Eigenliebe, die das, was unter allen das Leichteste seyn sollte, zum Schwersten für uns macht. Wir fürchten uns, die Maske abzuziehen, damit die Maske nicht schöner, als das Angesicht seyn möchte. Wenn wir mit eben der Strenge uns selbst beurtheilen, mit der wir uns so

oft

oft zu Richtern über Andere aufwerfen, wenn wir bey Beurtheilung unsrer selbst eben so unpartheyisch, eben so streng wären, als in der Beurtheilung Andrer: so würde es uns nicht schwer werden, uns kennen zu lernen, wir würden vielleicht mit Schauer vor uns selbst zurückzittern.

Und wenn es auch schwer wäre, uns selbst kennen zu lernen, wie wenig entschuldiget uns diese Schwierigkeit? Es ist schwer, aber hier ist ein ausdrücklicher Befehl des Herrn. Es ist schwer, aber zugleich wichtig, wichtig für eure Tugend, wichtig für eure Gemüthsruhe. Es ist unsre Pflicht als Menschen, und als Christen in der Kenntniß von einer Klarheit zur andern, und in der Tugend von einer Vollkommenheit zur andern zu wachsen, bis wir vollkommen werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist. Hier sind Flecken, die wir auslöschen, Schönheiten, die wir noch hinzufügen, Laster, die wir ablegen, Tugenden, die wir noch anziehen müssen, ehe wir diese Vollkommenheit erreichen. Aber wie können wir die Fehler ablegen, die wir nicht kennen, die Flecken unsrer Seele auslöschen, die wir vielleicht für Vollkommenheiten ansehen, oder uns in Tugenden kleiden, die wir schon zu besitzen vermeinen? Nein, hier wird die genaueste Kenntniß un-

sers eignen Herzens erfordert, die Kenntniß unsrer Schwachheit ist der Anfang unsrer Besserung.

Wie wichtig ist diese Kenntniß für unsern Gewissensfrieden, und für unsre Gemuthsruhe? Was für eine gegründete Ruhe schmecken wir, so lange wir noch uns selbst unbekannt sind? Wir wissen dann auf keine Weise, ob wir in der Gnade des Herrn stehen, oder unter seinem Zorne sind; wir wissen eben so wenig, was wir jenseits des Grabes in der Ewigkeit zu erwarten haben. Welch eine unglückselige Ungewisheit! Unaufhörlich vom Tode und der Ewigkeit reden hören, dann und wann daran denken, und doch ungetrost seyn, was uns dereinst zu Theil werden wird. Jeden Augenblick dem Tode und der Ewigkeit näher kommen, und doch beständig ungewiß seyn, ob diese Ewigkeit für uns selig, oder unselig seyn wird. Wie unglückselig muß dieser Zustand seyn, und das muß doch der Zustand des jenigen seyn, der sein eignes Herz nicht kennet. Es nutzt also nichts, daß wir uns mit dem Schweren entschuldigen, wenn dieses Schwere zugleich so wichtig ist. Und doch wie viele, wie viele Christen gehen wohl eben so unbekannt mit sich selbst aus der Welt, als wie sie in die Welt giengen. Großer Gott! sollten unsere Augen dann erst geöfnet werden, sollten wir dann erst uns selbst kennen lernen, wann

wir

wir vor deinen Thron gestellt sind, wann unsre Rechenschaft von uns gefordert werden soll? Wozu nutzt uns diese Kenntniß? Nicht zu unsrer Besserung, sondern ach! daß ich es sagen muß, zu unsrer Verdammniß. Wie Viele, die hier im Leben aus Mangel ihres eignen Herzens von Freuden, und ewigen Seeligkeit geträumt haben, wachen dann erst auf, und in was für einem Zustand erwachen sie dann? Bey diesem Gedanken erfüllt ein Schauer aus der Ewigkeit meine Seele. O, M. G. es ist wichtig, wichtig ist diese Erkenntniß für eure gegenwärtige Ruhe, und für euer ewiges Wohl; es gielt nichts weniger als die ewigen Schikfale eures unsterblichen Geistes. Möchte euch diese heilige Ermahnung wichig seyn, Amen.

Am zweyten Sonntage nach Pfingsten.

Et cæperunt simul omnes se excusare.

Alle fiengen sich aber zu entschuldigen an.
Luk. 14, 18.

Eingang.

Ist es euch, M. G. daran gelegen, zu wissen, wie sich die mehresten Menschen gegen den Antrag der göttlichen Gnade aufführen, so nehmet doch die Wahrheiten des heutigen Evangeliums zu Herzen. Vergesset aber auch nicht, euch selbst ganz aufrichtig zu prüfen, in wie ferne ihr den darinnen angeführten Leuten ähnlich seyd oder nicht. Sind die Bemühungen Gottes zur Rettung der Menschen unendlich groß, so sind die Bemühungen der Menschen von ihrer Seite gewiß nicht klein, alle getroffene Veranstaltungen des gütigen himmlischen Vaters zu vereiteln, und an sich fruchtlos zu machen. Jesus zeigt uns heute in einer Gleichniß die nichtigen

Entschuldigungen, wodurch sich viele Zeitgenossen für berechtiget zur Verwerfung seiner Religion hielten. Sie sind alle von irdischen Vortheilen, und Freuden hergenommen. Ich habe einen Acker gekauft, sagte der eine, darum muß ich die an mich gerichtete Einladung mir verbitten. Der andre sagte: Ich stehe eben im Handel wegen einer Anzahl Ochsen, darum bin ich genöthiget, mich zu entschuldigen. Der dritte sagte: Ich bin im Begriff, mich zu verheurathen, darum ist es mir nicht möglich, zu kommen. Zu allen Zeiten sind die Menschen sich darinnen gleich gewesen; das Irdische war immer die Hauptursache, um deren Willen sie das Himmlische vernachläßigten, oder wohl gar glaubten, vernachläßigen zu müssen.

Aber will uns wohl der göttliche Lehrer durch diese seine Erzählung zu erkennen geben, daß seine Religion mit dem Genuß irdischer Vortheile, und Freuden gar nicht bestehen können? Will er uns etwa darinn sagen, daß seine aufrichtigen Bekenner und Nachfolger sich hüten müssen, nach zeitlichen Wohlthaten zu streben, und sie zu ihrem Nutzen, und Vergnügen anzuwenden? Nein, M. G. wir können wahre, rechtschaffene Christen seyn, und uns dabey um die mannigfaltigen irdischen Wohlthaten Gottes bemühen, sie auch mit Wohlgefallen und Freude genießen.

Das

Das ist uns nicht verbothen. Nur mahnt der Apostel, daß jene, die sich dieser Welt bedienen, ihrer nicht mißbrauchen sollen. Nicht also der Gebrauch, sondern der Mißbrauch der Welt ist dem Christen untersagt, und hievon will ich euch heute zu überführen suchen, wenn ich euch zeuge, daß

Vortrag.

Nicht der Gebrauch, sondern der Mißbrauch der Welt mit dem wahren Christenthum unverträglich sey.

Um euch dieses recht faßlich zu machen, will ich euch in meinem

Ersten Theile beweisen, daß der Gebrauch der Welt mit dem wahren Christenthum bestehen könne; und in dem

Zweyten, daß der Mißbrauch der Welt mit dem wahren Christenthum unverträglich sey.

Ich bitte euch um eure Aufmerksamkeit, und Geduld.

Er=

Erster Theil.

Gottes wohlthätige Hand hat viel Segen und Freude auf Erde verbreitet, und das gewiß nicht in der Absicht, daß es ungenutzt verderben, und umkommen sollte. Viele unter jenen Gaben seiner Güte sind unentbehrliche Bedürfnisse zur Erhaltung unsers Lebens, andere sind Mittel zum Vergnügen der Sinne, zur Aufheiterung des Gemüths, zu unsrer Erquickung, und Bequemlichkeit. Alle ohne Ausnahme sind brauchbar zu unsrer Wohlfahrt und Zufriedenheit. Sie sind also von unserm Schöpfer und ihrem Geber hiezu bestimmt. Wenden wir sie nun zu dieser ihrer Bestimmung an, genießen wir Gottes irdische Wohlthaten so, daß unsre Wohlfahrt und Zufriedenheit durch sie befördert wird: so gebrauchen wir sie, wie Gott selbst will; ja wie wir aus Dankbarkeit gegen ihn, und durch ein schuldiges Vertrauen auf seine Einrichtung verpflichtet sind.

Wir können also nicht zweifeln, M. G. daß ein solcher Genuß der Güter und Annehmlichkeiten dieses Lebens mit einer rechtschaffenen Verehrung Gottes nach der Lehre Jesu bestehen könne. Gott giebt uns Gutes von aller Art reichlich zu genießen; wie könnte es ihm dann mißfallen, wenn wir es mit

Dank

Dank und Freude annehmen und zu unſrem Nutzen, und Vergnügen gebrauchen? Wer wäre wohl der Vater, der ſeinen Kindern nützliche, und erfreuliche Gaben darreichte, und nun unwillig über ſie würde, wenn ſie ſolche zu eben der Abſicht anwendeten, wozu er ſie ihnen gegeben hat? Nein, M. G. unſer Vater im Himmel hat daher die Erde mit ſo viel Wohlthat und Segen erfüllet, daß wir es während unſers Aufenthalts auf ſelber recht gut haben ſollen. Wenn er uns die Güter des Lebens darreicht, ſo iſt es kein Geiſt, das er uns vorſetzt, von deſſen Genuß wir erkranken, und umkommen müßten. Alle ſeine zeitlichen Gaben ſind wahre Wohlthaten für uns, werden es aber erſt durch den Gebrauch, und Genuß, und es würde Thorheit, ja Undankbarkeit gegen den gütigen Geber derſelben ſeyn, wenn wir ſie verachten, und verwerfen wollten. Die Erde iſt des Herrn Eigenthum, ſagt der Apoſtel, und alles, was darinnen iſt. Wenn wir das Nützliche, und Angenehme, das Gott uns in ihr bereitet hat, mit Dankbarkeit gegen ihn genießen, wer kann uns darum tadeln? Daraus ſchließt Paulus: Eſſet, trinket, erfreuet euch der Wohlthaten Gottes, thut nur alles zu Gottes Ehre mit Mäßigkeit und in der von ihm euch vorgeſchriebenen Ordnung. 1. Chor. 10, 28-31.

Doch

Doch setzt dieser erlaubte Gebrauch der Welt erlaubte Bemühungen um die irdischen Güter zum voraus. Gott giebt uns nicht wie den unvernünftigen Thieren die Mittel zur Erhaltung, und Freude des Lebens ohne unser eignes Zuthun, und Bestreben; sondern wir müßen die von ihm uns mitgetheilten Kräfte zur Erwerbung derselbe anwenden. Mit Mühe, und Arbeit hat er den Genuß des Lebens, und seiner Annehmlichkeiten verbunden. Es ist sein weises Gesetz, ohne welches die Welt nicht bestehen könnte: Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen. Und dieß sein Gesetz ist so allgemein verbindlich, daß nach der Lehre des Apostels, der nicht arbeitet, kein Recht zu essen hat. 2. Thes. 3, 10. Ein arbeitsames Leben ist ein Gott wohlgefälliges Leben, und kann uns allein berechtigen, das Gute, welches uns Gott als eine Belohnung unsers Fleißes darreicht, oder durch andere Einrichtungen seiner Vorsehung mitheilet, zu unserm Nutzen, und Vergnügen anzuwenden.

So laßt uns denn, M. G. ohne Furcht, und Besorgniß die zeitlichen Gaben Gottes zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit, zur Stärkung unsrer Kräfte, zur Ermunterung unsers Gemüths anwenden, und gewiß versichert seyn, daß wir darinnen nichts thun, was Gott mißfalle, und uns seiner

Gnade

Gnade unwürdig mache. Aber mit Dankbarkeit wollen wir seine Wohlthaten geniessen, mit Mäßigkeit, und Ordnung, mit beständiger Erinnerung an die heilsamen Absichten, wozu er sie uns mitgetheilet. Nicht blos für uns selbst, nicht blos zu unserm eignen Nutzen, und Vergnügen wollen wir sie besitzen, und anwenden, sondern auch zum allgemeinen Besten, und zur Unterstutzung der Dürftigen. So werden wir, nach der Vorsicht des Apostels, uns der Welt bedienen, ohne ihrer zu mißbrauchen, denn der Mißbrauch der Welt ist mit dem wahren Christenthume ganz unverträglich, wie ich euch in meinem zweyten Theile so gleich zeigen werde.

Zweyter Theil.

Man mißbraucht Etwas, wenn man es so anwendet, daß die Absicht, wozu es bestimmt ist, nicht dadurch befördert, sondern vielmehr verhindert wird. So mißbraucht der Mensch seinen Verstand, der ihm zur Erkenntniß der Wahrheit, zur Beförderung der Tugend, zur Vermehrung der allgemeinen Wohlfahrt gegeben ist, wenn er ihn anwendet, Irrthum, und Vorurtheil in der Gestalt nützlicher Wahrheit darzustellen, das Laster zu begünstigen, und die Glückseligkeit der Menschen zu verletzen, oder gar zu zer-

zerstören. Nun werdet ihr leicht begreifen, was Mißbrauch dieser Welt sey. Mißbrauch der Welt ist ein jeder Gebrauch der irdischen Dinge, welcher, anstatt uns selbst und Andere zufrieden und glücklich zu machen, vielmehr unsrer eignen, und des Nächsten Wohlfahrt nachtheilig ist. Alles Gute, was wir in der Welt zu genießen haben, beziehet sich auf die Zukunft, und soll uns dienen zu unsrer großen Bestimmung für die beßere Welt. Brauchen wir daher die Welt so, daß wir das Ziel, wozu uns Gott durch dieß Leben führen will, darüber aus den Augen verlieren, brauchen wir sie so, daß wir dadurch die Kräfte, die wir zur Zubereitung auf die Ewigkeit durch treue Beobachtungen unsrer Pflichten nöthig haben, schwächen, und zerstören: so ist offenbar, daß wir ihre Vortheile, und Freuden mißbrauchen.

Ich will euch dieses durch Beyspiele zu erleutern suchen. So mißbraucht einer die Welt, der den Besitz, und Genuß ihrer Güter, als seine Hauptsache, als die größte, und einzige Angelegenheit seines Daseyns ansieht. Dieser vergißt, daß er eine Seele hat, die zur seligen Unsterblichkeit bestimmt ist, und daß ihm jene zeitlichen Güter nur dienen sollen, sein Leben so lange zu erhalten, und seine Kräften so lange zu stärken,

bis die ihm zur Zubereitung auf die Ewigkeit gegebene Zeit vollendet ist. Immer mit dem, was auf Erden Gutes, und Angenehmes ist, beschäftiget, verliert er den Himmel mit seinen Seligkeiten ganz aus den Augen. Die Uebungen, und Pflichten deß Christenthums sind ihm zu unwichtig, als daß er seine Zeit auf sie wenden sollte, denn sie scheinen ihm der Zeit und der Kräfte nicht werth zu seyn, die sie erfordern, weil sie kein Geld einbringen, nicht zu Ehre, und Ansehen führen, und den Sinnen keine angenehme Empfindungen verschaffen. Sehet, M. G. dieser mißbraucht die Welt, weil er sie für seine Hauptsache hält, und seine Bestimmung für die Ewigkeit vergißt.

Ein eben so sträflicher Mißbrauch ist, wenn man durch unmäßigkeit im Genuß der Güter, und Freuden dieses Lebens seine Kräfte verschwendet, seine Gesundheit zerstört, sein Leben verkürzt. Zur Stärkung der Kräfte, zur Erhaltung der Gesundheit und des Lebens sind diese Wohlthaten Gottes bestimmt. Wie thöricht, wie ungewissenhaft ist es also, sie so anzuwenden, daß sie gerade die entgegengesetzte Wirkung thun müssen. Wie Mancher, der sich durch gemäßigte, und durch vernünftige Ordnung geleitete Arbeit die ihm nöthige Bedürfnisse, die ihm dienliche Bequemlichkeit, und Freude

de des Lebens erwerben könnte, überhäuft sich in dieser Absicht mit Geschäften, derer Last für seine Kräfte zu schwer ist, die eine anhaltende Anstrengung erfordern, sein Gemüth in beständige Unruhe stürtzen, seinen Leib entkräften, und ihn vor der Zeit zum Grabe führen. Wie viele Tausend sind es nicht, die durch ihre Unmäßigkeit im Genuß des Irdischen, durch Ueberfüllung des Magens mit Speise, und Trank, durch ihr tägliches Wohlleben, und die damit so häufig verbundenen Versündigungen Leib, und Seel zugleich verderben? Sie, die kein anders Leben zu kennen, und zu begehren scheinen, als das gegenwärtige, gehen mit ihrem kostbarsten Gut so um, als wenn es ihnen recht am Herzen liege, es so geschwinde, als möglich, zu verlieren. Welche Thorheit!

Nun darf ich euch doch nicht belehren, warum dieser Mißbrauch der Welt mit dem wahren Christenthum unverträglich sey. Er ist ja Empörung, und Undankbarkeit gegen Gott, er ist Selbstbeschädigung und Verletzung der Wohlfahrt, und Zufriedenheit des Nächstens. Bedarf es wohl eines Beweises, daß damit keine rechtschaffene Verehrung Gottes bestehen könne? Die ihr die Welt mißbrauchet, die ihr Gottes irdische Wohlthaten nicht zu den Absichten anwendet, wozu er

sie euch mittheilt, sondern zu ganz entgegengesetzten, könnet ihr euch wohl rühmen, daß ihr dankbare Liebe zu ihm empfindet, auf ihn, und seine Anordnungen ein kindliches Vertrauen setzet, ihm den Gehorsam beweiset, den ihr ihm als dem allerhöchsten Herrn, und Wohlthäter schuldig seyd? Ist nicht euer Verhalten aller Gottesverehrung ganz widersprechend? Ist irgend eine Religion in der Welt, die dieses billiget? Und besonders die Lehre Jesu, zu derer heilsamen Absichten auch diese mitgehört, uns den wahren Werth und Gebrauch der irdischen Dingen kennen zu lernen, kann sie eures Mißbrauch der Gaben Gottes gut heißen? O gewiß! ihr seyd weit entfernert von dem Wege der Wahrheit, und Gerechtigkeit, ihr widerstrebet den Absichten Gottes, ihr vernachläßiget nicht bloß seine Gaben, ihr verderbet sie sogar, und verursachet durch eure ungewissenhafte Anwendung derselben, daß ihre Wirkung, anstatt Segen, und Wohlthat zu seyn, Elend und Verderben wird.

Und was ist, M. G. der Erfolg dieses Mißbrauchs der Welt für den Menschen selbst, der sich dadurch an Gott versündiget? Er verschwendet die Zeit, die ihm Gott zur Zubereitung auf das künftige ewig daurende Leben mit weiser Sparsamkeit zugemessen hat. Seine Gemüthskräfte werden durch die be-

stän-

ständige Richtung auf das Irdische, und Vergängliche unbrauchbar zum Nachdenken über das Himmlische, und Unvergängliche. Sein Herz wird so sehr zur Liebe des Eiteln verwöhnt, daß das Wahre, und Bleibende keinen Eindruck mehr darauf macht. Er sinnet auf nichts als auf irdische Güter, auf Wohlleben, und Zeitvertreib, mithin hat er niemalen Zeit, Lust und Entschließung, nach dem zu trachten, was Himmlisch ist. Setzet nun noch die manigfältigen Sünden hinzu, die der Mißbrauch der Welt in sich schließt, und nach sich zieht, und die zuletzt eine gänzliche Verwilderung, und Ruchlosigkeit verursachen: so werdet ihr gewiß nicht zweifeln können, daß dieser Mißbrauch die strafwürdigste Selbstbeschädigung ist. Und auch aus diesem Grunde kann er unmöglich mit der Religion Jesu bestehen, die ganz darauf abzielt, uns Menschen zu der vollkommensten Glückseligkeit zu führen.

Richtet endlich noch einen Blick auf die Folgen, die der Mißbrauch der Welt in Absicht auf den Nächsten hat. Bey der genauen Verbindung, in welcher wir Menschen miteinander stehen, ist es nicht möglich, daß einer sich selbst beschädige, ohne zugleich Andere zu verletzen. Ein Vater zum Beyspiel, der durch Unmäßigkeit sich selbst unglücklich macht, seinen eignen Leib, seine

eigne Seele verderbt, ist nothwendig ein schlechter Erzieher, und Versorger seiner Kinder, ein nachläßiger um seine Pflichten unbekümmerter Ehemann, ein träger, ungewissenhafter Verwalter der ihm von Gott anbefohlenen irdischen Geschäfte. Der Verschwender so wohl als der Geitzige, Beyde mißbrauchen die Welt; der Geitzige ist hartherzig gegen die Dürftigen, hat kein Gefühl fremder Noth, keinen Trieb zu helfen. Unendlich ist der Nachtheil für den Nächsten, den dieser Mißbrauch auf allen Seiten verursachet. Wie wäre es denn möglich, daß mit ihm ein wahres Christenthum, eine aufrichtige Verehrung Gottes im Geist, und in der Wahrheit bestehen könnte.

Laßt uns also ernstlich bemühet seyn, den rechten erlaubten Gebrauch der Welt von ihrem Mißbrauch unterscheiden zu lernen, durch jenen Gottes irdische Wohlthaten heilsam anzuwenden, und diesen standhaft zu vermeiden. Mit Wohlgefallen, und Zufriedenheit werden wir dann auf Erden leben, diese unsre Zeit zur Zubereitung auf die Zukunft treulich nützen, und uns untereinander, wie es Bekennern Jesu gebührt, unterstützen, helfen, und erfreuen. Amen.

Am dritten
Sonntage nach Pfingsten.

Quis ex vobis, qui habet centum oves, et perdiderit unam ex illis, nonne dimittit nonaginta novem in deserto, et vadit ad illam, quæ perierat, donec inveniat eam?

Wer von euch, der hundert Schafe hätte, und eines davon verlöre, würde nicht die neun und neunzig in der Wüste zurücke lassen, und dem verlornen nacheilen, bis ers wieder findet. Luk. 15. 4.

Eingang.

Ich befürchte, euch heute eine ganz seltsame, und unbekannte Pflicht vorzustellen, wenn ich behaupte, daß ein Christ verbunden sey, für das ewige Wohl seiner Mitchristen zu sorgen. Wie Wenige kennen diese Pflicht, und die sie kennen, wie Wenige bestreben sich, sie auszuüben? Fraget euch selbst, wie Viele habt ihr wohl in eurem Leben von dem Wege des Verderbens abzuführen gesucht? Wie Viele habt ihr in ihrem unbesonnenen Laufe zu einer unglückseligen Ewigkeit aufzuhalten gesucht? Könnet ihr sie zählen? Und unser heuti-

ges Evangelium ist doch nichts anders, als eine kräftige, rührende Ermunterung zur Ausübung dieser heiligen Pflicht.

Jesus zeigt uns die Sorgfalt, die ein Christ für das ewige Wohl seiner Mitmenschen haben sollte, bald unter dem Bilde eines Mannes, der von hundert Schafen eines verloren hatte; bald unter dem Gleichnisse eines Weibes, das von zehn Groschen einen verloren hatte. Beyde wurden über ihren Verlust ungeduldig, Beyde suchten unermüdet, bis sie das Verlorne wieder gefunden hatten, Beyde wurden von Freude überströmet, da sie es wieder gefunden hatten. Und was ist ein Schaf, was ist ein Groschen gegen die unsterbliche Seele eines Menschen, und deren Verlust? Wie unermüdet, will Jesus sagen, müßen wir also seyn, die verlornen Seelen zu retten, wie sorgfältig, sie zu suchen, wenn sie sich von dem Wege der Wahrheit verirret haben. Er bekräftiget diese Lehre mit seinem eignen Beyspiele, er suchte die Zöllner und Sünder, er ermuntert uns zur Ausübung dieser Pflicht durch den Beyfall der Engel. Die Engel Gottes im Himmel, sagt er, freuen sich über einen Sünder, der Buße thut. Ihr sehet hier den Grund meiner gegenwärtigen Rede, die ich nach Anleitung des Evangeliums euch vorstellen will.

Vortrag.

Die Pflicht des Christen für das ewige Wohl seiner Mitmenschen zu sorgen.

Um euch alles recht faßlich zu machen, will ich euch in meinem

Ersten Theile diese Pflicht beweisen, und in meinem

Zweyten Theile euch zeigen, wie ihr diese Pflicht ausüben müßt, um eurem Mitmenschen nützlich zu seyn.

Ich bitte euch um Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster Theil.

Das unglückselige Vorurtheil, daß es nur der Seelsorger, und keines Andern Pflicht sey, an der ewigen Wohlfahrt ihrer Mitmenschen zu arbeiten, dieses unglückselige Vorurtheil, das unter uns herrschet, machet uns gegen die Stimme der Vernunft, des Gewissens, und der Offenbarung taub, und raubet uns die edelste unter allen Empfindungen, die Freude nützlich zu seyn, die Freude, etwas zur ewigen Glückseligkeit unsrer Mitmenschen beyzutragen. Kennet ihr denn nicht das Gesetz des Herrn: Liebe deinen

Nächsten wie dich selbst. Wie wichtig ist dieses Grundgesetz der Sittenlehre Jesu in seiner Natur, wie weit in seinem Umfange? Haben wir wohl diese Pflicht ganz erfüllet, wenn wir das zeitliche Wohl unsers Nächsten befördern, wenn wir über sein Vermögen wachen, wenn wir uns über sein zeitliches Glück freuen, und dasselbe zu vermehren suchen? Nein, M. G. diese Liebe wäre sehr schwach, und lau, wenn sie nicht weiter geht, wenn sie sich nicht über die geistliche, und ewige Wohlfahrt unsrer Mitmenschen ausbreitet. Ist der Leib wohl mehr als die Seele, die Erde wichtiger als der Himmel, die Zeit mehr als die Ewigkeit? Nach Christi Ausspruch kann der Werth einer einzigen Seele nicht mit einer ganzen Welt verglichen werden. Was nutzt es den Menschen, ruft er uns zu, wenn er die ganze Welt gewänne, und Schaden an seiner Seele litte?

Was meynet ihr, können wir wohl sagen, daß wir unsern Nächsten lieben, weil wir an seiner zeitlichen Wohlfahrt arbeiten, wenn wir seine ewige Glückseligkeit aus den Augen setzen? Können wir sagen, daß wir ihn lieben, wenn wir ihn mit kaltem Blute von einem steilen Felsen in eine grundlose Tiefe, die sich unter seinen Füssen öffnet, herabstürtzen sehen, ohne ihn in seinem unglücklichen Falle aufzuhalten? Können wir sagen, daß wir ihn

lieben,

lieben, wenn wir ihm einige geringe unbedeutende irdische Vortheile zuzuwenden suchen, die einige wenige Augenblicke andauren, gegen seinen geistlichen Zustand seiner Seele aber, der ewige Folgen hat, gleichgieltig sind? Ich will euch dieses unter einer andern Gestalt vorstellen. Wenn ihr einen Elenden unterdrückt, verachtet, verfolgt sehet, und es stehet in eurem Vermögen, ihn zu retten, würdet ihr euch dann nicht ein Gewissen darüber machen, ihm nicht beyzustehen? — Wenn ihr einen Armen mit dem Tode kämpfen, vom Hunger verschmachtet, auf den letzten Augenblick warten sehet, und ihr wüßtet, daß ein Glaß Wasser ihn erquicken, ein Bissen Brod ihm die verlorne Kräfte wieder geben, und sein Leben retten könnte, würdet ihr euch selbst nicht für Unmenschen ansehen, wenn ihr ihm diese für euch unbedeutende Hülfe versagtet. Und ihr könnet euch überreden, daß ihr euren Nächsten liebet, daß ihr alle Pflichten der Liebe erfüllet, ungeachtet ihr ihn seinem ewigen Verderben entgegen eilen sehet, und nicht darauf bedacht seyd, ihn aufzuhalten.

Wie wenig stimmt doch ein Mensch mit sich selbst überein, wie können Vorurtheile uns verblenden, und für die heiligsten Pflichten einen Vorhang ziehen? Was ist wohl grausamer, seinen Bruder in einem finstern

Gefängniße verschmachten zu lassen, wohin ihn ein unbarmherziger Gläubiger geworfen, oder seine Seele in das ewige Gefängniß stürzen zu lassen? Was ist unbarmherziger, seinen Freund nicht warnen, wenn sein Feind auf sein Leben lauret, oder denjenigen nicht hinlänglich warnen, der mit verschlossenen Augen von seinem Feinde dem ewigen Verderben entgegen geführet wird? Wer ist grausamer, derjenige, der mit einem geringen Mittel die Schmerzen des Kranken lindern kann, und ihm dasselbe versagt, oder derjenige, der seinen Nächsten an der Seele krank sieht, und doch ihm die Ermahnung, die Ermunterung, die Erinnerung versagt, die ihn retten könnte? Gewiß nur der jenige, der die Zeit der Ewigkeit vorziehet, und in dem Gegenwärtigen alle Glückseligkeit eines Menschen setzt, nur ein Solcher kann jenen für einen Barbaren, und diesen für einen Menschenfreund ansehen. Nein, ein Christ, der seine Bestimmung kennt, ein Christ, der über das Irdische erhoben, die Glückseligkeit der Seele für weit wichtiger ansieht, als alles zeitliche Gut, ein Christ, der es für einen Verlust haltet, wenn er eine ganze Welt mit dem Verluste seiner Seele erkaufen könnte, eine solcher Christ muß nothwendig alle die für unbarmherzig erklären, die ohne Ermahnen, Ermuntern, Loben, Drohen ihren Nächsten von einem Laster zum andern

eilen,

eilen, und jeden Tag ihn seinem Verderben näheren sehen, ohne ihn in seinem schnellen Lauf aufzuhalten. Laßt uns daher nicht glauben, M. G. daß wir unsern Nächsten lieben, weil wir uns über sein zeitliches Wohl erfreuen, weil wir uns bestreben, dasselbe zu befördern. Nein, wenn wir eben so ernstlich an seinem ewigen Wohl arbeiten, dann erfüllen wir den Befehl Jesu: Ihr sollt euren Nächsten lieben, als euch selbst.

Und hiedurch, daß ihr die Seligkeit eurer Mitmenschen schaffet, befördert ihr eure eigne, vermehret eure eigne Glückseligkeit. Denn bestehet die Glückseligkeit in einer ächten, beständigen, und wohlgegründeten Freude, saget mir, welche Freude kann ächt und beständig genennet werden, wenn es nicht die ist, durch seine wiederholten Ermahnungen, und Erinnerungen eine Seele vom Tode gerettet, einen Irrenden auf den Weg der Seligkeit gebracht, einen Ruchlosen in seinem eilenden Laufe ins Verderben aufgehalten zu haben? Keine Freude kann mit dieser verglichen werden. Ein Christ, der eine Seele von ihren bösen Wegen bekehret hat, ist weit größer, als der Held, der Königreiche erobert. Jener schenkt seinen Mitmenschen das Leben, wenn dieser aus einer niedrigen Ehrsucht es ihnen raubt. Jener erobert eine Seele, welche in den Augen Christi von einem

nem weit größern Werthe ist, als eine ganze Welt, dieser bemächtiget sich eines vergänglichen Purpurs, der mit dem Blute seiner Mitmenschen befleckt ist, mit Blut, das mit den Thränen der Unglücklichen vermischt ist, die um Rache über ihn schreyen. Ein edles Gemüth schmekt keine größere Glückseligkeit, als in dem Zeugniße seines Gewissens, daß es nützlich gewesen ist, daß es Viele glücklich gemacht hat. Was fühlt nicht der edelmüthige Wohlthäter, die Stütze der Wittwen, der Vater der Waisen, wenn er eine unglückliche Familie von einem drohenden Untergange errettet hat, wenn die Thränen des Dankes und der Liebe die Hände des Wohlthäters benezen? — Was fühlt der zärtliche Christ, welcher der Ermahnung seines Erlösers nachkömmt, den Hungrigen sättiget, den Nackenden kleidet, den Durstigen tränket, wenn Freude und Erkenntlichkeit in den Angesichtern der Elenden lächeln; dieses Lächeln ist seine Belohnung. Nicht eine königliche, sondern eine göttliche Freude muß sein Herz beseelen. Und wenn er nun selbst in die Seligkeit versetzt wird, zu der er Andern behülflich gewesen ist, wenn er den Beyfall der Engel, und was noch mehr ist, den Beyfall des Herrn hört, wenn ein unerwarteter Blick ihm jene vor Augen stellt, die ihm als ihrem Befreyer, und Wohlthäter noch in der Ewigkeit danken, wie unendlich muß

seine

seine Glückseligkeit wachsen? Vergebens werden wir uns hienieden einen Begriff davon machen; ein Daniel allein kann durch einige schwache Bilder dieselbe schildern, wenn er sagt: Die Lehrer gewesen sind, werden wie das Firmament, und die Viele zum Rechtthun unterwiesen haben, wie die Sterne immer und ewig schimmern. Dan. 12, 3.

Solle diese einzige Vorstellung nicht genug seyn, uns eine so heilige Pflicht angenehm zu machen? Unsre vorhergehende Betrachtung zeigte nur ihre Nothwendigkeit, diese zeigt uns ihren Nutzen für uns selbst. Wir können niemals für die Seligkeit unsrer Mitmenschen sorgen, ohne zugleich unsre eigne in der Zeit, und Ewigkeit zu vermehren. Welch eine Schande, wenn die Gottlosen in diesem Stücke die wahren Christen an Fleiß und Eifer übertreffen sollten? Die Gottlosen bestreben sich, Andere eben so gottlos zu machen, als sie sind, und die Christen sollten nicht suchen, Andere zur Nachfolge ihrer Tugend, und Heiligkeit zu ermuntern? Die Kinder der Welt sind sorgfältig, ihre Mitmenschen zur Verdammniß zu führen, obschon sie wissen, daß sie dadurch auch ihre eigne vermehren, und die Kinder des Lichts sollten minder eifrig seyn, Andere auf den Weg der Seligkeit zu führen, wodurch sie

doch ihrer eignen Glückseligkeit einen so unendlichen Zuwachs geben. Welch eine Schande für Christen! Doch ich glaube, daß diese Vorstellungen euren heiligen Eifer entzündet haben; aber dieser Eifer für die Seligkeit unsrer Mitmenschen muß vorsichtig seyn, sonst wird er mehr schädlich, als nützlich. Ein unzeitiger, übertriebener Eifer ist wie ein überhandnehmendes Feuer, das die Hütte anzündet, welche es nur wärmen sollte. Die Sorge eines Christen für die Seligkeit seiner Mitmenschen muß mit Klugheit, Sanftmuth, und unermüdetem Eifer begleitet seyn, wenn sie nützlich seyn soll, sonst reißt sie ein, was sie bauen sollte, wie ich euch in meinem zweyten Theile zeigen werde.

Zweyter Theil.

Klugheit muß alle Handlungen des Christen begleiten, doch ist sie besonders nothwendig, wenn wir das menschliche Herz angreifen wollen. Wenige Menschen können Verweise leiden, wenige können Ermahnungen dulden. Wollen wir daher unsern Wunsch erreichen, so müßen wir mit ganz langsamen Schritten uns dem menschlichen Herzen nähern, man muß ermahnen, ohne daß es für eine Ermahnung angesehen wird, ohne daß der jenige, den man bessern will, merkt, daß man auf ihn zielt. Nathans Klugheit, da er-

er vom Herrn zum David gesandt ward, um ihm sein Verbrechen mit der Bethsabea vorzustellen, ist merkwürdig; und ein Muster für alle Christen. David hatte einen Ehebruch begangen, er hatte einem Manne sein einziges Weib genommen. Nathan, ein Unterthan, sollte seinem Könige einen Fehler vorhalten, der so schändlich, so beleidigend für die Majestät, aber für das Herz der Majestät so belustigend war. Wie sollte sich Nathan diesem Herzen nähern, das im Schooße seiner geraubten Wollust schlief, ohne seinen König zu erbittern, oder mit Verhöhnung abgewiesen zu werden? Nathan weis diese Kunst, und bewafnet sich mit Klugheit. Er kennt Davids Herz, es war wollüstig, aber es war doch gerecht, zärtlich, und menschenfreundlich; von dieser Seite also mußte er es angreifen. Nathan braucht diese Kunst, er stiftet einen Aufruhr zwischen Davids guten und bösen Eigenschaften, er verwickelt seine natürliche Gerechtigkeit, Zärtlichkeit, und Menschenliebe in Streit mit seinem Stolz, und seiner Wollust. Um aber diesen Endzweck zu erreichen, nähert er sich langsam durch verborgene Wege dem Herzen seines Königs, er stellt ihm sein Verbrechen unter einem Gleichnisse, oder richtiger unter einer Erzählung eines reichen Mannes vor, der einem Armen sein einziges Schaf geraubet hätte. Dieses Bild war schön, war lebhaft,

es rührte Davids Herz; über diese Ungerechtigkeit aufgebracht, fällt er das Todesurtheil über diesen Missethäter. Nun war der Sieg erhalten, der Pfeil traf, er verwundete. Nun konnte Nathan öffentlich zu Werke gehen, er thut es, und macht auf David die Anwendung. Der Mann bist du, sprach er zu ihm, Urias tödtetest du durch das Schwert der Ammoniten, und sein Weib nahmest du für dich zu deinem Weibe. 2. Kön. 12. David erschrikt vor sich selbst, und bereuet seine Missethat. Welch ein vortrefliches Muster ist dieses für alle Christen, wenn sie mit ihren Ermahnungen einen erwünschten Eindruck auf die Herzen ihrer Mitmenschen machen wollen?

Wir müßen, M. G. erst die kennen lernen, die wir bessern wollen, wir müßen erst ihre guten sowohl, als bösen Eigenschaften, ihre Vollkommenheiten so wohl, als Schwachheiten ausforschen, damit wir sie auf der schwachen Seite angreifen, und durch ächte natürliche Tugenden ihre natürliche Fehler bestreiten können. — Wir müßen auch die gelegene Zeit dazu genau beobachten. So lange die Leidenschaften noch rasen, ist es ganz vergebens, wider die Sturmwinde zu streiten, wenn sich aber diese Wellen erst gelegt haben, wenn die Vernunft erst zurückge-

gekommen ist, dann ist es erst die rechte Zeit, mit unsern Ermahnungen unserm zum Nachdenken über sich selbst gebrachten Mitmenschen zu Hülfe zu kommen. — So müßen wir auch den Ort in Acht nehmen. Jemand in Gegenwart Anderer ermahnen wollen, würde unläugbar erbittern, anstatt zu bessern. Der menschliche Hochmuth, der kaum selbst seine Fehler erkennen will, und vielweniger verträgt, daß sie von Andern erkannt werden, würde alle Leidenschaften des Herzens wider Uns erweken, und die kräftigsten Ermahnungen unwirksam machen.

Aber auch diese Klugheit und Vorsicht wird wenig Nutzen haben, wenn sie nicht mit Sanftmuth gewürzt ist. Sollen unsre Ermahnungen einen glücklichen Eindruck auf ein verkehrtes Gemüth machen: so müßen sie alle Merkmale der Redlichkeit an der Stirne tragen, sie müßen nach der ächten Quelle, welche die wahre Liebe ist, schmecken, und die erkennt man allein an der Sanftmuth. Das menschliche Herz ist frech und trotzig, es wird durch starke Schläge verhärtet, es wird durch Gelindigkeit weich gemacht. Wer mit Härte seinen Nächsten ermahnt, verräth Mangel an Liebe, erzeigt, daß sein Eifer für die Seligkeit seiner Mitmenschen aus unreinen Quellen, aus Rachgier, Neid, oder Stolz fließt. Und wie kann er nützlich seyn, wenn

er selbst ein böses Herz verräth, indem er daran arbeitet, Andere gut zu machen. Mischt er nicht Gift in die Arzeney? Ist Rachgier die Quelle seiner Ermahnungen, sind seine Erinnerungen nur Verweise, oder eben so viele Ruthen, womit er uns wegen eingebildeter Beleidigung züchtigen will: so werden sich alle unsre Leidenschaften gegen ihn waffnen, wir werden Haß gegen Haß setzen, und die Folge ist eine weit größere Verhärtung. — Ist es Neid, sucht er nur dadurch unsre Fehler aufzudecken, damit der Glanz seiner eignen Vollkommenheiten durch unsre Finsterniß nur desto klärer scheinen kann: so werden wir ihn, wo nicht mit Haß, doch gewiß mit Verachtung ansehen. — Zeigt es sich, daß Hochmuth die Quelle seiner eifrigen Erinnerungen ist, daß er uns nur meistern will, um uns zu demüthigen, so wird so gleich der Stolz unsrer eignen Natur sich wider die kräftigsten Ermahnungen erheben, wir werden suchen, unsren stolzen Ermahner dadurch zu demüthigen, daß wir unsre Gleichgültigkeit gegen seine Erinnerung zeigen, mithin bleiben seine Ermahnungen nicht nur fruchtlos, sondern sie verhärten noch mehr. Sollen also unsre Ermahnungen die erwünschte Wirkung haben: so müßen sie auf eine solche Art vorgebracht werden, welche beweist, daß sie allein ihren Ursprung aus einer reinen, und ächten Liebe, aus einem unverfälschten Eifer

für

für die Ehre Gottes, aus brennender Vorsorge für die Seligkeit der Seele haben. Allein dieser Endzweck kann nicht erreicht werden, wenn wir nicht unsre Ermahnungen mit einer wahren christlichen Sanftmuth, und Gelindigkeit begleiten.

Wollen wir endlich der Pflicht, die uns als Christen obliegt, für die Seligkeit unsrer Mitmenschen zu sorgen, nachkommen, so müßen wir in Ausübung dieser Pflicht unermüdet seyn. Täglich sind wir den Versuchungen unsrer Feinde ausgesetzt, täglich sind wir von den Lokungen der Welt umgeben, täglich werden wir mehr zur Erde gezogen, und weichen immer weiter vom Himmel ab; so können wir denn nicht unermüdet genug, nicht wachsam genug im Ermahnen, Erinneren und Ermuntern seyn. So vergesset denn eure Pflicht nicht, M. G. Es ist euer Beruf als Christen, durch unabläßige Ermahnungen die Ungezogenen zu erinneren, die Kleinmüthigen zu trösten, den Schwachen aufzuhelfen, und bey euren Erinnerungen, bey eurem Troste, bey eurem Beystande langmüthig gegen alle zu seyn. Ihr Aeltern vergeßet nicht, eure Kinder zu ermahnen, und zu erinneren, damit ihr ihre wahre Wohlfahrt in der Zeit, und ihrer Seelen Seligkeit in der Ewigkeit befördern könnet. Ich zittere für euch, wenn sie alldorten nicht gefunden werden sollten;

kann der Himmel selbst ein Himmel für euch werden? — Ihr Hausväter vergeßet nicht, eure Dienstboten zur Furcht des Herrn zu ermahnen, sie sind eurer Vorsorge anvertraut, ihr werdet von ihrem künftigen Schicksale Rechenschaft ablegen müßen, wenn eure Ermahnungen sie hätten retten, eure Erinnerungen sie hätten erwecken können, und ihr in ihrem Verderben habt dahin schlafen lassen. Christen! erinneret eure Mitbrüder, laßt euch weder Furcht, noch Ansehen, noch eine unzeitige Gelindigkeit von der Ausübung einer so edlen Pflicht abhalten. Säet hier reichlich, damit eure Ernde an jenem Tage groß werde! Amen.

Am

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Et relictis omnibus secuti sunt eum.
Und sie ließen alles zurücke, und folgten ihm nach. Luk. 5, 11.

Eingang.

Lasset uns heute, M. G. den Vorsatz fassen, den festen Vorsatz, in die Fußstapfen der Jünger Jesu Christi zu tretten, lasset uns alles verlassen, und ihm nachfolgen, lasset uns aus Liebe zu ihm die Welt, und uns selbst verläugnen. Keine Pflicht ist einem Christen wichtiger, und wesentlicher, keine schwerer, von keiner haben sich die Christen so falsche Vorstellungen gemacht, als von dieser. Nicht selten hat Jesus Sittenlehre ein Gegenstand eines unheiligen Gelächters seyn müßen, weil einige Gottesgelehrten das Erlaubte, und Unerlaubte in einander gemischt, und durch ihre übertriebenen Erklärungen, die

an sich selbst edelsten Pflichten, die Jesus, und die Vernunft vorschrieben, gleich ekelhaft gemacht haben.

Ich will daher heute diese Pflicht in ein völliges Licht setzen, vielleicht werdet ihr sie billigen, und lieben, wenn ihr sie kennet. Ich will euch zeigen

Vortrag.

Die Pflichten des Christen, sich selbst zu verläugnen.

Um meiner Rede mehr Deutlichkeit zu geben, so werde ich euch

Erstens beweisen, daß ihr in gewißen Umständen euren Verstand, und Willen, und dann

Zweytens auch eure Sinne verläugnen müßet.

Ich bitte euch um Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Durch Selbstverläugnung verstehe ich den festen, und unwandelbaren Vorsatz, unsre Eigenliebe in allen den Fällen, wo die

Ehre

Ehre des Herrn, und die Wohlfahrt unſrer Mitmenſchen ein ſolches Opfer fordert, zu dämpfen, und zu unterdrücken. Die Selbſtverläugnung, welche die Schrift von uns fordert, iſt der unordentlichen Eigenliebe entgegen geſetzt, mit der wir geboren werden. Die Offenbarung, deren Endzweck iſt, unſre Natur von ihrem angebohrnen Verderben zu reinigen, und ſie zu ihrer erſten Vollkommenheit zu bringen, weiſet uns allenthalben das Gegengift an, welches das Verderben unſrer Natur dämpfen ſoll. Sie ſetzt Sanftmuth gegen unſern Zorn, Verſöhnlichkeit gegen Rachgier, Menſchenliebe gegen Menſchenhaß. Sie ſetzt die chriſtliche Selbſtverläugnung gegen unſre übertribene Eigenliebe; ſie will, daß wir das Unordentliche, das Uebertriebene, das Sündliche in unſrer Eigenliebe verläugnen ſollen, und da ſich dieſe Eigenliebe über unſer ganzes Weſen, über alle unſre Kräften und Vollkommenheiten ausbreitet: ſo will ſie, daß wir in gewiſſen Umſtänden unſre Vernunft, unſern Willen, unſre Sinne verläugnen ſollen.

Harte Forderungen, werdet ihr ſagen. Was für Vorzüge haben wir denn als Menſchen? Was nützt uns eine Vernunft, die wir nicht brauchen dörfen? Ein Wille, der frey genennt wird, den wir aber nicht ausüben dörfen? Sinne, die uns beluſtigen,

deren Belustigungen wir aber nicht schmecken dörfen. Sollten wir die Gaben verläugnen, die uns der Herr geschenkt hat: so wäre es ja besser gewesen, sie niemals gekannt zu haben? Seinen Hunger fühlen, und denselben nicht sättigen dürfen, was für ein Zustand kann unglückseliger seyn? Dann ist das Thier glücklicher, dann ist der Wurm, auf den wir treten, beneidenswürdig; hat derselbe weniger Vollkommenheiten, so ist er doch in ihrer Ausübung frey. Er kennet eben so wenig das schwere Gesetz der Verläugnung, als unsre mühsamen, unbrauchbaren Vorzüge. Wie wahrscheinlich finden wir diesen Einwurf beym ersten Anblicke, und wie ungegründet ist derselbe, so bald wir die Forderung des Herrn genau kennen; und diese will ich euch nun zu erklären suchen.

Der Herr will, daß wir unsre Vernunft verläugnen, daß wir dieselbe in Religionswahrheiten verläugnen sollen. Paulus sagt: daß wir unsre Vernunft unter die Gefangenschaft des Dienstes Christi bringen sollen, oder unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen sollen. 2. Kor. 10, 5. Wie billig ist nicht diese Forderung, so bald wir sie nicht weiter treiben, als die Absicht des Herrn geht. Die geoffenbarte Religion ist mit zween Endzwecken beschäftiget; sie bestättiget die Wahrheiten, welche die Vernunft selbst

kennet

kennet, und hier darf die Vernunft auch ihre ganze Wirksamkeit brauchen; aber sie entdeckt uns zugleich neue Wahrheiten, welche dem Lichte der Vernunft verborgen waren; Wahrheiten, welche sie weder wußte, noch wissen konnte; Wahrheiten, die ihre Kräfte weit übersteigen, hier muß die Vernunft sich selbst verläugnen. Wahrheiten erforschen wollen, die man nicht verstehen kann, ist Einfalt; und nützliche Wahrheiten verwerfen wollen, blos weil man sie nicht versteht, da man doch gegründete Ursachen hat, sie anzunehmen, ist dem Unsinne nicht sehr unähnlich. Die Vernunft hat ja ihre Gränzen, und an diesen Gränzen sollen wir sie nur verläugnen. Weiter gehen wollen, wo sie kein Licht vor sich sieht, wurde eine Vermessenheit seyn, und ein gebahnter Weg zum Irrthum. Ist der Herr unbillig, wenn er dieses Opfer von uns fordert? Ist es uns nicht genug, daß wir ihre Uebereinstimmung mit der Vernunft sehen, daß wir sehen, daß sie nicht wider dieselbe streiten. Was haben wir mehr zur Beruhigung unsers Verstandes nöthig, als daß wir wissen, daß der Ewige geredet hat, daß der Stifter unsrer Religion uns weder hat können, noch wollen betrugen; hier steht also der Christ in seinem Forschen stille, und glaubt, daß die unendliche Weisheit mehr wissen muß, als eine endliche Vernunft entdecken, mehr

als sie fassen kann, wenn es auch derselben geoffenbaret ist. Er glaubt, daß seine Vernunft hier nicht verläugnen wollen, wäre die Weisheit, die Güte, die Wahrhaftigkeit verläugnen, die er in dem Stifter seiner Religion findet. Er kniet daher am Ufer dieses heiligen Abgrundes nieder, mit verbundenen Augen kniet er nieder, damit nicht ein plötzlicher Schwindel ihn hinunterstürzt, wo der Fall leicht, das Aufkommen aber schwer ist.

Allein der Christ muß nicht allein unter diesen Umständen seine Vernunft verläugnen, er muß auch seinen Willen verläugnen. Wir verläugnen unseren Willen, wenn der Herr uns das befiehlt, was wider unsern Willen streitet, und wir gehorchen. Wir verläugnen unsern Willen, wenn der Herr diejenigen Schicksale über uns beschließt, die mit unsern Wünschen nicht übereinstimmen, und wir geduldig leiden. Diese Art Selbstverläugnung, die Verläugnung unsers Willens unter dem Willen des Herrn, hat keine Einschränkung, keine Ausnahme. Wenn der Herr befiehlt: so muß unser Gehorsam bereit seyn, es mag ein solcher Befehl mit unserm Willen übereinstimmen, oder nicht. Das kann niemals Selbstverläugnung genennt werden, wenn wir diese, oder jene Pflichten erfüllen, diese oder jene Tugend ausüben, die in einem gewißen natürlichen Bündniße mit

den

den Empfindungen unsrer Natur steht. Hier sollen wir unsre Selbstverläugnung nicht zeigen, nur im Streite können wir sie üben, wenn die Befehle des Herrn wider unsre geliebtesten Triebe streiten, wenn sein Wille unserm Willen entgegen gesetzt wird; da muß sich der Christ selbst verläugnen, und seinen Willen aufopfern, um den Willen des Herrn zu erfüllen.

Findet ihr, M. G. etwas Unbilliges in dieser Forderung? Oder ist es vielleicht billiger, wenn einer weichen soll, daß der Schöpfer seinem Geschöpfe, der Herr seinen Unterthanen weiche? Wenn ein irdischer Fürst seinen Unterthanen befiehlt, daß sie ihre Ruhe, ihre Gemächlichkeit, ihre sinnlichen Vergnügungen, ihre Familie, ihr Leben verläugnen sollen, um die Gränzen ihres Vaterlands zu beschützen, und die Freyheit des Reiches zu vertheidigen; wer sieht nicht für seine Pflicht an, dieses Opfer zu thun, seinen Willen zu verläugnen, um den Willen des Königs zu erfüllen? Und es sollte weniger unsre Pflicht seyn, unsern Willen unter den Willen des Herrn zu verläugnen? Wir sollten zu dieser Selbstverläugnung unwillig seyn, die doch keinen andern Endzweck hat, als unsre eigne Wohlfahrt? Wie thöricht sind wir, und wie ungerecht gegen den Unendlichen! Wir weigern ihm das Recht, das wir unserm Mitmenschen

menschen willig einräumen. Wie ungerecht sind wir gegen uns selbst? Warum fordert der Herr von uns diese Tugenden, diese Pflichten; warum verbiethet er uns jene Laster? Ist nicht unsre eigne Glückseligkeit das Ziel einer jeden Pflicht, die er uns auflegt? Eine jede heilige Tugend, M. G. hat einen gewißen Einfluß auf unser zeitliches, und ewiges Wohl, so wie ein jedes Laster in seiner Natur dasselbe zerstört. Je mehr wir unsern eignen Willen dem Herrn unterwerfen, je genauer wir das göttliche Gesetz erfüllen, desto edler, vollkommener, und glücklicher finden wir uns. Was müßen wir also thun? Wir müßen entweder unsern eignen Willen verläugnen, wo derselbe wider den Willen des Herrn streitet, oder wir müßen unsre Glückseligkeit, die Ruhe unsers Gewissens, unsre Zufriedenheit mit uns selbst verläugnen. Hier ist kein Mittelweg, keine Ausflucht, eines muß gewählet werden.

Ein vernünftiger Christ verläugnet daher seinen Willen, und dadurch thut er dem edelsten und ersten Haupttriebe seines Willens genug, welcher die Beförderung seiner wahren Glückseligkeit ist. Willig erfüllt er einen jeden heiligen Befehl, willig unterwirft er sich einem jeden harten Schicksale, das die Vorsehung über ihn beschließt. Hier ist eine neue Prüfung seiner Selbstverläugnung. Diese Tu-

gend

gend läßt sich nur in gewißen harten Umständen ausüben. Im Frühlinge des Lebens, wenn das Glück Blumen unter unsre Füsse streüet, wenn unsern Wünschen nichts fehlt, wenn uns Ehre umglänzt, Wohlstand überströmt, und eine blühende Gesundheit uns für unsre Ehre, und für unsern Wohlstand empfindsam macht, da ist es leicht von Selbstverläugnung zu reden, und sie vor Andern zu rühmen. Wenn uns aber Mangel drückt, und wir kein Mittel sehen, demselben abzuhelfen, wenn wir vergebens nach Brod seufzen, und uns alle Wege verschlossen sind, wenn wir mühsam dem Glücke nachlaufen, und dasselbe vor uns flieht, dann mit Christo sagen: Vater! nicht wie ich will, sondern wie du willst; das ist Selbstverläugnung, und diese giebt unsrer Geduld neue Kräfte, und versüßt unsre Schmerzen.

Endlich muß ein Christ auch seine Sinne verläugnen, wie ich euch in meinem zweyten Theile so gleich beweisen werde.

Zweyter Theil.

Ein Christ muß seine Sinne verläugnen.

Was will diese Forderung sagen? Sollen wir denn in eine Wüste fliehen, um uns vor den Annehmlichkeiten der Natur zu verbergen?

bergen? Sollen wir unsre Ohren vor den harmonischen Tönen der Natur, und Kunst verstopfen? Sollen wir unsre Augen ganz zuschließen? Darf gar keine angenehme Empfindung unsern Geschmack kützeln, oder den Geruch belustigen? Nein, M. G. dieses befiehlt der Herr nicht. Die Güte des Schöpfers bildete die Natur für uns, und unsre Sinne für die Natur. Seine Liebe sollte gleichsam durch einen jeden Sinn hineinströmen, und unsern Herzen Gewalt anthun. Seine Liebe, die wir bey jedem Odemzuge schmecken, sollte unsre Gegenliebe wieder entzünden, diese Gegenliebe sollte uns zur Tugend ermuntern, uns ihre Ausübung erleichtern, und die Tugend sollte uns den Weg zur Glückseligkeit bahnen. Können wir also glauben, daß ein Christ seine Sinne verläugnen muß? Nein, nur ihren Mißbrauch muß er verläugnen.

Wenn wir in ihre Belustigung unser höchstes Gut setzen, wenn sie über unsre Vernunft herrschen, wenn wir um ihrer Belustigung willen die wichtigsten Pflichten übertreten, wenn unsre Sinne unersättlich sind, dann schweifen sie aus, sie führen uns von unserm rechten Ziele ab, und setzen uns unter die unvernünftigen Thiere. Diese Ausschweifungen müßen wir verläugnen, und was Wunder, daß wir sie verläugnen müßen?

müßen? Wir können ja niemals in den Belustigungen unsrer Sinne zu weit gehen, ohne uns selbst zu schaden, wir richten unsre Gesundheit zu Grunde, berauschen die Vernunft, setzen unsre Leidenschaften auf den Thron. Armuth, Verachtung, Abnahme der Kräften, und ein schmerzliches End sind die gewöhnlichen Folgen der unordentlichen Belustigungen unsrer Sinne. Was Wunder, daß der Herr diese Verläugnung fordert? Kaum verlassen sie ja die festgesetzten Gränzen, so hören sie auf wahre Vergnügungen für uns zu seyn. Genießen wir die Belustigungen unsrer Sinne nicht sparsam, sind wir in ihrem Genuße unersättlich, so werden sie uns so gleich zum Eckel, sie werden giftig.

Lehrt uns nicht, M. G. die tägliche Erfahrung, was ich hier sage? Wie eilt der Wollüstige von einer Art Belustigung zur andern, seine Sinne werden gleichsam stumpf, sie fühlen nicht mehr wie vorher, eben dasselbe Angenehme schmeckt weniger, täglich müssen seine Belustigungen neuen Zuwachs haben, täglich müssen sie verwechselt werden, um dem Eckel vorzukommen, und doch ist er nicht im Stande, demselben vollkommen vorzukommen. Wenn dem Prasser vor seinen künstlichen Gerichten eckelt, welche den Geschmack erwecken, und betäuben:

so ißt der Mäßige sein trockenes Brod mit Vergnügen, das der Hunger würzt. Wie gut ist also der Herr, wenn er fordert, daß wir unsre Sinne verläugnen sollen; durch diese Verläugnung will er sie gegen die Annehmlichkeiten der Natur, und die mannigfältigen Gaben, die er uns geschenkt hat, recht empfindsam machen. Durch diese Verläugnung will er dem Eckel vorbeugen, den die Ausschweifungen unsrer Sinne in die edelsten Vergnügungen mischen würden.

Möchten wir doch die Güte des Herrn in dieser, so wie in allen den übrigen Pflichten, die er uns vorgeschrieben hat, lebhaft genug erkennen, möchte uns doch diese Güte ermuntern, sie auszuüben? Selbstverläugnung ist das schönste Opfer, das wir dem Unendlichen darbringen können. Wir opfern uns da selbst auf, alle unsre Gaben, Vermögen, Vollkommenheiten legen wir auf den Altar des Herrn, und sagen mit allen Empfindungen eines dankbaren Herzens: Herr! du bist würdig zu nehmen Preis, und Ehre, denn du hast alle Dinge erschaffen, und durch deinen Willen sind sie erschaffen. Und warum soll der Herr ein solches Opfer nicht mit Recht von seinen Unterthanen, der Schöpfer von seinen Geschöpfen fordern können? Wie oft verläugnen wir uns selbst um unsrer Mitmenschen willen, und wenn der Herr eben

das

das von uns fordert, so krümmen wir uns, so sind wir unwillig. Ich will euch dieses mit einigen Beyspielen beweisen.

Opfern wir nicht in tausend Fällen unsre Vernunft auf, wenn ein redlicher, ein vernünftiger Mann uns etwas berichtet, was das Ordentliche, das Begreifliche zu übersteigen scheint; genug für uns, daß wir nichts Ungereimtes, nichts Unmögliches darinnen finden, und wir geben ihm unsern Beyfall. Wir wissen, daß wir entweder unsre Vernunft verläugnen müßen, oder wir mußen ihm seine Klugheit, und Redlichkeit absprechen; wir erwählen das Erste, um ihn nicht zu beleidigen. Müßen wir nicht in tausend Fällen unsern eignen Willen verläugnen, um den Willen unsrer Obrigkeit, unsers Freundes, auch oft unsers Feindes zu erfüllen? Wir müßen oft unsre Eigenliebe bey Seite setzen, um Andern unsre Liebe zu beweisen. Müßen wir nicht in tausend Fällen die Vergnügungen unsrer Sinne verläugnen, wenn bürgerliche, oder andere Pflichten dieses Opfer von uns fordern? Wir beschweren uns niemals über dieses harte Gesetz, wir sehen dessen Nothwendigkeit ein, und wir erfüllen es. Und nun wenn der Herr eben dasselbe von uns fordert, so murren wir? Er will, wir sollen unsre Vernunft in den Lehren aufopfern, wo wir sie doch nicht brauchen können,

nen, so bald wir wissen, daß die ewige Wahrheit geredet hat, und wir grübeln. Er will, daß wir unsern Willen aufopfern, willig, gehorsam, und geduldig leiden sollen, und wir murren. Er will, daß wir die Belustigungen unsrer Sinne aufopfern sollen, die nur Galle in die Süßigkeiten des Lebens mischen, und unsre Freuden verbittern, und wir geben einer jeden sinnlichen Begierde ihren völligen Zügel. Sind wir dann nicht unbilliger gegen den Herrn, als gegen unsre Mitmenschen?

Ja, M. G. wir begehen die größte Unbilligkeit gegen uns selbst, wir zerstören unsre eigne Glückseligkeit. Wenn sind wir wohl am glücklichsten, wenn wir entweder unsern Verstand mit unnützem Grübeln über die Wahrheiten, die wir doch nicht verstehen, martern, oder wenn wir blind glauben, weil der Herr geredet hat? — Wenn wir einem jeden heiligen Befehl willig folgen, den er uns vorgeschrieben hat, weil wir ihm dadurch angenehm werden, oder wenn wir uns durch vorsetzlichen Ungehorsam dem Zorne des Herrn unterwerfen? Wenn wir entweder diejenigen Schicksale, die er über uns beschlossen hat, geduldig leiden, in der gewißen Hoffnung, daß sie Mittel zu unsrer Glückseligkeit sind, oder wenn wir ungeduldig uns wider die Schicksale bewaffnen, die wir doch leiden müßen? — Wenn wir entweder die sinnlichen Vergnügungen

gungen mäßig schmecken, und sie gerade dadurch in ihrer Vollkommenen Kraft schmecken, oder wenn wir durch unsre Ausschweifungen alle ihre natürlichen Süßigkeiten verbitern? Ein jeder von euch, M. G. wird das Erste antworten, Niemand unter euch wird sich lange vorher bedenken, das Urtheil zu fällen. Aber so haben wir auch nur zween Wege zu wählen, wir müßen den Entschluß fassen, aller wahren Glückseligkeit, aller Gemüthsruhe, aller Zufriedenheit mit uns selbst zu entsagen, oder wir müßen uns selbst verläugnen. Amen.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Ego autem dico vobis, quia omnis, qui iraſcitur Fratri ſuo, reus erit judicio.

Ich ſage euch: Wer ſich über ſeinen Bruder auch nur erzörnet, der fällt ſchon unter's Gericht. Matth. 5, 22.

Eingang.

Unter allen Leidenſchaften, welche das menſchliche Herz beherrſchen, iſt unläugbar der Zorn die heftigſte, die gewaltſamſte, die am meiſten Verderben, und Verſtörung anrichtet, wenn ſie nicht durch Vernunft, und Religion in ihre rechten Gränze eingeſchränkt wird. Niemand unter uns iſt von dieſer Gemüthsbewegung vollkommen befreyet; allein ſie iſt nicht bey Allen in eben demſelbem Grade, ſie äußert ſich nicht bey Allen auf eben dieſelbe Art. Bey Einigen iſt ſie geſchwind, und vorbeygehend, das Feuer fängt ſo gleich, ſie lodert eine kurze Zeit hef-

tig,

tig, gehet aber bald in Rauch auf. Andere sind langsam zum Zorn, sie können wiederholte Beleidigungen kaltblütig dulden, ehe sie in Bewegung gesetzt werden, wird aber ihr Zorn einmal entzündet, so ist er unauslöschlich. Einige scheinen sanftmüthig, und fromm zu seyn, so lange sie Niemand beleidiget, man muß aber vorsichtig mit ihnen umgehen, ihr Zorn gleicht dem Schlafe vornehmer Herren, man muß auf jeden Schritt Achtung geben, wenn er nicht erwachen soll. Einige zeigen ihren Zorn so gleich, sie sind aber auch weniger gefährlich; Andere wissen ihn so lange zu verbergen, bis sich derselbe bey einer bequemen Gelegenheit in Rache ergießen kann. Und wer ist im Stande, alle die Gestalten herzurechnen, worinnen sich das menschliche Verderben zeigt. Einige sind mehr, andere weniger schädlich, an einigen hat die menschliche Schwachheit, an andere die Bosheit unsrer Herzen mehr Theil.

Allein so verschieden diese Gestalten auch an sich selbst sind, so stimmen sie doch alle darinnen überein, daß sie schädlich, schändlich, einem Christen unanständig, dem Herrn mißfällig, und wider den Befehl Jesu in unsrem heutigen Evangelium sind. Ihr habt gehört, sagt Jesus, daß es bey den Alten hieß: Tödte Niemanden. Wer aber Jemanden tödtet, der fällt dem

Gerichte in die Hände. Aber ich sage euch: Wer sich über seinen Bruder auch nur erzörnet, der fällt schon unter's Gericht. Wie weit glücklicher würden wir seyn, wie weit vollkommner, wie viel ruhiger, wenn wir die Vollkommenheit dereinst erreichen könnten, daß wir unsern Feind sehen, seine Beleidigung fühlen könnten, ohne daß wir uns entweder zum Zorn reitzen ließen, oder uns zur Rache bewaffneten. Ich will heute nach Anleitung des Befehls Jesu euch

Vortrag.

Das Lasterhafte in dem menschlichen Zorn zeigen.

Ich werde euch in meinem

Ersten Theile das Sündliche, das Schädliche, das Schändliche des menschlichen Zorns beweisen, und in meinem

Zweyten Theile euch die Mittel an die Hand geben, wie ihr ihn dämpfen, wie ihr die ersten Bewegungen dieser schädlichen Leidenschaft verhindern könnet.

Schenket mir eure Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster

Erster Theil.

Nicht aller Zorn, M. G. ist sündlich, unerlaubt, strafwürdig. Alle Ausleger der Gesetze Jesu stimmen darinnen überein, daß es einem Christen anständig ist, über das Böse zornig zu werden, über die Sünde über die Beleidigung, die gegen den Unendlichen begangen wird, zornig zu werden. Diese Wahrheit braucht nicht bewiesen zu werden, es wird nothwendiger seyn, euch zu ermuntern, diese heilige Leidenschaft zu fühlen; denn es ist Pflicht eines Christen, hier Zorn zu fühlen, heiligen Zorn, und brennenden Eifer für das Verderben der Menschen zu fühlen. Das fordert die Liebe von uns, die wir dem Herrn schuldig sind; das fordert der Eifer, mit dem wir für die Ehre des Unendlichen streiten müßen. Liebten wir nur den Herrn so, wie wir uns selbst lieben, mehr will ich euch nicht sagen, und wir würden diese schändliche Kälte nicht fühlen, die uns so träge, so fühllos, und so gleichgültig bey der menschlichen Bosheit macht, welche heut zu Tage so frech, und verwegen den Himmel bestürmet. Wenn uns Jemand beleidiget: so sind sogleich alle unsre Leidenschaften in Bewegung; aber wir sehen unsre Mitmenschen täglich den Unendlichen beleidigen, und wir fühlen nichts. Wenn Jemand unsern guten Namen verleumdet: so entbrennt der Zorn in unsrer Brust; hören

wir aber unsere Mitmenschen den Allerhöchsten spotten, so fühlen wir nichts. Wenn Jemand unsre Freunde angreift: so sind wir sogleich zur Rache bewaffnet; sehen wir aber die Bosheit dem Beherrscher des Himmels drohen, so fühlen wir nichts. Können wir nun sagen, daß wir eine Liebe zu dem Allgütigen haben? Nein, wir lieben uns selbst, wir lieben unsre Mitmenschen mehr, als den Allerhöchsten, sonst würden wir wenigstens eben denselben Verdruß, eben den Zorn, eben den brennenden Eifer über die Verbrechen fühlen, die wider den Unendlichen begangen werden, als über die Beleidigung, die uns, oder unsern Freunden zugefüget wird. Die Quelle, die ächte Quelle aller wahren Tugenden, die Liebe Gottes ist also in unsren Herzen nicht geöffnet. Dieser Kaltsinn, diese Gleichgültigkeit muß uns ein Beweis seyn, daß unsre Liebe noch lau ist, und diese Lauigkeit unsrer Liebe ist uns wieder ein Beweis, daß unsre Tugenden, unsre guten Werke nicht ächter Art, mithin dem Herrn nicht angenehm sind.

Doch ich rede heute nicht von dem Zorn, dessen Quelle die Liebe Gottes ist, sondern von dem Zorn, der seinen Ursprung in einem verderbten Herzen hat, und von lasterhaften Neigungen erzeugt wird: Unser Mißtrauen, unser Stolz, unsre übertriebene Eigen-

genliebe erzeugen denselben. Wir sind immer geneigt von andern Menschen lieber das Böse, als das Gute zu glauben, daher betrachten wir eine jede Beleidigung, die uns zugefügt wird, von der ärgsten Seite, daher sehen wir jede Schwachheit bey unsern Mitmenschen als eine vorsätzliche Bosheit an, daher vermuthen wir bey dem geringsten Versehen die ärgsten Absichten, daher sind wir auch so geschwinde und unbedachtsam in unserm Zorn. Wir lieben uns selbst zu sehr, wir haben all zu hohe Gedanken von unsern eignen Verdiensten, daher wächst ein jedes Verbrechen in unsern Augen, daher sind wir so ungeduldig, bey der geringsten Beleidigung so empfindsam. Wir sehen jede Beleidigung, die uns zugefügt wird, als eine Verachtung, als einen Mangel der Ehrfurcht, und Hochachtung an, die unsre Mitmenschen in unsern Gedanken uns schuldig sind, daher ist unser Zorn so geschwind, so häftig, so gewaltsam, weil für unsern Hochmuth nichts schmerzlicher ist, als verachtet zu werden.

Noch mehr; M. G. Was sind das für Leidenschaften, die gemeiniglich unsern Zorn begleiten? Ist es nicht Haß gegen den, der uns beleidiget hat? Und das ist doch Jesus ausdrücklicher Befehl: **Liebet euren Nächsten, wie euch selbst, liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut denen wohl, die euch hassen, bittet für die, die euch beleidigen, und verfolgen.** Ist das nicht Rachgier? Und der Herr hat uns doch den Befehl gegeben:

Rächet

Rächet euch nicht selbst, sondern gebet dem Zorn Raum. Denn es steht geschrieben: Mir steht die Rache zu; ich werde es vergelten, spricht der Herr. Röm. 12, 12. Was Wunder denn, daß ein solcher Zorn lasterhaft, und verdammlich ist, ein Zorn, der nur aus unreinen Quellen fließt, der von so lasterhaften Leidenschaften begleitet ist, der so unordentlich, so heftig, so gewaltsam, so ausschweifend ist, und in seinen Ausschweifungen die wichtigsten, und vornehmsten Grundsätze der Religion Jesu verwirft. Paulus rechnet diesen Zorn unter die Werke des Fleisches, welche sind Hurerey, Unreinigkeit, Unzucht, Feindschaft, Zank, Eifersucht, Zorn, Hader, Uneinigkeit, Spaltung und dergleichen, wovon ich euch vorsage, daß diejenigen nicht in das Reich Gottes kommen werden, die das thun. Gal. 5, 20.

Wollet ihr vor dieser zügellosen Leidenschaft, die unsre Natur so sehr entehret, noch mehr erschrecken lernen, wollet ihr von dem Lasterhaften in selbiger überzeugt werden: so betrachtet alle die schädlichen, und schändlichen Folgen, welche sie nach sich zieht. Ich will nicht von der häßlichen, und thierischen Gestalt reden, in welche sie den vernünftigen Menschen verwandelt, sobald sie die Oberhand

über

über die Vernunft bekömmt, welche dieselbe beherrschen sollte: Betrachtet diese glühende Augen, wo Wildheit und Raserey funkeln, dieses brennende Angesicht, wo sich die Rache mit allen ihren Schrecken zeichnet, diese spottenden, und niederhängenden Augenbraunen, diese runzelnde Stirne, diese bebenden Lippen, diese stammelnde Zunge, diese knirschenden Zähne, diesen schaumenden Mund. O was ist wilder bey den wildesten Thiern, was ist grausamer bey den grausamsten, als ein entbrannter Zorn bey einem Menschen, der seine Leidenschaften nicht zu zähmen weis? Er vergißt sich selbst, und seine Pflichten, die Grundstüzen der Weisheit und Liebe werden umgeworfen, Billigkeit und Gerechtigkeit bey Seite gesetzt, menschliche und göttliche Gesetze übertreten, das Band der Freundschaft zerrissen, Schuldige und Unschuldige untereinander vermischt, Freunde so wohl, als Feinde beleidiget. Was für einen Unterschied findet ihr wohl hier zwischen dem vernünftigen Menschen in diesem Zustande, und den unvernünftigen rasenden Thieren? Sehet, so kann diese Leidenschaft den Menschen bis unter die wilden Thiere herabsetzen, dieses Geschöpf, welches der Herr unbewaffnet gebildet hat, um zu zeigen, daß er zu den zärtlichsten Empfindungen der Liebe, Sanftmuth, und Freundschaft geschaffen sey.

Was

Was für Böses kann man also von einer so gewaltsamen Leidenschaft erwarten, was für Folgen sind so unglücklich, welche sie nicht sollte nach sich ziehen können? Lasset nur hier eure eigne Erfahrung sprechen, leset die Geschichte, diesen Spiegel des Menschen, und seines Verderbens. Wenn ihr hier ganze Städte ausgeplündert, die fruchtbarsten Länder in Wüsteneyen verwandelt, oder nur von Wittwen und Waisen bewohnt sehet, wenn ihr hier den Tempel entheiliget, die Altäre abgebrochen, das Allerheiligste entehret sehet. Was ist die Ursache dieser Verwüstung, welche die Menschheit so sehr beschmämt? Oft, oft ist es Zorn, ein rächender Zorn. Was ist für eine Leidenschaft, die so oft Eheleute trennet, welche die Liebe, und Zärtlichkeit vereinigen sollte? Was stiftet Streit, und Uneinigkeit zwischen Aeltern, und Kindern, ist es nicht Zorn? Was ist es für eine Leidenschaft, die mächtig genug ist, alle Empfindungen der Zärtlichkeit in der Brust des einen Bruders zu ersticken, daß er ohne Scheu den blutigen Dolch in das Herz des andern jagt? Ist es nicht der rasende Zorn? Daher setzt auch Christus im heutigen Evangelium Mord, und Zorn in eine Klasse miteinander. Ihr habt gehört, sagt Jesus, daß es bey den Alten hieß: Tödtet Niemand. Wer aber Jemand tödtet, der fällt dem Gericht in die

Hände.

Hände. Aber ich sage euch: Wer sich über seinen Bruder auch nur erzörnet, der fällt schon unters Gericht. Mord und Zorn sind in den Augen Christi eben dasselbe, Beydes ist bey ihm gleich strafwürdig. Und warum? Weil ein gewaltsamer, rasender Zorn nicht selten eine Veranlassung zum Mord und Blutvergießen ist. Ihr zittert Alle, Mörder zu werden, warum zittert ihr nicht vor dem Zorne, als einer Ursache zu selbigen? Warum zittert ihr nicht vor einer Leidenschaft, die in den Augen des Herrn eben so strafwürdig ist?

Sollten diese Betrachtungen nicht genug seyn, euch Furcht und Schrecken für eine Leidenschaft einzuflößen, die wegen ihren Folgen so unglückselig werden kann, und oft gewesen ist: so betrachtet noch die schädliche Folgen, die ein zügelloser, rasender Zorn allzeit für euch selbst hat. Ihr verlieret durch euren Zorn eure Ehre und Ansehen, weil euer zügelloser Zorn eure Unvernunft und Schwachheit verräth. Man verachtet nicht nur den, der nicht Stärke genug hat, seine Leidenschaft zu bezähmen, sondern man flieht ihn auch, wie ein wildes Thier, das uns beschädigen könnte. Ihr verlieret durch den Zorn eure Gesundheit. Denn was ist wirksamer die Ordnung unsers Leibes zu zerstören, seine Kräfte zu schwächen, als gewaltsame und

un-

unordentliche Leidenschaften? Unter allen aber ist der Zorn die gewaltsamste. Was ein heftiges Erdbeben in der Natur ist, das ist Zorn in dem Baue unsers Körpers. Und wie Viele haben sich nicht aus Zorn plötzlich des Lebens beraubt, und sind plötzlich ein Opfer ihrer rasenden Leidenschaft geworden. Endlich verlieret ihr durch euren Zorn eure Seelenruhe. Gewiß, nichts ist mächtiger, dieselbe zu zerstören, als ein gewaltsamer Zorn. Welche Leidenschaften sind nicht hier in Aufruhr? Traurigkeit, Neid, Haß, Rachgier, welche die Seele mit tausend Martern foltern, und jedes angenehme Gefühl aus euren Herzen vertreiben, indem euer Feind ganz ruhig eure Marter sieht, und eurer Thorheit spottet. So unglückselig ist der Zorn für euch selbst, so schädlich, und schändlich ist er in seinen Folgen, so unglücklich macht er euch selbst, und das oft durch ein unbedachtsames Wort, durch eine flüchtige Miene, durch einen unvorsichtigen Schritt, durch ein Nichts. Und dieses Nichts ist die Ursache zum Verlust eurer Ehre, eurer Gesundheit, eurer Ruhe. Was meynet ihr, ist diese gewaltsame Leidenschaft, die euch so oft dahinreißt, die euch hier in der Zeit so unglücklich macht, und euch den Zorn des Herrn in der Ewigkeit zuzieht, ist sie wohl einem Christen, ich will nicht sagen, einem Menschen anständig, der einen vernünftigen Geist hat, der sie besigen könnte?

Nun will ich euch in meinem zweyten Theile ganz kurz die Mittel an die Hand geben, wie ihr euren Zorn dämpfen, wie ihr die ersten Bewegungen dieser schädlichen Leidenschaft verhindern könnet.

Zweyter Theil.

Es ist wahr, ich will es euch zugestehen, es ist schwer die ersten Bewegungen des Zorns zu verhindern, schwer ist es dem ersten Eindrucke zu widerstehen, den die Beleidigung unsrer Mitmenschen auf unsre Gemüther macht. Könnten wir nur dem Anfange widerstehen, so wäre der Sieg immer auf unsrer Seite. Vielleicht, M. G. würde es euch leichter werden, wenn ihr jeden Morgen zu euch selbst sagtet: Du willst heute in die nemliche Gesellschaft, Freunde und Feinde werden dich umgeben, Verdrüßlichkeiten, Beleidigungen, und Kränkungen werden so wohl dir, als andern Menschen vorkommen, ein anders Schicksal kannst du in einer Welt nicht erwarten, wo Feindschaft und Haß wohnet. Du mußt also über dich selbst wachen, damit du von deinen Leidenschaften nicht plötzlich dahin gerissen werdest, und durch deinen Zorn über deine Mitmenschen den Zorn des Herrn über dich erregest.

Vielleicht würde es euch leichter seyn, wenn ihr nur selbst alle die Gelegenheiten sorgfältig vermeiden wolltet, welche euch zum Zorn reitzen könnten; wenn ihr euch nur sorgfältig hüten wolltet, Andere zu beleidigen, sie würden so dann auch euch nicht beleidigen, und so würde euer Zorn keine Gelegenheit überkommen auszubrechen. Vielleicht würde es euch leichter seyn, wenn ihr euren angebornen Stolz sorgfältig dämpfen wolltet, der einer jeden Beleidigung ein neues Gewicht in euren Augen giebt. Je demüthiger ihr seyd, je mehr ihr euren Staub und Asche kennet, je beser ihr euer eignes Nichts einsehet, desto geringer wird euch jede Beleidigung scheinen, desto weniger werdet ihr euch zum Zorn reitzen lassen. Ihr müßt also sorgen, daß eure Selbstliebe nach den Grundsätzen der Vernunft, und Offenbarung berichtiget, und geordnet werde.

Doch gesetzt, es wäre uns unmöglich, den ersten Eindrücken zu widerstehen, gesetzt wir könnten die Geburt des Zorns in unsrer Brust nicht hindern, so stehet es doch in unsrer Macht der Ermahnung des Apostels nachzukommen: **Zörnet und sündiget nicht, lasset die Sonne über eurem Zorn nicht untergehen.** Ephes. 4. Die Schüler eines gewißen Heyden hatten nach der Ermahnung ihrer Lehrmeister den Gebrauch,

daß

daß, wenn sie uneinig untereinander gewesen waren, sie dann einander am Ende des Tages zuruften: Die Sonne gehet unter; und so gleich umarmten sie einander, und machten Freundschaft. Was den Heyden möglich war, sollte das wohl den Christen unmöglich seyn?

Wollet ihr euren Zorn dämpfen, so betrachtet, was das für Menschen sind, die euch beleidiget haben. Es sind entweder unvernünftige Leute, und wie leicht ist es, solchen etwas zu Gute zu halten, die nicht Vernunft genug haben, ihre Handlungen zu beurtheilen. — Oder sind sie gottlos, ruchlos, und wie kann es euch fremd vorkommen, daß sie euch einmal beleidigen, da sie den Allerhöchsten täglich beleidigen? — Oder sind sie tugendhafte und rechtschaffene Leute, so wißt ihr ja, daß sie nicht aus Bosheit, sondern aus Schwachheit, aus Unwissenheit, aus Uebereilung euch beleidiget haben. Sollte es wohl euch so schwer seyn, den zu entschuldigen, der wider seinen Willen und Wissen euch beleidiget hat? Sollte es euch wohl möglich seyn, auf den zu zörnen der vielmehr über sich selbst zörnen würde, sobald er wüßte, daß er euch beleidiget hätte.

Wollet ihr euren Zorn dämpfen, so betrachtet nicht allein dessen schädliche und schänd-

liche Folgen, die ich euch in meinem ersten Theile beschrieben habe, sondern bedenket auch, wie oft ihr selbst entweder wissend, oder unwissend Andere beleidiget habt; sollte es euch nun schwer fallen, Andern zu vergeben, da ihr so oft Anderer Vergebung bedärfet? Denket oft daran, daß die Beleidigungen, die ihr Andern vergeben müßt, nicht größer sind als jene, die auch euch großmüthig nachsehen werden. Rufet ihr nicht täglich zum Allvater um Vergebung eurer Thorheiten auf? So ihr aber nicht vergebet, sagt Jesus, so wird auch euch euer Vater eure Sünden nicht vergeben. Matth. 6, 14. Machet euch doch täglich mit der Lehre des Evangeliums von der Nothwendigkeit, den Feinden zu verzeihen, und mit dem großen Geboth, selbe so gar noch zu lieben, vertraut. Es ist aber nothwendig, daß ihr diese Wahrheiten öfters durchdenket, und das Andenken lebhaft werden lasset. Wahrheiten dieser Art müßen Beweggründe zu diesen christlichen Handlungen werden, und Beweggründe zu edlen, schweren Handlungen müßen oft durchdacht, und lebhaft vorgestellt werden, wenn sie kräftig genug auf den Willen wirken sollen.

Wollet ihr euren Zorn dämpfen, so erhaltet stäts in frischem Andenken das Beyspiel euers Heilands, der sich von den Verleum-

leumdungen, von den Verfolgungen seiner Feinde nicht müde machen ließ, im Stillen umher zu wandeln, Andere zu berathen, und gesund zu machen, und überall reichen Segen zurückzulassen. Der an dem Kreuze so großmüthig verzieh, und für sie seinen Vater um Gnade und Verzeihung bath. Endlich wollet ihr euren Zorn dämpfen, so bethet. Wenn der Sturm des Zorns sich erhebet, wenn Feuer und Flammen den Bau der Seele in dem Innersten derselben angreift: so bethet; und eure Vernunft wird zu sich selbst zurück kommen, dieser Sturm wird sich legen, eure Gemüthsruhe wird wieder in euer Herz zurückkehren, euer Zorn wird in Mitleiden verwandelt werden, ihr werdet euren Feind nicht beleidigen, euch selbst durch die schändlichste Leidenschaft nicht beleidigen, und noch weniger den Allerhöchsten beleidigen. Amen.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Et accipiens septem panes, gratias agens fregit, & dabat Discipulis suis.

Er nahm die sieben Brode, dankte, brach sie, und gab sie seinen Jüngern. Mark. 8, 6.

Eingang.

So natürlich es ist zu bethen, wenn wir uns in der Noth befinden, so natürlich sollte es auch seyn zu danken, wenn unsre Gebethe erhöret sind, und die Noth vorüber ist. Das ist die Lehre der Vernunft; allein die Erfahrung lehret uns sehr oft zu unsrer Beschämung, daß wir gerade das Gegentheil thun. So warm wir bey unsern Gebethen sind, so kalt sind wir öfters bey unserm Danke. Bisweilen werden wir zwar von einem gewißen, plötzlichen, warmen Gefühle beseelet, wenn uns eine ganz unerwartete, ganz außerordentliche, unsre Wünsche ganz übersteigende Wohlthat erwiesen wird; erfüllen wir aber deßwegen auch die Vor-

schrift des Apostels in ihrem ganzen Umfange: Danket Gott, und dem Vater jederzeit für alles im Namen unsers Herrn Jesu. Ephes. 5, 20. Es giebt unzählig mehrere Wohlthaten unsers Gottes, die nicht so groß, so außerordentlich, so glänzend sind: sind wir auch beym Genuße dieser Wohlthaten eben so bereitwillig, dem Wohlthäter unser Dankopfer zu bringen? Oder fühlen wir uns hier nicht kälter, nicht gleichgültiger? Und das ist doch die heilige Pflicht, zu der uns Christus mit seinem eignen Beyspiele im heutigen Evangelium ermuntert.

Das Brod, das nothwendigste Nahrungsmittel gehört zu den jenigen Wohlthaten, für die wir kaum glauben, dem Schöpfer vielen Dank schuldig zu seyn, wenn sie nicht von mehreren, und größeren Wohlthaten begleitet ist. Christus hatte nur sieben Brode unter eine so zahlreiche Versammlung auszutheilen, und doch dankte er erst dem Geber, ehe er sie brach, ehe er sie austheilte; er hatte nur wenige Fische für eine so zahlreiche schmachtende Menge, und doch dankte er erst dem Wohlthäter, ehe er sie austheilen ließ. Sind wir nun, M. G. als Christen verbunden in diese Fußstapfen Jesu zu treten: so lasset euch heute

Vortrag.

Von der schuldigen Dankbarkeit gegen Gott auch für die gemeinsten Wohlthaten überzeugen.

Und zwar

Erstens, weil auch die geringsten und gemeinsten Wohlthaten wahre und wichtige Wohlthaten für euch sind: und

Zweytens, weil auch diese euch der Herr nicht schuldig ist.

Gebet mir eure Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster Theil.

Die Gaben des Herrn sind zwar alle groß, wichtig, und Gott würdig. Eine jede göttliche Wohlthat hat einen wichtigen Einfluß auf unsre zeitliche, und ewige Wohlfahrt; keine Gabe des Herrn kann daher ohne Undank von uns als gering, als wenig bedeutend angesehen werden. Wenn ich daher von den geringen Wohlthaten des Herrn rede, so verstehe ich solche, die wir als geringe ansehen; weil sie nicht alle unsre Wünsche sättigen, nicht alle unsre unersättliche Begier-

den

den befriedigen, nicht unsre ganze Seele erfüllen. Die Gaben des Herrn sind zwar alle an sich selbst groß, aber doch können einige für größer, andere für geringer angesehen werden, nachdem sie einen größern, oder geringern Einfluß auf unsre Glückseligkeit haben, nachdem sie in einer genauern Verbindung mit unsrer Wohlfahrt, und Freude stehen. Und dieß sind die Wohlthaten, von denen ich heute rede, dieß sind die Gaben, von denen ich so sehr wünschte, euch zu überzeugen, euch recht lebhaft zu überzeugen, daß wir auch dem Wohlthäter dafür danken müßen. Dieser mein Wunsch ist um so viel gegründeter, diese meine Bestrebungen sind um so viel wichtiger, weil wir die alltägigen, die Allen gemeinen Gaben des Herrn gar nicht als Wohlthaten Gottes ansehen, sie entgehen unsrer Aufmerksamkeit zu geschwind, und daher erwecken sie kein warmes Gefühl des Dankes in unsern Herzen, daher erzeugen sie keine brennende Liebe bey uns zum Wohlthäter.

Ein fröhlicher Tag hat uns vergnügt, ein ruhiger Schlaf hat unsern Geist, und unsern Körper erquikt, eine angenehme Speise ein lieblicher Geruch hat unsre Sinne erfrischet, oder das trockene Brod hat unsern Hunger, und ein Trunk Wasser unsern Durst gestillet; wie wenig denken wir an

den Dank, den wir dem Herrn für solche tägliche, gemeine Wohlthaten schuldig sind, wie selten denken wir daran, daß auch diese Gaben von dem allgemeinen Wohlthäter kommen, von dem alle guten und vollkommenen Gaben von oben herab fließen? Und dennoch sind sie wahre Wohlthaten unsers Gottes; sie sind nicht minder ein Beweis göttlicher Güte, als jene großen Wohlthaten, die stromweise auf uns herabkommen; sie verdienen also nicht minder unsren Dank. Denn wo wollet ihr den Grund zu denselben suchen, wenn ihr ihn außer Gott suchen solltet? Vielleicht in der Natur? Ihr habt recht. Aber wer hat denn die Natur gemacht, wer hat in der Natur allenthalben diese Schönheit, diese Ordnung, diese Vollkommenheit gestiftet? müßen wir nicht hier bey einer jeden Figur der Natur zum Herrn der Natur aufsteigen? — Wo wollet ihr außer Gott den Grund zu diesen kleinen kurzen Freuden suchen, die ihr so oft genießet und verachtet? Vielleicht in dem Baue eures Körpers, und dessen Einrichtung? Ihr habt recht; ein ruhiger erfrischender Schlaf, eine fröhliche heitere Stunde ist nicht selten eine Folge der natürlichen Beschaffenheit des Körpers; aber habt ihr denn diesen Körper selbst gebildet, selbst eingerichtet? Oder beruhet es auf uns allein, den Säften unsers Körpers den Lauf zu geben, daß unser Schlaf ruhig,

hig, und unser Gemüth munter bleiben kann? Warum genießen denn nicht Alle ein Gut, das sich doch Alle wünschen? Müßen wir nicht hier wieder mit unsern Gedanken zum Vater der Menschen aufsteigen, zum Geber aller guten Gaben? — Wo wollet ihr außer Gott die Quelle zu den unzähligen kleinen Freuden und Vergnügungen suchen, die ihr täglich genießet? Vielleicht in eurer Klugheit, in eurem Fleiße und Emsigkeit? Ihr habt recht; wir müßten viele Bequemlichkeiten des Lebes entbehren, wenn wir unsern eignen Fleiß und Klugheit nicht anwenden wollten; aber wer hat uns mit diesen Gaben ausgerüstet? Ist es nicht Gott? Wer hat alle die Hindernissen weggeräumt, welche mit den Bestrebungen anderer Menschen kämpfen, und sie vernichten? Ist es nicht Gott? Wer hat uns die güngstigen Gelegeheiten geöffnet, die Andere vergebens gesucht haben, und ohne welche alle unsre Bestrebungen unnütz gewesen seyn würden? Ist es nicht eben derselbe Gott?

Sehet, M. G. wenn wir mit unsern Gedanken nicht beym ersten Schritte stehen bleiben, wenn wir mit unsern Untersuchungen immer weiter gehen: so finden wir endlich die Quelle aller guten, und aller vollkommenen Gaben in Gott. Alle, auch die geringsten Bequemlichkeiten, auch die geringsten

Ver-

Vergnügungen, die wir im Leben genießen, sind Wohlthaten unsers Gottes, Beweise seiner Liebe und kräftige Ermunterungen zum Danke gegen den Wohlthäter. Die Forderung des Apostels ist also nicht übertrieben, wenn er befiehlt: Danket nur dem Vater jederzeit für alles im Namen unsers Herrn Jesu. Wir sollen für alles danken, denn alles was wir genießen, ist ein Ausfluß der göttlichen Güte; nicht allein jene außerordentlichen, glänzenden Wohlthaten, die uns in Bewunderung und Entzükung dahin reisen, sondern auch die gemeinsten, die geringsten, die unsern Augen unbedeutendsten Wohlthaten, die uns gleichsam in der Stille, und ohne Aufsehen ertheilt werden, die sind eben sowohl Ausflüsse seiner Güte, und haben Anspruch auf unsern Dank.

Und was reden wir von Kleinigkeiten, wenn wir von den Wohlthaten des Unendlichen reden? Auch die geringsten Wohlthaten können wegen ihren Folgen groß seyn, können den wichtigsten Einfluß auf unsre Glückseligkeit haben, können weit größere, und wichtigere Wohlthaten nach sich ziehen. Wie können wir also die Wohlthaten des Herrn verachten, wie können wir sie gering, und unbedeutend nennen, weil sie dem ersten Ansehen nach uns so vorkommen? Kennen wir immer ihre großen, wichtigen, und seligen Folgen?

Unter

Unter vielen traurigen Tagen im Leben habt ihr eine fröhliche Stunde, dieses scheint ein Nichts zu seyn, dafür ihr dem Herrn nicht vielen Dank schuldig zu seyn euch einbildet, und in dieser aufgeraumten, muntern Stunde faßt ihr vielleicht einen Vorsatz, der den Grund zum Glücke eures ganzen Lebens legt. Durch die Regierung der Vorsicht habe ich einen Freund bekommen, es ist mir vielleicht niemals eingefallen, dem Wohlthäter für diese Wohlthat zu danken, und doch ohne ihn würde mein Untergang unvermeidlich gewesen seyn, oder doch habe ich ihm das Glück meines Lebens zu verdanken. Lasset uns also die Wohlthaten des Herrn niemals für so geringe, für so unbedeutend ansehen, als sie dem ersten Ansehen nach uns vorkommen möchten, denn mögen sie an sich geringe scheinen: so können doch ihre Folgen groß, und wichtig für uns seyn.

Doch lasset uns bey den Wohlthaten des Herrn stehen bleiben, ohne einmal ihre weitere Folgen für uns zu denken. Wo finden wir denn eine Wohlthat, die so alltägig, so gering ist, daß sie nicht unsern Dank verdienen sollte. Ihr gestehet, daß es eure Pflicht ist, dankbare Hände zu dem Wohlthäter zu erheben, wenn eine blühende Gesundheit in euren Adern läuft; und Leibesstärke euch wider den Anfall der Natur,

und der Luft bewaffnet; aber daß jeder ruhiger Schlaf eine Wohlthat ist, der nicht minder euren Dank verdienet, wie wenig denket ihr daran? Jenes rechnet ihr also unter die großen, dieses unter die geringern Wohlthaten des Herrn. Allein ist diese Wohlthat denn auch so gering, als der Dank kalt ist, den ihr dem Wohlthäter bringet? Wenn ihr dieses glaubet, so fraget die Kranken, die ganze Nächte hindurch ihre von Schmerzen gemarterten Leiber auf ihrem Lager herum wältzen. Fraget die Elenden, die vergebens nach der Ruhe schmachten, die vor ihnen flieht, oder die jeden Augenblik ihre Augenlieder zudrücken, damit sie jeden Augenblik bey neuer Marter wieder geöffnet werden können. Fraget die Unglücklichen, denen Augenblike Stunden sind, Stunden wie zu sammengekettete Nächte, und jede Nacht wie eine halbe Ewigkeit. — Ihr gestehet, daß es eure Pflicht ist, dem Wohlthäter euer Dankopfer zu bringen, wenn er euer Vermögen so reichlich seget, daß ihr täglich neue durch die Kunst zubereitete Gerichte vor euch sehen, und in diesen Gerichten täglich neue Vergnügungen fühlen könnet. Ihr vergleichet euch hier mit Andern, die weniger haben, und euer Dankopfer ist bereit. Allein das trockene Brod, das auch euren Hunger stillt, ein Glas Wasser, das auch euren Durst löschet, sind diese Ga-

ben nicht auch von dem Werthe, daß sie euren Dank verdienen? Das Korn, das wir durch die Kunst zu unsrer Nahrung zubereiten, hat der Herr das wohl mit weniger Weisheit gemacht, als die größten Wunder in der. Natur? Findet ihr hier nicht eben dieselbe Allmacht, und Güte, die aus allen seinen andern großen Thaten hervor stralet? Das Wasser, das unsern Durst löschet, findet ihr hierinnen weniger Majestät des Schöpfers, als in den Trauben, die euch belustigen? Wie könnet ihr denn diese Gaben unter die gemeinen, und geringern Wohlthaten des Herrn zählen?

Noch mehr, M.G. sind nicht die Gaben, die wir unter die gemeinen, und geringen Wohlthaten des Herrn rechnen, allzeit für uns wichtiger, nützlicher, und unschädlicher, als die großen, glänzenden, außerordentlichen Gaben der Natur, die wir ohne eine gewiße Entzückung nicht schmecken? Daher sind sie auch die überflüßigsten, die allgemeinsten, und eben deßwegen erwecken sie bey uns so wenig dank. Großer Gott! gerade das, was unsern Dank mit neuem Danke entflammen sollte, das wird eine Veranlassung zu unserm Undanke? Verdienten wir nicht, daß der Herr uns seine Wohlthaten entzöge, um ein dankbares Gefühl gegen seine Wohlthaten in unsern Herzen zu erwecken? Derjenige, der die Schmerzen des Hungers kennet,

weis

weis einen Preis auf die geringern Wohlthaten des Herrn zu setzen, weil uns aber der Herr jetzt so reichlich gesegnet hat, daß wir diesen Hunger nicht fühlen, haben die geringern Wohlthaten des Herrn daher ihren Werth bey uns verloren. Verdient er jetzt keinen Dank mehr für seine geringern Gaben, weil er uns mit seinen größern überhäuft? Oder sollte unser Dank nicht gerade dadurch einen neuen Zuwachs bekommen? Und hiezu will ich euch noch mehr zu ermuntern suchen, wenn ich euch in meinem zweyten Theile beweisen werde, daß der Herr auch diese nicht einmal schuldig ist, euch zu reichen.

Zweyter Theil.

Ich will, M. G. diese Wohlthaten des Herrn, von denen ich rede, und die wir so oft wenig achten, die geringern Wohlthaten des Herrn nennen allein; verdienen sie deßwegen weniger unsern Dank, als andere, die größer und überflüßiger sind? Was ist uns der Herr denn schuldig? Und ist er uns nichts schuldig: so sind wir verbunden, seine geringsten, so wie seine größten Wohlthaten mit dankbarem Herzen zu verehren. Was sind dann unsre Verdienste anders, als seine Gaben? Unser Daseyn ist ja eine Wohlthat Gottes; die Lust, der Fleiß, womit wir unsre Kräfte brauchen, sind ja eine Wohlthat Gottes? Weil

uns

uns der Herr alle diese Wohlthaten geschenket hat, ist er deßwegen verbunden, uns mit noch größeren zu überhäufen? Höret den Ausspruch Jesu: **Wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen war, so saget: wir sind unnütze Knechte; denn wir thaten nur das, was wir zu thun schuldig waren.** Ist dieser Ausspruch nicht billig und gerecht?

Und wir thun nicht einmal alles, was wir billig thun sollten; nicht einmal alles, was wir thun könnten, wenn wir nur wollten. Wie sehr verlieret sich also unser Verdienst, und welch einen Werth erhalten auch die geringsten Wohlthaten des Herrn? Wie sehr erfordern sie also ein dankbares, ein empfindsames Herz von uns. Betrachtet euch nicht allein als Geschöpfe, welche große Kräfte vom Herrn empfangen haben, und diese Kräfte brauchen; betrachtet euch zugleich als vernünftige Wesen, welche gewißen Gesetzen unterworfen sind, welche diese Gesetze erfüllen sollten, und sie übertreten. Die Sünde ist es, welche eure Verdienste auslöscht, die Sünde macht euch der geringsten Wohlthaten des Herrn unwürdig; und je größer eure Unwürdigkeit ist, desto größer muß euer Dank seyn. Stellet euch einen Knecht vor, der freudig und willig alles ausrichtet, was mit seinen eignen Trieben übereinstimmt, der fleißig,

und unermüdet seine Kräfte anwendet, wenn seine Bestrebungen zu seinem eignen Vortheile dienen, aber nichts von dem thut, was sein Herr ihm befohlen hat; werdet ihr nicht sagen, daß auch die geringsten Wohlthaten, die sein Herr ihm zufließen läßt, sein Verdienst weit übersteigen? Und ist dieses nicht der Zustand, in dem ihr euch Alle mehr oder weniger befindet? Ihr gehorsamet vielleicht dem Herrn willig, und freudig, wo euch euer eigner Trieb reitzet, und eigner Vortheil locket; wenn aber der Herr Pflichten von euch fordert, welche wider eure geliebten Lüste streiten, wie vieles fehlt da von dem Gehorsam, den ihr den Gesetzen eures Herrn schuldig seyd? Und doch redet ihr vom Verdienste? Machet also diesen Schluß: Die geringsten Wohlthaten des Herrn verdienen unsern Dank, wenn wir uns auch derselben würdig machten; wie viel mehr müßen sie uns zu einem warmen, feuerigen, brennenden Dank ermuntern, da sie unsre Verdienste übersteigen, und bloße Werke seiner Gnade sind?

Aber, werdet ihr sagen, hat uns der Herr das Leben gegeben: so ist er auch schuldig, es zu erhalten; die nothwendigsten Mittel, wodurch es erhalten wird, gehören also zu den geringern Wohlthaten des Herrn, die nicht vielen Dank verdienen. Wie sehr blendet euch dieser Schein? Euer Satz ließ sich

je

je nur einigermassen hören, wenn dieses Leben ganz rein und heilig, ja so heilig wäre, als uns der Herr dasselbe schenkte: aber wisset ihr nicht, daß ein sündliches, unheiliges Leben den Tod verdient? Das Leben ist eine Wohlthat des Herrn; eine jede Sünde ist ein Mißbrauch dieser Wohlthat; ein jeder Mißbrauch der Gaben des Herrn verdient durch ihre Beraubung bestraft zu werden. Daher sagt der Apostel: Der Tod ist der Sünden Sold. Die Vernichtung des Lebens ist die natürliche Strafe für ein gemisbrauchtes Leben; folglich sind auch die nothwendigsten Mittel, ohne welche unser Leben nicht einmal bestehen kann, Wohlthaten Gottes, die unsern Dank verdeinen. Es war Liebe, daß uns der Herr aus unserm Nichts zum Leben, und Daseyn hervorrufte. Es ist Gnade, unverdiente Gnade, daß er dieß sündliche Daseyn erhält, das vernichtet zu werden verdiente; folglich ist unser Leben selbst, und ein jedes Gut, das wir im Leben genießen, eine Wohlthat, die unser Verdienst weit übersteigt, so gering geachtet sie auch in unsern Augen zu seyn scheint. Diese Wohlthaten mit fühllosem Herzen annehmen, das ist Undank, ein strafwürdiger Undank.

Dächten wir immer so, wären diese Gedanken allzeit lebhaft genug in unsrer Seele, wären wir nicht allein von dieser Wahrheit

überzeugt, sondern fühlten wir auch diese Ueberzeugung lebhaft genug: so würden wir gewiß bey jedem Schritte in unserm Leben, bey jedem Blicke, den wir um uns her werfen, Gelegenheit finden, unsre kalte Herzen mit den wärmsten Empfindungen der Liebe und des Dankes zu beseelen. Unaufhörlich würden unsre Opfer auf dem Altare unsers Gottes rauchen, und dem Ewigen ein angenehmer Geruch werden; an statt daß wir itzt nur durch die großen, außerordentlichen Gaben des Herrn gerührt werden, und mit einem kalten, fühllosen Herzen so viele Spuren vom Wohlthäter, so viele Züge seiner Liebe täglich unsrer Aufmerksamkeit vorbey gehen lassen.

Sehet ihr daher, M. G. eine Speise vor euch, wo Kunst und Natur sich vereinigt hat, euren Geschmack zu belustigen; oder pflücket ihr eine Blume, die durch ihren balsamischen Geruch euch von weitem an sich locket; oder genießet ihr des Sommers die kühle Abendluft, die euch sanft durchwehet; oder schmecket ihr die saftvollen Früchte, welche euch die Bäume aus ihren ausgebreiteten Armen darreichen; oder stillen auch nur rinnende Bäche euren Durst; oder ladet uns ein sanfter Schlaf ein, unsre Geschäfte zu verlassen, um in dessen Schooße von den Müheseligkeiten des Tages auszuruhen: so denket so gleich bey euch selbst: o Gott! alles dieses sind deine Wohlthaten, Ausflüsse deiner Liebe; wer kann alle deine großen

Wunder

Wunder zählen? Deine Güte reicht, so weit der Himmel geht, und deine Wahrheit bis an die Wolken. Das wäre Gottesdienst, der wahre Gottesdienst, der dem Unendlichen so angenehm ist. Die ganze Welt, die ganze Natur würde so dann ein Tempel des Ewigen, und eine jede Blume eine Altar werden, bey dem wir unsern Gottesdienst verrichten würden.

Kommet her, ihr Armen, ihr Nackenden, ihr Bedrängten, die ihr im Staube lieget, und wider die Vorsehung murret, weil sie euch nur so geringe Wohlthaten ertheilet hat, da Andere mit so vielen grösern, und reichern Wohlthaten überhäuft werden. Sind denn die Ausdünstungen der Blumen, die schönen, und bezaubernden Farben, welche unsre Gegenden schmüken, das frische Wasser, das die Kräfte des Verschmachteten zurückbringt, die kühlende Abendluft, der erquickende Schlaf, ist denn alles dieses keine Wohlthat, oder hat der Herr euch verbothen, Theil daran zu nehmen? Oder ist der Geber Schuld daran, daß ihr nicht den rechten Preis auf seine Gaben zu setzen wisset, oder wollet? Lernet, lernet doch die unzähligen Wohlthaten des Unendlichen recht schätzen, die euch umgeben, diese Wohlthaten, die ihr so wenig achtet, weil sie so gemein, so häufig

sind; lernet sie recht schätzen, schmecket sie, fühlet sie, und ihr werdet erkennen, daß der Herr gut ist; und unsern Herzen wird es niemal an Veranlassung fehlen, von Liebe und Dank gegen den Wohlthäter entflammet zu werden. Amen.

Am

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Omnis arbor, quæ non facit fructum bonum, excidetur, & in ignem mittetur.

Ein jeder Baum, der keine gute Früchte bringt, wird umgehauen, und ins Feuer geworfen werden. Matth. 7, 19.

Eingang.

Es ist unläugbar, daß unsre guten Werke schlechterdings nothwendig sind, wenn wir an der Hoffnung des ewigen Lebens Theil haben wollen. Dieses ist Jesus Lehre im heutigen Evangelium. Ein jeder Baum, der keine gute Früchte bringt, wird umgehauen, und ins Feuer geworfen werden. Nicht ein Jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr! wird ins Himmelreich kommen, sondern der den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist. Matth. 7, 19-21. Daher verfluchte Jesus jenen Feigenbaum auf dem Felde, der keine Früchte trug, so, daß er so-

sogleich verdorrte. Ein schönes Sinnbild von einem Christen, der dem Fluche des Herrn unterworfen ist, so bald er aufhört Früchte des Glaubens zu bringen, welche tugendhafte, und edle Werke sind. Daher sagt der heilige Jakobus: Meine Brüder! was nutzt es, wenn Jemand sagt: er habe den Glauben, die rechte Religionslehre Jesu, kann aber keine guten Werke aufweisen; kann ihn wohl der Glaube selig machen? Jak. 2 14. Daher versichert uns der nämliche Apostel, daß der Glaube ohne die Werke todt sey. v. 20.

Wie wahr ist dieser Ausspruch des heiligen Jakobus? Denn was heißt an Christum glauben, als seine Religion in ihrem ganzen Umfange mit allen Gesetzen, und Forderungen annehmen; sich ihnen als der Stimme des Himmels unterwerfen, sie als solche, die göttliche Befehle sind, erfüllen? Thue das, sagt der Heiland, so wirst du leben. Glaube, und du wirst selig werden. Diese zwey Forderungen Jesu widersprechen sich nicht, der letzte Satz erklärt nur den ersten, beyde aber sagen eben dasselbe. Der erste zeigt uns die Nothwendigkeit der guten Werke für den, der sich eine gegründet Hoffnung zu einer glückseligen Unsterblichkeit machen will: Thue das, so wirst

du

du leben. Der andere Satz zeigt uns die Richtschnur für unsre guten Werke, und die Triebfeder zu ihrer Ausübung. Glaube, und du wirst selig werden. Nimm Jesum als den Heiland der Welt, und seine ganze Lehre an, laß ihre heilige Vorschriften die Richtschnur für deinen ganzen Wandel seyn, und du wirst selig werden. Das ist allenthalben die Lehre der Offenbarung. Gute Werke sind also einem Christen schlechterdings nothwendig. Und das ist die Wahrheit, von der ich euch heute zu überzeugen suchen will, wenn ich euch vorstelle die

Vortrag.

Guten Werke, als die nothwendigste Eigenschaft eines Bürgers im Reiche Jesu.

Ich werde euch zeigen, daß die guten Werke euch

Erstens nothwendig sind, um das Versprechen, das ihr Gott bey eurer Taufe gethan habt, zu erfüllen. Daß sie euch

Zweytens nothwendig sind, um den Endzweck der Versöhnung Christi zu erreichen. Und endlich, daß sie euch

Drittens nothwendig sind, um die Ehre des Herrn, die Wohlfahrt eurer Mitmenschen, und eure eigne Glückseligkeit zu befördern.
Ich bitte euch um Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster Theil.

Durch gute Werke verstehe ich nicht allein gewiße äußerliche Handlungen, welche mit dem Gesetze, und den Vorschriften Jesu übereinstimmen: denn diese äußerliche Handlungen sind bey weitem nicht der ganze Umfang der guten Werke, die uns als Christen obliegen. Ihr besuchet das Haus des Herrn fleißig, eure Seele ist lauter Andacht und Aufmerksamkeit bey dem Vortrag der Religions Wahrheiten, ihr theilet von eurem zeitlichen Vermögen dem bedrangten Armen redlich mit, ihr kleidet die Nackenden, speiset die Hungrigen, tränket die Durstigen: dieß sind gute Werke, Werke die uns befohlen sind, Werke, die dem Herrn nothwendig angenehm seyn müßen, wenn sie anders aus reinen Quellen fließen. Doch fordert der Herr noch andere Werke von uns. Die Erfahrung selbst lehret uns ja, daß diese und andere äußerliche guten Werke auch dem möglich sind, der keine ächte Tugend besitzt. Was kann Scheinheiligkeit, Eigennutz, Temperament, Ehrliebe nicht zur Ausübung dieser guten Werke beytragen? Nein! die guten Werke, die

von

von uns als Christen erfordert werden, bestehen nicht allein in äußerlichen Handlungen, sondern auch in innerlichen Betrachtungen der Seele, wenn wir unsre Gedanken von allen Vorurtheilen reinigen, wenn wir unsre unmäßigen Begierden dämpfen, unsre zügellosen Leidenschaften bezwingen, unser Fleisch sammt den Lüsten und Begierden kreuzigen. Aus Gehorsam und Liebe müßen unsre äußerlichen guten Werke fließen, wenn sie dem Herrn angenehm seyn sollen. Aeußerliche gute Werke ausüben, ohne zugleich die innerlichen zu üben, die in heiligen Bestrebungen zur Besserung des Herzens bestehen, das ist eine Betrügerey, und damit ich das Gleichniß Christi brauche, der Wolf in Schafskleidern. Die innerlichen guten Werke aber ausüben, und die äußerlichen unterlassen, das ist ein Widerspruch. Ein guter Baum, sagt der Heiland, muß gute Früchte bringen, an seinen Früchten muß er erkannt werden.

Es sind daher nicht nur die äußerlichen guten Werke, sondern auch die innerlichen einem Christen nothwendig. Das erfodert schon der Bund, den er mit Gott errichtet hat, da er getauft, und durch die Taufe als ein Mitglied in das Reich Jesu Christi aufgenommen wurde. Der Getaufte verspricht ja hier feyerlich, daß er sich der ganzen Religion Jesu nebst allen ihren heiligen Vorschriften

schriften und Forderungen unterwerfen wolle. Er macht sich verbindlich, alle die großen, tugendhaften, edlen, und würdigen Handlungen auszuüben, welche diese Religion von ihm fordert. Wir sind im Namen des Vaters getauft worden, wir haben uns dadurch verbunden, an Gott den Vater zu glauben und zugleich haben wir uns dadurch zu allen den Pflichten verbunden, welche natürlicher Weise aus diesem Glauben fließen; nämlich dieses Wesen zu verehren, es anzubethen, es durch unsern Gehorsam, durch unsre Unterwürfigkeit, durch Ausübung tugendhafter, und edler Handlungen zu verherrlichen. Wir sind im Namen des Sohns getauft worden. Wir haben uns dadurch verbunden, an Jesum Christum zu glauben, oder was eins ist, wir haben uns dadurch verbunden, uns den heiligen Lehren seiner Religion zu unterwerfen. Und was fordern diese anders von uns, als die Ausübung tugendhafter, und guter Werke. Wir sind im Namen des heiligen Geistes getauft worden. Was will dieses anders sagen, als daß wir uns dadurch verbunden haben, den heiligen Geist als unsern Führer anzunehmen. seinem Winke zu folgen, der uns zur Buße, zur Tugend, und zu guten Werken ruft; seine Kraft zu brauchen, alle die Hindernisse zu bestreiten, die sich der Ausübung unsrer Pflichten, und unsrer guten Werke entgegen setzen.

Sehet,

Sehet, M. G. das ist das wichtige Versprechen, das wir bey unsrer Taufe thaten, oder das Andere in unserm Namen thaten; das Versprechen, gute, tugendhafte, große und edle Werke auszuüben, zu welchen uns die Religion Jesu auffordert. Das ist der wichtige Bund, den wir auf eine so feyerliche Art mit dem Unendlichen, und unserm Religionsstifter errichtet haben. Und doch sollen gute Werke für einen Christen nicht nothwendig seyn, und doch sollte man ein Burger des Reichs Jesu seyn können, ohne selbige auszuüben. Nein, gute Werke bey Seite setzen, das ist das feyerlichste aller Versprechen übertreten, sich ihrer Ausübung entschlagen, daß ist den heiligsten Bund brechen, das ist den schändlichsten Meineid begehen.

Zweyter Theil.

Die guten Werke sind zweytens nothwendig, um den Endzweck der Versöhnung Jesu zu erreichen. Wir sind seine Geschöpfe, sagt der Apostel, erschaffen durch Jesum Christum, gute Werke zu thun, zu denen uns Gott vorbereitete, daß wir darnach wandeln sollen. Ephes. 2, 10. Und an einem andern Orte schreibt er: Er hat sich selbst für uns aufgeopfert, um uns von allen

len Lastern zu reinigen, und zu einem ihm gefälligen und guten Werken nachjagenden Volke zu machen. Glaubet ihr vielleicht, daß Jesus für uns sich aufgeopfert, um unser Gewissen in den Schlaf einzuwiegen, um unsre Trägheit zu schmüken, und zu unterstützen? Hat vielleicht Jesu Versöhnung des ewige und wesentliche Verhältniß aufgehoben, das zwischen dem Schöpfer und den Geschöpfen ist; und die Fesseln zerrissen, welche sie an die Gesetze des Ewigen binden, oder ist es vielleicht nun nicht mehr strafwürdig, sie zu übertreten? Paulus lehret uns das Gegentheil. Er findet nicht nur nicht in Christi Versöhnung eine Befreyung von dieser Pflicht, die uns zu guten Werken verbindet, da er vielmehr darinnen einen neuen Beweisgrund, und eine neue Verbindlichkeit zu ihrer Ausübung antrift. Er hat sich selbst für uns aufgeopfert, sagt er, um uns von allen Lastern zu reinigen; und warum? Daß er uns zu einem ihm gefälligen, und guten Werken nachjagenden Volk machte. Christi Versöhnung giebt also unsrer Verbindlichkeit zur Ausübung guter Werke ein neues Gewicht, und eine neue Stärke, sie hebt dieselbe nicht auf.

Jesu Versöhnung, beweißt sie nicht den hohen Werth unsrer Seele, den Adel, die Vor-

Vortreflichkeit, und Würde eines vernünftig denkenden Wesens? Kann wohl das Geschöpf von einem geringen Werthe seyn, für dessen Heil der Sohn Gottes selbst aufgeopfert werden mußte; muß es nicht wichtig seyn, für dessen Leben Jesus in den Tod gegeben werden mußte? Jesus, sage ich, der Sohn Gottes, der Eingebohrne des Vaters, der Gesalbte des Herrn, der Erstgebohrne vor allen Creaturen. Und ein Wesen, das in den Augen des Herrn so wichtig, so edel ist, das sollte das unwirksamste unter allen Geschöpfen seyn können? Dem Menschen allein, dem edelsten unter allen Geschöpfen sollte es erlaubt seyn können, mitten im Leben todt zu seyn? Welch ein Widerspruch? Je edler, je vollkommener ja ein Wesen ist, desto größer muß seine Wirksamkeit, desto reicher, und überflüssiger müßen seine Früchte seyn. Noch mehr, M. G. so wenig wir auch die Herrlichkeit kennen, welche die Ewigkeit uns aufbehält: so können wir doch diesen Schluß mit Gewißheit machen, daß diese Glückseligkeit unendlich so wohl in ihrer Dauer, als in ihrer Größe seyn muß. Wir schließen daher mit Recht aus der Hoheit des Mittlers, durch den wir erlöset worden sind, auf die Höhe der Glückseligkeit, zu der wir wieder erkauft sind. Und ein ganzer Himmel, und eine Ewigkeit in diesem Himmel und unaussprechliche Herrlichkeiten in diser

Ewig-

Ewigkeit sollten ein Lohn für Trägheit, für Kaltsinn in unsern Pflichten, und Gleichgültigkeit in Ausübung unsrer guten Werke seyn? Welch ein Widerspruch, den nur der Stumpfe an Verstand nicht sieht, der nicht weis, was Pflichten oder gute Werke, oder Himmel, oder Ewigkeit, oder Gott ist.

Ja, das ganze Leben Jesu ist ein Beweis für die guten Werke, und für ihre Nothwendigkeit zur Seligkeit. Die Demuth, mit der er sich zu seinen Unterthanen herabließ, die Ergebung, womit er sich den Rathschlüssen des Himmels unterwarf, die Sanftmuth, womit er die Beleidigung trug, die Geduld, mit der er die grausamsten Schmerzen ausstand, die Menschenliebe, mit der er das ganze menschliche Geschlecht umfaßte, die Unverdrossenheit, die er im Wohlthun zeigte, das Mitleiden, womit er den Elenden ansahe, und ihm beyzustehen eilte, sind alle diese glänzenden Züge im Leben Jesu vielleicht blos ein Gemälde, das wir bewundern sollten; oder sind sie vielmehr ein Spiegel, worinnen wir uns beschauen sollten? Ein Beweis für die Nothwendigkeit guter Werke, und ein Muster, sie darnach zu bilden? So hat es Christus selbst erklärt: Lernet von mir, sagt er, denn ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig; und der heilige Petrus schreibt: Er hat uns sein Beyspiel hinterlassen, daß wir

in seine Fußstapfen treten sollen. Und so, wie Jesu Leben eine Richtschnur für unsre guten Werke ist, so ist sein Tod eine Ermunterung zu ihrer Ausübung. Wie! Jesus setzte sein Leben für das Heil der Welt zu! So liebte Gott die Welt! Welch eine Liebe! Welch ein Abgrund! Und sollte diese Liebe unsre Herzen nicht rühren, sollte sie solche nicht mit einer brennenden Gegenliebe entzünden, sollte sie uns nicht feurig machen, in die Fußstapfen Jesu zu treten, und nach diesem großen Muster uns zu bilden; sollte sie uns nicht unermüdet in Ausübung großer, tugendhafter, und edler Handlungen machen? Jesu Versöhnung spricht uns also nicht von der Ausübung guter Werke frey: sie legt vielmehr ein neues Gewicht zu unsrer Verbindlichkeit, ein neues Feuer zu unserm geistlichen Feuer. Nun muß ich euch noch in meinem dritten Theile kurz zeigen, daß die guten Werke einem Christen nothwendig sind, um die Ehre des Herrn, die Wohlfahrt unsrer Mitmenschen, und unsre eigne Glückseligkeit zu befördern.

Dritter Theil.

Gute Werke sind nothwendig, denn sie befördern die Ehre des Herrn. Der Schöpfer will durch alle seine Geschöpfe verherrlichet werden, das war der Endzweck ihrer

Bildung, das ist die Absicht ihres Daseyns. Alle Geschöpfe verherrlichen den Schöpfer durch ihre Wirksamkeit, indem sie seine Befehle erfüllen, und seine Absichten befördern. Feuer, Hagel, Sturmwinde, Wasserfluthen richten die Befehle des Herrn aus. Sie befördern die Ehre des Herrn, wenn sie den Gesetzen gehorsam sind, die ihnen der Schöpfer einmal vorschrieb, und sie mit seinen Absichten übereinstimmend wirken. Wenn die Sonne ihre Stralen zur Befruchtung der Erde ausbreitet, wenn die befruchtete Erde ihre wohlschmeckenden Früchte hervorbringt, wenn diese Früchte, die sinnlichen Geschöpfe erquicken, und belustigen, dann befördern sie die Ehre des Herrn, dieß sind die guten Werke der unvernünftigen und leblosen Geschöpfe. Was meynet ihr, M. G. sollte dann der Mensch allein von dieser wesentlichen Pflicht ausgenommen seyn, der Mensch das vollkommenste von allen Geschöpfen sollte nicht Etwas zur Ehre seines Schöpfers beytragen müßen?

Es ist wahr! auch durch unsre besten Werke können wir die Majestät des Unendlichen nicht größer, und vollkommener machen, er wird nicht größer durch unsre guten Werke, noch geringer, wenn wir sie unterlassen. Allein wir machen dadurch seine unendliche Majestät, seine Oberherrschaft, welche Gehorsam fordert, bekannt, seine Gerechtigkeit,

welche

welche den Ungehorsam straft, seine Allwissenheit, mit der er alle unsre auch die verborgensten Handlungen überschaut, seine Heiligkeit, nach welcher er will, daß wir heilig seyn sollten, wie er heilig ist. Durch unsre guten Werke beweisen wir dem Oberherrn unsre Unterwürfigkeit, unsre Demuth gegen den Unendlichen, unsre Furcht vor dem Gerechten, unsre Liebe gegen den Allgütigen. Kurz, durch unsre guten Werke befördern wir die Ehr des Herrn, verherrlichen seine unendliche Majestät. Der Christ, dem gute Werke fehlen, der träge, und kalt in ihrer Ausübung ist, wie vergißt er seine Menschen Würde? Tief unter das Thier, dessen Herr er ist, tief unter das Graß, das er stolz unter seine Füsse tritt, erniedriget er sich. Diese Geschöpfe, so verächtlich sie auch in unsern Augen sind, befördern doch durch ihre Werke die Ehre ihres Schöpfers, und der Mensch allein soll von diesem Geschmucke entblößt seyn? Welche Erniedrigung!

Gute Werke sind auch einem Bürger im Reiche Jesu nothwendig, um die Wohlfahrt seiner Mitmenschen zu befördern. Betrachtet euch, M. G. als Bürger hier in der Welt, oder betrachtet euch als diejenigen, die zu einer besseren Bürgerschaft in der Ewigkeit bestimmt sind; in beyden Rücksichten sind gute Werke nothwendig, oder wir müßen aufhören,

hören, gute Bürger des Reichs Jesu zu seyn. Darinnen beweiset die Religion Jesu ihre Vortreflichkeit, daß sie den wichtigsten Einfluß auf die weltlichen Staaten, und ihre Glückseligkeit hat. Das Reich Jesu, und die Reiche der Welt sind so genau miteinander verbunden, daß es unmöglich ist, ein guter Bürger des Reichs Jesu zu seyn, ohne zugleich ein nützlicher Unterthan des Staats zu seyn; und die, welche schädliche Unterthanen im Staate sind, die müssen auch zugleich schlechte Bürger des Reichs Jesu seyn. Allen Bürgern des Reichs Jesu liegt daher die Pflicht ob, durch gute Werke gute Bürger in der Welt, nützliche Bürger für ihre Mitmenschen zu werden. O, M. G. wenn einer nach Jesu Ermahnung den andern wie sich selbst liebte, wenn diese Liebe allzeit an guten Werken fruchtbar wäre, so fruchtbar, als sie seyn könnte: wie glücklich würde die Welt sodann werden? Das erste Paradies würde sich sodann eben so weit als die Christenheit ausbreiten; und alle Geschlechter der Erden würden dann schaarenweise sich zur Christenheit versammeln, um in ihre Bürgerschaft einverleibt zu werden.

Wir sind aber nicht allein Bürger der Welt, wir sind zu einer weit wichtigern Bürgerschaft in der Ewigkeit bestimmt, auch hier fordert die Wohlfahrt unsrer Mitmenschen uns

uns zur Ausübung guter Werke auf. Daher befiehlt Jesus: Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen. Daher heißt es: Ermahnet die Ungezognen, tröstet die Kleinmüthigen, helfet den Schwachen, seyd langmüthig gegen Alle. Christen! die ihr selbst aller andern Mittel beraubt seyd, die Wohlfahrt eurer Mitmenschen durch Ausübung guter Werke zu befördern, diese Wege stehen euch Allen offen, die Ungezogenen zu ermahnen, die Kleinmüthigen zu trösten, den Schwachen aufzuhelfen. Diese Mittel kann euch Niemand rauben. Und diese Werke sind die edelsten unter allen, weil sie die wichtigsten und dauerhaftesten Früchte, den wichtigsten und dauerhaftesten Einfluß auf die Wohlfahrt unsrer Mitmenschen haben. Wie, wenn ihr den Hungrigen sättiget, den Durstigen tränket, den Nackenden kleidet, wie unbeständig, und wie kurz sind die Früchte dieser guten Werke? Aber durch eure Ermahnungen den Irreden von seinem Verderben zurückführen, ihn durch eure glänzenden Beyspiele auf den Weg zu leiten, der zu einer seligen Unsterblichkeit führt, das ist eine Seele vom Tode erretten, das ist eine Menge der Sünd en bedecken. Könnt ihr läugnen, daß ihr als Bürger des Reichs Jesu zu diesen Pflichten auf-

gefordert werdet, und dörft ihr euch unter diese Bürger rechnen, so lang ihr sie verabsäumet?

Endlich sind gute Werke einem Bürger des Reichs Jesu nothwendig, um seine eigne wahre Glückseligkeit zu befördern. Der Endzweck des Reichs, das Jesus in der Welt errichtet hat, ist die Menschen in der Zeit und Ewigkeit glücklich zu machen. Aber dieser Endzweck kann nur durch Ausübung guter Wercke erreicht werden. Seyd träge, seyd nachläßig, seyd kaltsinnig in Ausübung guter Werke, und der Herr erschuff vergebens für euch eine Welt, und einen Himmel; vergebens ist das ganze Versöhnungswerk, das Himmel und Erde vereinigte; vergebens sind die eifrigsten Bestrebungen des Herrn, die an eurem Heile arbeiten. So genau, so unzertrennlich ist der Zusammenhang zwischen den guten Werken und der Glückseligkeit, zwischen der Ausübung jener, und dem Genuße dieser. Der Herr selbst hat diesen Zusammenhang geknüpft, aber der Herr selbst kann denselben nicht wieder auflößen; eben so wenig, als er den Lasterhaften selig, und den Tugendhaften unselig machen kann. Weisheit und Güte, Heiligkeit und Gerechtigkeit, und alles, was groß und unendlich in dem göttlichen Wesen ist, widersetzen sich diesem Gedanken. Der Christ, dessen Leben an edlen, guten und nützlichen Werken fruchtbar

bar ist, was für Glückseligkeit fühlt er schon hier? Was für Freude erzeugt in seiner Seele das Bewußtseyn, seine Pflichten erfüllt zu haben; was für Ruhe in seinem Gewissen, was für Frieden in seinem Herzen? Aber eine Freude, eine Ruhe, einen Frieden, den ein ganzer Himmel ohne gute Werke ihm nicht geben kann. Richtet nun auch noch eure Augen auf die Ewigkeit, betrachtet hier den Christen, dessen Leben an tugendhaften, und edlen Werken fruchtbar gewesen war, wie groß muß seine Glückseligkeit seyn? Selig, heißt es, sind die Todten, die im Herrn sterben. Von nun an, spricht der Geist, werden sie von ihren Arbeiten ausruhen. Denn ihre Werke folgen ihnen nach. Offenb. 14, 19. Unsre Werke folgen uns also nach, das Bewußtseyn unsrer guten Handlungen begleitet uns in die Ewigkeit hinein, die Seligkeit selbst, die wir dort einerndten, ist eine Frucht der jenigen guten Werke, die wir hier gesäet haben.

M. G. die ihr zu eben derselben Ewigkeit berufen seyd, und täglich euren Brüdern näher kömmt, die vor euch durch den Tod zur Unsterblichkeit eingegangen sind, wenn ihr einst diesen großen Schritt thun sollet, was für Hoffnung habt ihr dann vor euch selbst, wie viele Werke werden euch wohl nachfolgen? Und was für einen Lohn habt ihr

zu erwarten? Reden wir von den innerlichen guten Werken, wie viele Versuchungen habt ihr überwunden, wie viele Feinde eurer Natur habt ihr bekrieget, wie viele Lüste habt ihr gedämpfet? Oder reden wir von den äußerlichen; wie viele Elende habt ihr erquikket, wie viele Thränen habt ihr abgetrocknet, wie viele Seufzer habt ihr gestillet, wie vieles habt ihr zur Glückseligkeit eurer Mitmenschen, und zum Wohl des Ganzen beygetragen? Wie Wenige unter euch haben wohl sich hier zu rühmen, wie leer ist das Leben der Meisten? Aber wie leer wird auch die Ewigkeit für sie werden. Ihr wünschet Alle den Lohn der Ewigkeit; wollet ihr euch aber auch desselben würdig machen: so ist es nicht genug, daß ihr euch nicht mit bösen Handlungen beflecket, das ist schon ein tiefer Grad des Verderbens; nein, schon das Gute nicht thun, nicht so viel Gutes thun, als möglich ist, das ist schon Böses thun. Seyd also fruchtbar, seyd reich an guten und edlen Werken, dann seyd ihr wahre Bürger des Reichs Jesu, dann könnt ihr mit Zuversicht erwarten, auch dort in seinem Reiche die Bürgerschaft zu genießen. Amen.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Facite vobis amicos de mammona iniquitatis, ut, cum defeceritis, recipiant vos in æterna tabernacula.

Machet euch Freunde durch ungerechten Reichthum, daß sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen, wenn ihr von hinnen scheidet.

Eingang.

Christus stellt uns im heutigen Evangelio die Klugheit eines ungetreuen Haushalters vor. Dieser hatte die Güter seines Herrn durchgebracht; der Tag der Rechenschaft näherte sich, ohngeachtet er denselben noch weit entfernet geglaubt hatte. Er sahe verschiedener Ungerechtigkeiten wegen seine Entlassung, und Absetzung von seinem Amte gewiß vorher, er wollte daher noch die rechte Zeit seiner Amtsverwaltung nutzen, um durch die Gewalt, die er über die Güter seines Herrn annoch in Händen hatte, sich Erleich-

terung, und Beystand für die Zukunft zu bereiten. Christus lobt diesen Haushalter, nicht wegen seiner Ungerechtigkeit, sondern wegen der Klugheit, die er dabey gebrauchte; denn, daß er auf die künftige Zeit bedacht war, daß er die bösen Folgen seines vorigen Lebens sowohl anzuwenden wußte, daß er duch die gegenwärtigen Mittel sich den Weg zu einem milderen Schicksale ins Künftige bahnen könnte, das war Klugheit.

Christus macht daher seinen Zuhörern den Vorwurf, daß sie als Kinder des Lichts in Ruckſicht auf ihre künftige Wohlfahrt nicht eben dieselbe Klugheit im Geistlichen brauchten, welche die Menschen im Zeitlichen zu brauchen wissen. Die Kinder dieser Welt, sagte er, sind in ihrer Art klüger, als es die Kinder des Lichts sind. v. 8. Er ermunterte sie endlich zur Nachahmung dieser Klugheit mit diesen Worten: Ich sage euch: macht euch Freunde durch ungerechten Reichthum, daß sie euch in die ewige Wohnungen aufnehmen, wenn ihr von hinnen scheidet. Jesu Meynung ist also diese: Theilet euren Reichthum, dieses irdische, ungewiße, vergängliche Gut, dieses zeitliche Vermögen, das so oft die Menschen zur Ungerechtigkeit verleitet, das oft durch Ungerechtigkeit erlangt, und behalten wird, theilet euren Reichthum

unter

unter die Armen aus, verwandelt ihn in Liebesgaben, macht euch Freunde, damit, wenn ihr einst durch den Tod das alles zusammen verlassen müßet, ihr in die ewige Hütten, in die ewige Seligkeit aufgenommen werdet.

Ihr verstehet nun, M. G. was Jesus durch diese Worte sagen wollte. Sie enthalten zwo Lehrregeln. Die erste: wir sollen das zeitliche Vermögen, das uns der Herr geschenkt hat, zur Uebung der Liebe brauchen. Die andere: wir sollen durch unsre Liebesübungen uns Freunde zu machen suchen. Freundschaft ist also nach Christi Lehre für die Menschen wichtig, auch die Freundschaft der Armen ist wichtig. Sie ist ein Gut, das wir nicht ernstlich genug suchen, und wenn wir es gefunden, nicht sorgfältig genug bewahren können. Ihr werdet von dieser Wahrheit besser überzeugt werden, wenn ihr heute mit mir eure Andacht dahin richtet,

Vortrag.

Die wahre christliche Freundschaft

Zu betrachten. Ich werde euch

Erstens die wahre christliche Freundschaft in ein wahres Licht setzen,

und

und sie in allen ihren Eigenschaften schildern; dann werde ich

Zweytens euch einige Regeln an die Hand geben, nach welchen ihr eure Freunde wählen sollt.

Gebet mir eure Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster Theil.

Es ist fast nichts in der Welt, wovon mehr geredet, gerühmt, mehr Lobeserhebungen gemacht werden, als die Freundschaft ist. Ein jeder rühmt sich Freunde zu haben, und auch Freund von Andern zu seyn. Aller Orten spricht man von Freundschaft, sie ist allenthalben; nur nicht da, wo sie seyn sollte, nämlich im Herzen. Der Ruhm, den man einer wahren und aufrichtigen Freundschaft giebt, ist auch nicht ungegründet. Der weise Sirach kann sie nicht genug erheben. Ein treuer Freund, sagt er, ist eine starke Schutzwehre. Wer einen solchen Freund gefunden hat, der hat einen Schatz gefunden. Der Mensch, der zur Gesellschaft bestimmt ist, hat von Natur eine Neigung zur Freundschaft gegen seine Mitmenschen. Geliebt werden, und lieben ist der größte Theil unsrer Glückseligkeit. Ohne einen Freund zu haben, mit dem

man

man vertraut umgehen kann, dem man alle seine Geheimnisse offenbaren, der an unserm Glücke und Unglücke Theil nehmen kann, wird selbst das Leben eine Last. Unser Herz ist von der Beschaffenheit, daß es getheilt werden muß, es muß gleichsam ein Theil eines Andern seyn, wenn es glücklich seyn soll. Wie sehr wird nicht unser Glück erhoben, wenn wir einen Freund haben, mit dem wir es theilen? Verfolgt uns das Schicksal, zu wem sollen wir unsre Zuflucht nehmen, als zu unsrem Freunde? Wer wird unser Rathgeber bey unsrem Zweifel, unser Beschützer in Verfolgungen, unser Trost in der Noth seyn, als unser Freund? Die empfindlichsten Leiden verlieren die Helfte von ihren Bitterkeiten, wenn wir einen Freund haben, dem wir sie frey entdecken dörfen, er nimmt gleichsam die halbe Bürde auf sich, und wir fühlen uns leichter. Wie theuer ist also ein guter Freund, und wie wahr sagt Sirach, daß wer den gefunden, einen großen Schatz gefunden hat. Doch laßt uns näher zu unsrem Ziel kommen, laßt uns die wahre christliche Freundschaft in ihr rechtes Licht setzen, laßt sie uns in allen ihren Eigenschaften betrachten, laßt uns die Pflichten übersehen, die eine aufrichtige Freundschaft allzeit und in allen Umständen von uns fordert.

Es zweifelt Niemand, daß eine aufrichtige Freundschaft wenigstens alle Pflichten der Liebe enthalte, und welche sind diese? Paulus erzehlt sie euch in seinem Briefe an die Korinther. Die Liebe, sagt er, ist geduldig, und gütig. Die Liebe ist nicht eifersüchtig. Sie handelt nicht leichtsinnig. Sie ist nicht aufgeblasen. Sie ist nicht hochmüthig. Sie sucht keinen Eigennutz. Sie wird nicht leicht aufgebracht. Sie denkt nichts Uebels. Sie freuet sich über das Unrecht nicht, wohl aber über die Wahrheit. Sie erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, duldet alles. 1. Kor. 13, 4-7. Entwickeln wir alle diese heiligen Eigenschaften, welche die Freundschaft des Christen schmüken, so ist die Meynung des Apostels diese: Versieht sich dein Freund, so sey allzeit bereit, ihm zu vergeben. Versüße deine Wort mit Freundlichkeit, daß er sehen kann, du vergiebst mehr aus Zärtlichkeit, als aus Pflicht. — Ist dein Freund glücklich, ist er glücklicher aus du, so beweise, daß du dich über sein Glück eben so freuest, als über dein eignes, und ist er unglücklich, so vermische deine Thränen mit den seinigen. Die Liebe ist nicht aufgeblasen, wenn das Schicksal auch noch einen so großen Abstand zwischen dir und deinem Freunde macht. Du wirst erhöhet, er bleibt im Staube liegen: so achte deinen Freund noch

höher

höher, als dich selbst, damit du ihn nicht mit deinem Schatten verfinsterst, den du in deiner Hoheit von dir wirfst. Schäme dich nicht, deinen Freund auch in Gegenwart Anderer zu ehren, suche seinen guten Namen zu erhalten, ihm die Hochachtung Anderer zu erwerben, seine Fehler zu verbergen, seine gute Eigenschaften bekannt zu machen.

Beleidiget dich dein Freund, so werde nicht erbittert, laß dein Herz nicht einmal die ersten Bewegungen des Verdrusses fühlen, deine Sanftmuth wird ihm schmerzlicher als dein Zorn werden. Vermuthe nichts Böses von deinem Freunde, Argwohn zerreißt das Freundschaftsband. Nimm den Rath deines Freundes, die Ermahnungen und Verweise als Beweise seiner Liebe an, und glaube niemals, daß er dadurch einen gewißen Vorzug vor dir suchen will. Vergehet sich dein Freund, so schreib dieses Vergehen lieber der Unachtsamkeit, Unwissenheit, Schwachheit, als einer vorsätzlichen Bosheit zu. Betrübe dich, wenn dein Freund sich von dem Wege der Gerechtigkeit verirrt; freue dich, wenn er demselben folget, und suche selbst ihn auf diesen Weg zu leiten, der zum Heil seiner Seele führt. Kurz, willst du ein Freund genennt werden, so mußt du bereit seyn, alles zu vertragen, alles zu glauben, alles zu hoffen, alles zu dulden.

Wie schwer ist es also, diesen Namen zu verdienen? Welch eine Selbstverläugnung wird von einem Freunde erfordert? Es ist wahr, wir lieben uns selbst, da wir unsre Freunde lieben: aber wir müßen auch einen Theil von dem lassen, was wir gern liebten, wenn wir sie lieben wollen. Ihr Hochmüthigen, ihr Wollüstigen, ihr Rachgierigen, ihr Neidischen, ihr Hitzigen! Vergebens behauptet ihr ein Recht zum Namen der Freundschaft, eure Leidenschaften können nicht mit der Demuth, Sanftmuth, dem Nachgeben, der Geduld bestehen, die einen christlichen Freund schmüken müßen; so rasende Triebe können nicht bey so stillen Empfindungen wohnen, die das Herz eines Freundes beleben. Diese Triebe, diese Leidenschaften müßen ein Opfer auf dem Altare der Freundschaft seyn.

Aber die Pflichten eines Freundes gehen noch weiter, sie breiten sich auch bis zu dem Verhältniße aus, in welchem er mit seinen Mitmenschen stehet. Eine der süßesten Pflichten der Freundschaft ist die Offenherzigkeit, wodurch sich eine Seele der andern gleichsam ganz entblößet, die eine sich gleichsam in die andere ergießt. Unter wahren Freunden ist keine Verstellung, nichts Verborgenes, nichts Heimliches; was ein jeder redet, das meynt er, und was er meynt, das redet er. Mit seinem Freunde allein gießt das Herz seine ge-

geheimsten Empfindungen aus, die Seelen werden gleichsam verwechselt, und gehen aus einem Körper in den andern über, und eine gegenseitige Vertraulichkeit macht diesen Uebergang sicher. Aber was für eine Pflicht kann denn wohl wichtiger, und heiliger für einen Freund seyn, als diese, die Geheimnisse seines Freundes zu verbergen? Sie verrathen, muß mit Rechte als die schändlichste Verrätherey angesehen werden, sie offenbaren, ist der undankbarste Mißbrauch der Leichtgläubigkeit der Freundschaft.

Sind zween Freunde gleichsam zu einer Person vereiniget, ist mein Freund mein ander Ich: so bin ich ihm auch bey meinen Mitmenschen eben dasselbe schuldig, was ich gern wünschte, daß Andere mir thun sollten. Ich will, daß Andere sich nicht weigern, meine guten Eigenschaften, und Verdienste zu rühmen; so weis ich auch, daß es meine Pflicht ist, eine jede Gelegenheit zu ergreiffen, die lobenswürdigen Eigenschaften meines Freunds bekannt zu machen. — Ich will, daß mein Freund meine Fehler sorgfältig verschweigen soll; so ist es auch meine Pflicht, die Schwachheiten meines Nächsten zu verbergen, denn das ist die Natur der Liebe, daß sie, wie der heilige Petrus sich ausdrückt, die Menge der Sünden bedecke. — Ich will, daß mein Freund meinen guten Namen vertheidigen

digen und meine Ehre beschützen soll, wenn sie unbillig von meinen Feinden angegriffen wird; aber so weis ich auch, daß es meine Pflicht ist, meinen Freund auch wiederum zu vertheidigen, wenn ich mir auch Feinde machen sollte, um die Ehre meines Freundes zu retten. Nur muß ich ihn mit Wahrheit vertheidigen können, denn die Freundschaft giebt uns keine Freyheit, wirkliche Verbrechen zu vertheidigen: doch kann ich die Fehler, die ich nicht vertheidigen kann, entschuldigen, und die ich nicht entschuldigen kann, die muß ich verschweigen.

Sehet, M. G. so groß, und wichtig sind die Pflichten, die einem Freunde obliegen; so edel sind die Eigenschaften, die bey dem erfordert werden, der einen so großen Namen verdienen will. Sollen nun dieses die Eigenschaften eines rechtschaffenen Freundes seyn, wie gering muß also die Zahl derer seyn, welche diesen Namen verdienen können. Und wie groß muß also unsre Vorsicht seyn, wenn wir einen Freund erwählen wollen. Ich werde euch daher in meinem zweyten Theile einige Regeln an die Hand geben, die ihr bey der Wahl eurer Freunde beobachten müßt.

Zweyter

Zweyter Theil.

Der weise Sirach sagt: Hast du einen Freund, so prüfe ihn in der Noth, und schenke ihm dein Vertrauen so leicht nicht. Sirach. 6, 7. Nichts ist thörichter als Einen zu seinem Freund zu machen, ehe man ihn versucht, und durch die Prüfung recht kennen gelernet hat. Eine wesentliche Eigenschaft bey einem Freunde ist unläugbar diese, daß man sich ihm vertrauen kann; aber wie kann man sich dem vertrauen, den man nicht genau kennt, wie kann man dem sein Herz entdecken, dessen Herz uns verborgen ist? — Es ist eine wesentliche Eigenschaft der Freundschaft, daß die Gemüther vereiniget seyn sollen, aber wie können wir erwarten, daß unsre Gemüther sich vereinigen sollen, wie können wir hoffen, daß diese Vereinigung beständig bleiben soll, so lange wir nicht das Gemüth unsers Freundes, seyn Herz, seine Denkungsart kennen? Wir wissen ja aus der Erfahrniß, daß unsre Gemüther nicht vereiniget werden können, wenn sie nicht übereinstimmen, wir wissen, daß wenige miteinander übereinstimmen. Es giebt Streit zwischen den Gemüthern, wie zwischen den Elementen. Zween Menschen, die verschiedene Denkungsarten, verschiedene Triebe, verschiedene Neigungen haben, werden eben so

wenig zu einer beständigen, und dauerhaften Freundschaft vereiniget, als Feuer und Oel. Wie gefährlich ist es also, Freundschaft mit dem zu machen, den man nicht kennt? Wie wenig kann man sich von ihm alle Pflichten der Freundschaft versprechen? Muß man sich nicht befürchten, daß mein Freund mein verräther werde? Und wer ist wohl Schuld daran? Sind wir es nicht selbst? Warum haben wir sie in unsre Freundschaft aufgenommen, ehe wir sie kannten? Warum haben wir ihnen unsre Herzen entdeckt, und ihnen die Waffen wider uns selbst in die Hände gegeben, ehe wir ihre Aufrichtigkeit genau geprüft hatten? Wir müßen uns also eben so sehr über unsre eigne Leichtglaubigkeit, über unsre Uebereilung, über unsre Unvorsichtigkeit beklagen, daß wir uns demjenigen anvertraut haben, den wir nicht kannten.

Es ist wahr, die natürliche Ungleichheit, die zwischen den Gemüthern gefunden wird, kann durch Tugend, und Gottesfurcht gehoben werden. Wenn Beyde zugleich tugendhaft sind, wenn Beyde den Herrn fürchten: so kann die übrige Ungleichheit in der Denkungsart, im Alter, im Stande wohl nicht eine Freundschaft aufheben, die auf einen so festen Felsen gebauet ist. Und das ist auch nur der einzige Grund zu einer wahren, beständ-

ständigen, und dauerhaften Freundschaft. Alle andere Freundschaft ist auf Sand gegründet, wenn die Winde des Unglücks stürmen, wenn die Wellen der Trübsale sich erheben, so wird der Grund erschüttert, und das Gebäude stürzt ein. Von einer solchen Freundschaft sagt der weise Sirach: Mancher ist nur ein Freund eine Zeit lang seinem Vortheile nach, und zur Zeit der Trübsale hält er nicht Stand. Mancher ist nur ein Tischfreund. Zur Zeit der Noth hört er auf, ein Freund zu bleiben. Sirach. 6, 8-10. Von dieser Art muß wohl alle die Freundschaft seyn, die nicht auf Tugend und Gottesfurcht gegründet ist. Und wie leicht kann ich euch dieß beweisen.

Ich frage euch selbst, könnet ihr wohl vermuthen, daß diejenigen eure Freunde seyn können, die Feinde des Herrn sind? Könnet ihr glauben, daß euch die aufrichtig lieben, die Gott nicht lieben? Kann der Eigennützige wohl ein wahrer Freund seyn? Wird er nicht seinen Freund verlassen, sobald die Hoffnung zum Vortheile verschwindet? Kann der Geizige wohl ein Freund seyn, sollte er nicht seinem goldenen Kalbe die heiligsten Pflichten der Freundschaft aufopfern? Kann der Stolze ein Freund seyn, dauret seine Freundschaft länger, als sie mit seinem Ansehen bestehen kann? Und der Wollüstige, der Leichtsinnige, wie geschwind

schwind wird seine Freundschaft geknüpft, wie geschwind aufgelößt? Kurz, Alle, die den Herrn nicht lieben, Alle, die ihre herrschenden Begierden dem Willen des Herrn nicht unterwerfen können, die frech, und verwegen jede aufsteigende Lust befriedigen, die sind der Freundschaft unfähig. Können Solche ihren Pflichten der Liebe gegen den Unendlichen nicht nachkommen, wie können sie ihre Pflichten der Freundschaft gegen ihre Mitmenschen erfüllen? Und ist dieser Schluß richtig, so ist es auch unläugbar, daß nur ein Christ, daß nur der Tugendhafte, der Heilige, derjenige, der den Herrn fürchtet, und liebet, allein das Ziel unsrer Freundschaft seyn kann. Wir müßen Alle lieben, aber nur ein Solcher kann diesen edlen Titel verdienen, nur ein Solcher kann die mannigfaltigen Gesetze einer heiligen Freundschaft erfüllen.

Die Zeit erlaubt mir nicht, euch mehreres von dieser seltenen Tugend zu sagen. Vergebens würde ich auch mehr sagen, wenn dieses nicht schon hinlänglich wäre. Lieber will ich euch zur Ausübung dieser heiligen Pflicht ermuntern, ohne welche alle unsre übrigen Gaben, alle unsre schönen Eigenschaften, unser Glaube, unser Christenthum, unsre Religion ein Nichts ist. Denn wäre unser Glaube auch so groß, daß wir Berge versetzen könnten, schreibt Paulus an

die

die Korinther, und hätten wir die Liebe nicht, so wären wir nichts. 1. Kor. 13, 2. Bedenket, M. G. daß es die Freundschaft ist, die wahre, aufrichtige Freundschaft, welche einen großen Theil unsrer Vollkommenheiten ausmacht, da sie so viele andere große Tugenden, und Pflichten in sich faßt. Bedenket, daß es durch die Freundschaft allein geschieht, daß wir alle Süßigkeiten des Lebens schmeken. Unser Leben ist an sich elend genug, als daß wir daran arbeiten sollten, durch Feindschaft die Bürde noch schwerer zu machen. Bedenket, daß Christus uns darzu ermuntert, daß dieser göttliche Erlöser gestorben ist, um Alles zu vereinigen. Bedenket, daß der heilige Geist, der ein Geist der Einigkeit, und des Friedens ist, uns zur Freundschaft ruft. Bedenket, daß es die Ehre unsrer Religion ist, daß Christen Freunde untereinander sind. Bedenket, was noch mehr ist, und was uns selbst genauer angehet; daß eine heilige, und unveränderliche Freundschaft jene glückseligen Einwohner des Himmels vereiniget, und daß wir ohne diese Tugend unmöglich ihrer Gesellschaft einverleibt werden können.

Könnt ihr so wichtigen Gründen widerstehen? Könnt ihr bey so kräftigen Ermunterungen fühllos seyn? Nein, ich glaube, daß weder unser natürlicher Leichtsinn, noch unsre

Eigenliebe solche Macht haben sollten, die Empfindungen der Liebe zu dämpfen, die unsern Herzen so natürlich sind. Ich versspreche mir vielmehr, daß Liebe, und Freundschaft eure Seelen erfüllen, und allen euren Handlungen ihre rechte Bewegung geben werden. Nicht eine verstellte Liebe, nicht eine geschmückte Freundschaft, sondern die Liebe, welche die Herzen vereiniget, die Liebe, von der Christus redet, wenn er sagt, daß wir unsern Nächsten lieben sollen, wie uns selchst. Das sollte ein Bild von der Kirche Jesu seyn, das sollte der Geist seyn, der alle ihre Glieder beseelen sollte, der Geist der Freundschaft. O wie würden sich die Engel sodann über uns freuen, wie würden uns Andere bewundern, wie groß würde unsre eigne Glückseligkeit seyn. Ihr sollt einander lieben, wie ich euch geliebt habe. Joh 15. Das war der letzte Befehl, den Jesus seinen Jüngern vor seinem Tode gab; das war der Befehl, den der heilige Johannes so oft wiederholte; das ist auch der Befehl, mit dem ich meine Rede endige. Amen.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Et ut appropinquavit, videns civitatem flevit super illam.

Da er aber näher hinzu kam, sah er die Stadt an, und weinte darüber. Luk. 19, 41.

Eingang.

Was der Mensch säet, das wird er ernd-ten, sein eignes Verhalten bestimmt sein zeitliches, und ewiges Schicksal. Jerusalem war eine von Gott vorzüglich beglückte Stadt, eine Stadt, die er selbst zu seiner Anbethung sich erwählt hatte, und der Mittelpunkt, wovon die wahre Religion ausgehen, und sich verbreiten sollte. Aber keine Stadt hatte iemals den Reichthum der göttlichen Güte so schnöde verachtet, als sie. Die Religion, die ihrem besondern Schutze anvertraut war, war durch sie am tiefesten gefallen; und zur pharisäischen Heucheley

ausgeartet. Unschuld und Tugend waren ihr fremde Namen, und alle Laster hatten in ihr ihre Freystadt. Gott schickte ihr Propheten, die an ihrer Aufklärung und Besserung arbeiten sollten, und die Propheten wurden gesteiniget. Gott sendete ihr seinen Sohn, der die Verirrten suchen, und selig machen sollte, und er ward seiner menschenfreundlichen Absichten wegen gehaßt, und verfolgt. Ein unbarmherziges Gericht mußte endlich über die Stadt ergehen, die sich einer solchen Undankbarkeit schuldig gemacht hatte. Jesus sieht sie an, und vergießt über ihr Schicksal Thränen; Thränen des zärtlichsten Mitleidens, der edelsten Vaterlandsliebe, der Liebe zu seinen Feinden. Bey den schon herannahenden Strafen wünscht er noch ihre Besserung, und Verschonung. O Jerusalem, sagte er weinend, möchtest du noch erkennen, was zu deinem Frieden dient, itzt aber vor deinen Augen verborgen ist.

Jerusalem ist uns ein Exempel der göttlichen Langmuth gegen den Ungehorsam seiner Kinder, bestättiget uns die Wahrheit, daß Gott nicht den Tod des Sünders will, sondern daß der Mensch selbst die einzige Ursach seines Unglücks ist. Wir wollen heute die allgemeine Lehre daraus hernehmen. Was der Mensch säet, das wird er erndten. Zeit und Ewigkeit stehen in der genauesten Verbindung, und diese

Vortrag.

Verbindung unsers gegenwärtigen Lebens mit dem zukünftigen

soll der Stoff meiner heutigen Rede seyn. Sie beruhet auf folgenden zwey Punckten:

Erstlich, wie der Mensch hier in der Zeit gesinnt ist, so ist ers auch in der Ewigkeit, und so wird dort sein Zustand seyn: und

Zweytens, wie das Verhalten des Menschen in dieser Welt ist, so wird dort sein Lohn seyn.

Ich bitte euch um Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster Theil.

Ohne Tugend ist keine Seligkeit möglich, denn die Natur der Seligkeit, die uns Gott bereitet hat, ist von der Art, daß sie von der Tugend nicht kann getrennet werden. Im Himmel wohnen reine, und heilige Geister, in derer Gesellschaft keiner aufgenommen wird, der sich durch Untugenden, und Laster beflecket hat. Ihre größte Seligkeit bestehet in der Anschauung Gottes, in der nähern, und genauern Erkenntniß seiner Vollkom-

kommenheiten; nun verlangt ja der Sünder nicht mit Gott bekannt zu seyn, er wünscht vielmehr seiner Gegenwart za entfliehen, nur der Tugenhafte freuet sich seiner Gemeinschaft, also ist nur der Tugendhafte der Seligkeit empfänglich, die aus dieser Vereinigung mit Gott entstehet.

Ihr wisset ja, M. G. daß das gegenwärtige Leben uns nur zu der Absicht gegeben ist, daß wir durch Tugend uns auf das Glück der zukünftigen Welt vorbereiten sollen. Selbst der Umgang mit Gott, und mit den seligen Geistern, der den Vorzug des bessern Lebens ausmacht, würde für uns ohne Reitze seyn, wenn wir nicht vorher schon uns an ihren Umgang gewöhnt haben. Die Freuden des Himmels würden nicht nach unserm Geschmacke seyn, wenn wir nicht vorher schon himmlisch gesinnt gewesen sind. Tugend muß also hier geübt werden, wenn sie dort der Grund unsers Glückes seyn soll, und je mehr Fleiß wir in derselben beweisen, desto nützlicher wenden wir unsre Zeit für die Ewigkeit an. So gewiß also ohne Tugend keine Glückseligkeit ist, so gewiß hängt unser künftiges Wohl von der Vorbereitung ab, die wir in diesem Leben gemacht haben. Was wir hier gesäet haben, das werden wir dort erndten, mit den nämlichen Gesinnungen, die in dieser Zeit

in

in uns geherrscht haben, werden wir auch in der Ewigkeit umgehen, wie sie hier gewesen sind, gut oder böse, so werden sie auch in der Zukunft seyn, und so wird auch dort unser Schicksal ausfallen.

In der Gesinnung des Lasterhaften liegt also schon der Grund zu seinem künftigen Elend. Hier hat er durch die Unruhe seiner Seele schon die Vorempfindung der Qualen, die ihn einst erwarten. Er sucht Ruhe in dem Dienste der Sünde, aber er findet sie nicht. Sein Gewissen verurtheilt ihn, und wehe ihm, wenn er die Warnungen seines inneren Gerichts verachtet, dieses treuen Freundes, der ihn auf den Weg der Tugend zurückführen wollte, und ungebessert in die Ewigkeit übergehet. Die Gegenstände seines Verlangens, und seines Vergnügens sind nun vorbey, aber seine Neigungen und Begierden währen fort, und werden ihm desto qualender. Der Grausame kann seine Wünsche nicht mehr befriedigen, weil die Unschuld über ihre Unterdrücker gesieget hat. Der Wollüstige findet in der Geisterwelt keine Nahrung für seine Leidenschaft. Die unordentlichen Begierden der Geitzigen können dort nicht gestillt werden, wo keine Schätze mehr zu sammlen sind. Aber die unreine, menschenfeindliche Gesinnung, die die Quelle ihrer Laster war, gehet mit ihnen in die Ewigkeit,

wigkeit, und wird sie quälen, ohne befriediget werden zu können. O daß ein Funke dieser Quaal in unsre Seele dringen, und uns warnen möchte, den Neigungen der Sünde länger nachzugeben, die hier, und dort unser unvermeidliches Unglück bereiten.

Betrachtet nun den Tugendhaften; in seinen Gesinnungen liegt schon hier der Grund zu seinem zukünftigen Glück. Er erfährt es, daß die Gottseligkeit nicht nur die Verheissung des künftigen Lebens hat, sondern auch des gegenwärtigen; und genießt durch diese Erfahrung den Vorgeschmack der himmlischen Seligkeit. Das ist seine Freude, daß er sich zu Gott hält, und seine Liebe zu ihm nimmt immer mehr zu, je näher er ihn kennen lernet, und je länger er mit ihm umgeht. In einem eben so angenehmen Verhältniß steht er mit den Menschen, in deren Gesellschaft er hier auf Erden lebt. Aufrichtige Liebe zu seinen Brüdern versüßt ihm alle Mühe des Lebens, und erhöht ihm ein jedes irdische Vergnügen. Denn welches Glück ist größer für eine fühlende Seele, als das, zu lieben, und wieder geliebt zu werden; und diese Freude, die der Lasterhafte niemals mit wahrer Theilnehmung empfindet, verschafft er sich oft, indem er sich bemühet, die Leiden seiner Brüder zu versüßen, und ihre Zufriedenheit zu befördern. Dieser himmlische Sinn, diese sanf-

ten,

ten, liebvollen Neigungen legen den Grund zu seiner künftigen Seligkeit. Sie werden in dem Reiche der Liebe fortgesetzt, und vollenden die Seligkeit des Tugendhaften. War es hier seine Freude, glückliche Menschen um sich zu sehen, und allenthalben Zufriedenheit, und frohen Sinn zu verbreiten: so wird dort diese Freude ihre höchste Stufe erreichen, wo keine Thräne mehr zu trocknen, keine Noth mehr zu versüßen, sondern Alles Freude, und Seligkeit seyn wird. Die Liebe, sagt der Apostel, fallt niemals weg, wenn auch die Weisagungen, die Sprachen, die Wissenschaften wegfallen. 1. Kor. 13, 8.

Wir nehmen also, M. G. dieselben Gesinnungen in die Ewigkeit mit, die hier herrschend bey uns gewesen sind, entweder die quälenden Begierden des Lasters, oder die sanften Neigungen der Tugend, und bereiten dadurch unser künftiges Glück, oder Unglück. Soll diese Betrachtung uns nicht klug machen, das künftige Leben, als die Fortsetzung des gegenwärtigen, nie aus den Augen zu verlieren, und des himmlischen Sinnes mit allem Ernste uns zu befleißen, der hier, und dort unsre Wohlfahrt gründen muß. Nun will ich euch noch zeigen, daß unser Lohn dort eben so seyn wird, wie unser Verhalten in dieser Welt war.

Zwey-

Zweyter Theil.

Gleich nach dem Tode gehet der Stand der Vergeltung an. Die Seele wird gerichtet, sobald sie diese irdische Hütte verlassen hat; aber erst am jüngsten Tage wird das Gericht offenbar bekannt gemacht, und einem jeden der Lohn seiner Werke zugemessen werden. Der Grund der Entscheidung des Richters wird das Verhalten der Menschen in dieser Vorbereitungszeit seyn, und vorzüglich die über alle Dürftigkeit dieses Lebens sich verbreitende Menschenliebe. Jesus macht uns dieses in einer sehr rührenden Gleichniß deutlich. Wenn alle Völker vor dem Richterstuhle versammlet sind, so wird der Richter in seiner Herrlichkeit erscheinen, und sein erstes Werk wird stille Entscheidung seyn, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. Dann wird das Buch der innersten Wahrheit aufgeschlagen, um eines Jeden Thaten öffentlich bekannt zu machen. Mit dem dankbaren Andenken eines Fremdlings, der einst verbannt, dürftig, und krank war, wird er sich zu denen zu seiner Rechten wenden, und sagen: Mich hat gehungert, und ihr gabet mir zu essen. Mich hat gedürstet, und ihr gabet mir zu trinken. Ich war krank, und ihr besuchtet mich. — Die bescheidene

dene stille Demuth der Gerechten will dem Lobe auszuweichen suchen. Wenn haben wir dich hungrig, dürftig, und krank gesehen, wird ihre Antwort seyn, daß wir dich hätten pflegen, und erquicken können? Aber der Richter fährt fort: Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habet, das habt ihr mir gethan. Kommet her, und nehmet das Reich in Besitz, das für euch von Anfange der Welt her bestimmt ist. Matth. 25, 34. Dagegen fällt ein harter Fluch auf die Verdammte. Auch sie werden auf ihr vollendetes Leben zurückgeführt. Mich hungerte, und ihr gabet mir nicht zu essen, mich durstete, und ihr gabet mir nicht zu trinken, ich war krank, und ihr besuchtet mich nicht, 2c. Denn die Liebesdienste, die ihr, fühllose Seelen, meinen nothleidenden Brüdern nicht erzeigen wolltet, die habt ihr mir versagt. Und aus eben dem Endscheidungsgrunde wird ihnen das Urtheil gesprochen werden. Hinweg von mir, ihr Verfluchte, und ins ewige Feuer mit euch, das für den Teufel, und seine Engel zubereitet ist.

Die zukünftige Welt ist also der Ort der Vergeltung, worinnen Jeder belohnt werden wird, nachdem seine Werke hier auf Erden gewesen sind. Der Ungerechte empfängt, was seine Thaten werth waren. In dieser Welt lebt er oft dem Anschein nach glücklich,

und seine unedlen Handlungen werden verbannt, oder übersehen. Wir Menschen sind viel zu kurzsichtig, um in die geheime Triebfedern, und Absichten seiner Werke zu dringen. Aber dort kömmt die Zeit der Entscheidung. Die Folgen seiner üblen Thaten erstrecken sich in die Ewigkeit; da wird der äußere Schein weggenommen werden, der hier seine Handlungen verstellte, und seine verborgensten Begierden werden entdeckt werden. Das Gewissen der Lasterhaften wird sich da nicht mehr einschläfern, und betäuben lassen, sondern laut sie verdammen, und ihre Uebelthaten mit allen ihren schädlichen Wirkungen ihnen lebhaft vor Augen stellen. Je größer, und mannigfaltiger sie gewesen, desto schwerer wird ihre Verantwortung werden, und ihre Seelenangst wird in der Maaße heftig seyn, als ihre Begierden heftig, und unbändig waren. Die Verführer, und Verführten werden wieder vereiniget werden; und durch beständige Vorwürfe sich verdammen.

Hingegen selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, denn ihre Werke folgen ihnen nach. Sie werden zwar hier auf der Erde oft wenig bemerkt, und geachtet. Denn die wahr Tugend strebt nicht nach dem äußern Schein, und drängt sich niemals ängstlich in das Angesicht der Welt hervor. Ihr

gan-

ganzer Werth wird durch den stillen Sinn, und die bescheidene Demuth bestimmt, worinnen Jesus seinen Nachfolgern das vollkommenste Beyspiel gegeben hat. Aber keine einzige gute That gehet für die Ewigkeit verloren. Sie ist in dem Buche Gottes geschrieben, und wird gewiß zum Vorschein kommen. Haben wir hier nicht die vollen Früchte unsrer Tugenden genossen: so war auch unsre Erde nicht das Land des Lohns, und irdische Glückseligkeit nicht die Vergeltung der Tugend. unsre Werke folgen uns nach, und ihre Früchte werden wir dort genießen, wo wir erndten sollen ohne Aufhören.

Dem Tugendhaften stehet eine Seligkeit bevor, die alle unsre Erkenntniß, und Erwartung übertrifft; und daher nur unter unvollkommenen Bildern uns vorgestellt werden kann: als der Abend der Ruhe nach schwerer Arbeit, als die Krone des Siegs nach einem beschwerlichen Kampfe, als das Anschauen Gottes, als der Mitgenuß der Herrlichkeit Jesu. Die Freuden des Himmels sind zu sehr über alles Glück der Erde erhaben, als daß unser endlicher Verstand sich einen deutlichen Begriff davon machen kann. Kein Aug hat es gesehen, und kein Ohr hat es gehört. Und was hat doch des Menschenohr nicht gehört, und das Auge nicht gesehen? Es ist in keines Men-

schen Herz gekommen. Und wie vieles hat das menschliche Herz nicht erforschet, erfunden, und entdeckt? Wie groß muß das also seyn, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. 1. Kor. 2, 9.

Und diese Seligkeit ist der Lohn unsrer Tugenden, und steht mit unserm guten Wandel in einem so genauen Verhältniß, als Saat und Erndte? Die Größe der Seligkeit, die wir erhalten, wird sich nach dem Maaße der Treue richten, die wir in dem Dienste Gottes bewiesen haben. Je kärklicher wir hier für die Ewigkeit säen, desto geringer wird einstens unsre Erndte ausfallen; je reichern Saamen guter Werke wir ausstreuen, desto reicher werden die Früchte seyn, die wir dort zu sammeln haben. Die Summe aller unsrer guten Thaten wird gezahlt werden, und keine einzige unbelohnt bleiben. Nicht nur jede edle Handlung, sondern jede rechtschaffene Entschließung, jeder frommer Gedanke wird seine Vergeltung erhalten, und jede Thräne, die wir geweint haben, mit unendlicher Freude ersetzt werden. So ist also das gegenwärtige Leben unsre Erziehung für das zukünftige, und unser Zustand wird dort so beschaffen seyn, wie hier unsre Gesinnung, und unser Verhalten war.

O, M. G. möchtet ihr doch bedenken zu dieser eurer Zeit, was zu eurem Frieden dienet? Noch währt die Zeit eurer Heimsuchung. Die Tage der Vorbereitung, die euch gegeben sind, sind noch nicht vollendet. Verehret die göttliche Langmuth, die bisher euch verschonet hat. Schauet die Güte, und den Ernst Gottes; den Ernst an denen, die gefallen sind, die Güte aber an euch, und lasset durch diese Güte euch zur Buße bewegen. Sünder! erkennet den unwiederbringlichen Verlust eurer verflossenen Tage, und wendet die folgenden desto vortheilhafter für die Ewigkeit an. Ewigem Unglücke zu entfliehen, und unendliche Seligkeit zu erhalten, ist doch wohl werth, sich recht Mühe darum zu geben. Trachtet nach dem, was droben ist, mit dem Ernste, mit dem anhaltenden Eifer, den die Wichtigkeit der Sache erfordert. Und ihr, die ihr für die Ewigkeit lebet, lasset niemals die Verbindung dieser Zeit mit der Zukunft euch aus den Gedanken entfliehen. Bey allen Reitzungen der Sünde, bey allen Zerstreuungen dieses Lebens fasset jenes Kleinod recht ins Gesicht, das unsre himmlische Berufung uns vorhält, und werdet nicht müde, bis ihr es erreichet habt. Wohl uns, wenn wir so gemeinschaftlich streben, unsre künftige Seligkeit zu schaffen, und durch tugendhafte Gesinnungen uns für die neue Welt zu bilden, in welcher Tugend, und Gerechtigkeit wohnt. Amen.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Omnis, qui se exaltat, humiliabitur, & qui se humiliat, exaltabitur.

Wer sich immer selbst erhöhet, der wird erniedriget werden, und wer sich erniedriget, der soll erhöhet werden.

Eingang.

Unter den Zuhörern Jesu fanden sich heute eine Art von Leuten, die man damals unter den Juden sehr häufig fand, die eine ganz übertriebene Meynung von ihrer Tugend und Frömmigkeit hatten; und auf ihre Mitmenschen, die sie für minder gut, und fromm hielten, mit stolzer Verachtung herabsahen. Um diese Menschen von der Thorheit einer solchen Sinnesart zu überzeugen, und wo möglich, zu heilen, stellt der Erlöser im heutigen Evangelio das Bild eines solchen stolzen und aufgeblähten Frömmlings neben das Bild eines demüthigen und bescheidenen Mannes, und schildert sie Beyde in einer Lage, bey einerley Geschäft, bey dem Ge-

Geschäft des Gebeths, und der Unterhaltung mit Gott.

Hier legt er dem Stolzen eine Anrede an den Allerhöchsten in den Mund, die seinen Gesinnungen, und seiner Gemüthsverfassung völlig angemessen ist; die zwar die äußere Gestalt des Danks, und der Lobpreisung Gottes annimmt, eigentlich aber nichts anders, als Selbsterhebung, und Selbstlob enthält. — Der Demüthige hingegen vergißt, da er vor Gott steht, aller seiner Vorzüge, und Verdienste, und gedenkt nur seiner Mängel und Fehler, für die er bey dem Allgütigen Schonung, und Nachsicht erfleht. Jesus überläßt nun dem Nachdenken, und Gefühl seiner Zuhörer, wer von Beyden schicklicher, und dem Verhältniß, worinnen Menschen mit der Gottheit stehen, angemeßener gebethen habe; fügt aber doch die ausdrückliche Versicherung hinzu, daß der demüthige Zöllner der Begnadigung viel werther vor Gott erfunden worden sey, als der unbescheidene Pharisäer: Denn Selbsterhebung führe allemal zur Erniedrigung, und raube dem Menschen allen, selbst seinen wahren Werth. Aber Selbsterniedrigung, und Bescheidenheit sey das zuverläßigste Mittel, seine Vorzüge zu erheben, und zu verschönern.

Aus den vielen Betrachtungen, wozu unser Evangelium uns Stoff und Veranlas-

sung giebt, will ich heute diejenige ausheben, welche sich auf den Werth der Demuth in Hinsicht auf unsre Tugend, und sittliche Vollkommenheit bezieht. Ich will euch zeigen

Vortrag.

Daß wir niemals Ursache haben, auf unsre Tugend stolz zu seyn.

Weil

Erstlich unsre Tugend an sich selbst unvollkommen, und

Zweytens, weil sie bey weitem nicht ganz unser Eigenthum ist.

Gebet mir eure Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster Theil.

Wenn die Menschen, M. G. so wirklich dächten, und sich so betrügen, wie sie zu sprechen gewohnt sind: so müßte unter uns Christen kein Fehler fremder, und unbekannter seyn, als Stolz auf Tugend und Frömmigkeit. Wir gestehen nicht nur Alle bey unsern öffentlichen so wohl als Privatandachten unsre Unwürdigkeit vor Gott, und

unsre

unsre mannigfachen Abweichungen von unsrer Pflicht, und seinen Gesetzen: sondern auch im Umgange, und in der gesellschaftlichen Unterhaltung, wo die Rede von Tugend und Frömmigkeit ist, wird Niemand von uns so leicht sich dem Geständniß entziehen, daß alle menschliche Tugendübung unvollkommen sey, und Jeder seine Fehler habe. Aber wie wenig müßte man auf die Erfahrung gemerkt haben, wie wenig die Menschen kennen, wenn man aus diesem allgemeinen Eingestehen ihrer Mängel und Schwachheiten, auf eine eben so allgemeine unter ihnen herrschende Demuth, und Bescheidenheit schließen wollte. Bey Vielen ist das Geständniß ihrer Fehler eine blos auswendig gelernte Formel, eine Art des Ausdrucks, die sie von Jugend auf von Andern hörten, und sich nach und nach angewöhnten, wobey aber ihr Verstand eben so wenig denkt, als ihr Herz dabey empfindet. Andere sehen diese bescheidene Erklärung für eine Höflichkeitsbezeugung an, die sie Gott machen müssen, und also verbinden sie damit eben so wenig Ernst und Wahrheit, als mit jeder andern Höflichkeit, die sie Menschen zu sagen gewohnt sind. Andere fühlen zwar ihre Unvollkommenheit, aber nur in den Augenblicken des Nachdenkens, und der Unterhaltung mit Gott, außer dem wird es vergessen, und aus den Augen gesetzt. Doch

finde es also noch sehr nothwendig, euch heute vor dem Tugendstolz zu warnen, und es euch anschaulich zu machen, daß dieser Stolz Thorheit, und Sünde sey; und das hingegen eine bescheidene und demüthige Meynung von euren sittlichen Vorzügen, und ein dieser Meynung angemessenes Betragen mit der Natur eurer Tugend, und mit allen euren übrigen Verhältnissen viel vollkommener übereinstimme.

Zu dieser Kenntniß zu gelangen, kann uns nicht schwer werden, wenn wir ernstlich nur bedenken wollen, daß die menschliche Tugend überhaupt höchst unvollkommen und mangelhaft ist, und daß sie oft nur Tugend zu seyn scheint, ohne es wirklich zu seyn. Was ist Tugend, M. G.? Nach der Belehrung des Christenthums ist nicht derjenige tugendhaft, der einzelne Tugendpflichten auswählt, und beobachtet; andere aber, die eben so wichtig sind, und die eben in dem Grade Pflicht für ihn sind, aus den Augen setzt, und verwahrloset. Sondern Tugend ist Uebung alles des Guten, was Jeder in seiner Lage, nach seinem Beruf, nach seinen Kräften, und nach den sich ihm darbietenden Gelegenheiten thun kann, und soll. — Tugend ist nicht Ausübung einzelner guter Handlungen, sondern die sich immer gleichbleibende, fortgesetzte, und ausdaurende Vollbringung

jeder

jeder Tugendpflicht. Nicht ein vorbeygehender Geschmack am Guten, nicht flüchtige Aufwallung im Gutseyn, und Guthandeln, sondern die beständige, unabänderliche Richtung unsrer Neigungen aufs Gute, und eine unausgesetzte Wirksamkeit unsrer Kräfte für das, was recht ist.

Aus welchen Quellen muß unsre Tugend entspringen, wenn sie wirklich Tugend seyn soll? Sie muß nicht geübt werden aus Eigennutz, und außerer Vortheile willen, die bisweilen damit verbunden sind. Sie muß nicht aus Ruhmsucht herfließen, und die Ehre, und Beyfall der Menschen zu ihrem letzten, und höchsten Zweck machen. Sie muß nicht das Werk der Gewohnheit, und des Zufalls seyn, sondern wenn sie Tugend seyn will, so muß ihre Quelle in den Empfindungen der Hochachtung, der Liebe, und des Vertrauens gegen Gott dem Urheber aller sittlichen Ordnung liegen. Prüfen wir nun nach diesen Grundsätzen, die unstreitig Grundsätze des Christenthums sind, unsre Tugend, wo wird einer unter uns gefunden werden, der nach einer unpartheyischen Prüfung mit sich selbst, und seiner Tugend ganz zufrieden seyn, oder gar zum Tugendstolz sich berechtiget halten könnte? Ich will euch dieses durch Beyspiele ganz anschauend machen.

Ihr seyd tugendhaft, oder haltet euch wenigstens dafür, weil ihr viele Laster verabscheuet, von vielen Sünden euch unbefleckt erhaltet, und vieles Gutes ausübet. Aber habt ihr euch geprüft, daß eure Tugend nicht blos einseitige Tugend sey? Meidet ihr auch alle Laster mit gleicher Sorgfalt, und Strenge? Uebet ihr auch alles Gute mit gleichem Eifer? — Ihr unterhaltet euch oft mit Gott, wohnet oft, und gern dem öffentlichen Gottesdienste bey. — Sucht ihr aber auch durch Arbeitsamkeit, und Fleiß, und häusliche Pflichterfüllung in eurem Stande der Welt zu nutzen? — Ihr verabscheuet Grausamkeit, und Härte, ihr seyd mitleidig, und gütig, und öffnet eure Hände gern gegen die Nothleidenden, um ihnen wohl zu thun, und sie zu erquicken. Sey ihr aber auch kluge Verwalter eurer Güter, hütet ihr euch auch vor Verschwendung, liebt ihr auch in eurem Sinn und Wandel, Keuschheit, Ehrbarkeit, und Zucht? — Ihr glaubt euch für tugendhaft, weil ihr manche edle That vollbracht, mancher Versuchung zur Sünde widerstanden habt. — Aber ist eure Tugend auch ausdaurend, und standhaft? Zeugen nicht vielleicht in der Geschichte eures Lebens eben so viele unedle, schlechte Handlungen wider euch, wie gute für euch sprechen? Wechselt eure Wärme für Gott und Tugend nicht oft mit Gleichgültigkeit, und Kälte

ab, euer Berufseifer mit Pflichtvergessenheit, eure Bescheidenheit mit Stolz, eure Sanftmuth mit Rauigkeit, euer Mitleiden mit Härte? Habt ihr den Versuchungen zum Bösen nicht eben so oft unterlegen, wie ihr sie besiegtet, gute Vorsätze nicht eben so oft aufgegeben, als ihr sie durchgesetzt habet?

Ihr seyd tugendhaft, oder haltet euch dafür, weil ihr das Gute gern, und willig thut, wenn es euch Ehre, und Ruhm vor der Welt, den Beyfall schätzbarer Menschen, oder andere Vortheile erwirbt. — Aber sind nicht diese Vortheile vielleicht der einzige Sporn, der euch zum Gutesthun reitzt? Würdet ihr eben so gut handeln, wenn die Welt, oder die euch schätzbaren Menschen eure Tugend, und sittliche Güte verachteten, oder die Ausübung des Guten euch beschwerliche Aufopferungen, oder gar den Verlust eines Theils eurer zeitlichen Wohlfahrt kostete. — Ihr haltet euch für tugendhaft, weil ihr euch eben so gut, und vielleicht noch besser, als Andere findet, die doch bey Jedermann für tugendhafte und edle Menschen gelten. Aber ist der Vergleich mit ihnen euch auch erlaubt? Hattet ihr nicht größere Kräften empfangen, wie sie? Forderte euer Stand nicht mehr von euch, als ihr Stand? Boten sich euch nicht vortheilhaftere, und günstigere Gelegenheiten zum Gutseyn, und Guthandeln dar?

So

So wenig, M. G., hält unsre vermeintliche Tugend die Probe, wenn wir die Untersuchung darüber mit dem gehörigen Ernst anstellen; so klein wird unsre Tugend, wenn wir alles das von ihr absöndern, was unsre Eitelkeit ihr geliehen hat. Gesetzt aber auch, unsre Tugend wäre minder unvollkommen, und hätte ganz den Werth, welchen wir ihr gewöhnlich beylegen: so würden wir doch dadurch keineswegs zur Selbsterhebung, und zum Tugendstolz berechtiget; denn unsre Tugend ist bey weitem nicht so ganz unser Eigenthum, wie wir sie wohl dafür ausgeben, sondern was Gutes an uns ist, haben wir alles Gott zu danken, wie ich euch in meinem zweyten Theile sogleich beweisen werde.

Zweyter Theil.

Alles, was wir sind, und was wir haben, das sind, und haben wir von Gott. Das gilt von allen unsern äußern Vorzügen, es gilt von den Vorzügen unsers Geistes, von unsern Talenten, Einsichten, Geschicklichkeiten, und eben so gilt es auch von unsrer Tugend. Denn wir vermögen, sagt der Apostel, aus uns selbst nicht einmal etwas Guts zu denken, sondern unser Vermögen ist allein von Gott. 2. Kor. 3, 5. Gott ist es, sagt

er anderswo, der in uns das Wollen, und das Vollbringen nach seinem Gefallen wirket. Philipp. 2, 13. Freylich behandelt uns Gott nicht gewaltsam; der Lasterhafte wird nicht von ihm zur Lasterhaftigkeit gezwungen, und der Tugendhafte nicht durch Zeichen, und Wunder, und allmächtiges Einwirken fromm und gut gemacht, so daß das eigne Thun und Wollen des Menschen dabey in gar keine Betrachtung käme. Nein, so will Gott mit seinen freyen Geschöpfen nicht handeln. Die Gnade wird uns gegeben, damit sie unsern Willen seiner Freyheit unbeschadet zum Guten, zur Tugend lenke. Und dieser Freyheit halber, sagt der heil. Augustin, gehört uns Beydes, so wohl glauben, als Gutes wirken, und doch ist uns Beydes durch den Geist des Glaubens und der Liebe geschenkt. — Beydes gehört Gott, weil er den Willen bereitet, Beydes uns, weil es nicht anders als mit unserm Willen geschieht. Ihr sehet hieraus zur Genüge, daß unsre Tugend nicht ganz unser Werk sey, und auf die Rechnung unsers Verdienstes könne gesetzt werden.

Betrachtet nun ferner, daß die Umstände, in welchen wir uns befinden, unsre ganze Lage, die Zeit und Ort, wo wir gebohren

wor-

worden, die Erziehung, die wir genossen, der Stand, und Beruf, in welchem wir leben, die Schicksale, die uns begegneten, so wie unser äußerliches Glück, so auch das Maaß, und die Stufe unsrer sittlichen Vollkommenheit und Tugend mit entscheiden, und bestimmen. Saget mir, M. G. würdet ihr wohl das geworden seyn, was ihr jetzt seyd, wenn Gottes Vorsehung euch in einem andern Stande hätte lassen gebohren werden, wenn sie euch nicht die Hülfsmittel der Ausbildung, den Unterricht, die Erziehung verschafft und bereitet hätte, die sie euch darbot. — Würdet ihr das geworden seyn, wenn ihr nicht gerade die Aeltern gehabt, nicht gerade die guten Beyspiele gesehen, nicht gerade die Verbindungen mit andern Menschen angefangen, und unterhalten, nicht gerade den Freund gefunden hättet. — Würdet ihr das seyn, was ihr seyd, wenn Gott euch nicht in den Beruf geführt, wenn er euch nicht die günstigen Gelegenheiten, die Erleichterungen, und Aufmunterungen entgegengebracht hätte, wenn ihr nicht die Erfahrungen gemacht, nicht die Leiden getragen hättet, die ihr jtzt traget?

Saget mir nur, ist es euer Werk, daß alle diese Umstände zusammen trefen, und euch dahin brachten, wo ihr jtzt seyd. Nicht ihr also, sondern Gott ist es, der euch zu dem

ge-

gemacht hat, was ihr seyd. Nicht euch, sondern seiner Vorsehung gebührt also auch der Ruhm, der Dank, die Ehre für das Gute, das ihr an euch habt, oder das von euch gethan wurde. Auch bey der vollkommensten Tugend könnt ihr daher nie ein Recht haben, auf diese Tugend stolz zu seyn. Ein unendlich kleiner Theil euers Werths ist vielleicht nur euer Eigenthum. Von Gottes Gnaden seyd ihr, was ihr seyd, und euer ganzer Ruhm ist der, daß seine Gnade in euch nicht vergeblich war. So grabt denn tief in euer Herz den Ausspruch der heiligen Schrift ein: Gott widerstehet den Hoffärtigen, und nur den Demüthigen giebt er Gnade. Fliehet allen Stolz und Eigenliebe, bleibet bey eurer Tugend immer demüthigen Sinnes, erhaltet lebhaft in euch das Gefühl eurer Schwachheit, und zieret euren Wandel durch Bescheidenheit und Demuth.

Vorzüglich aber, M. G. lasset uns niemals ohne Demuth und Geisteserniedrigung vor Gott treten. Wir wissen es zwar als Christen, daß Gott nachsichtsvoll und verschonender Güte ist; auch bey mangelhafter Tugend können wir, wenn unser Herz es nur redlich meynet, die Zuversicht zu ihm haben, daß er uns liebet, und mit Wohlgefallen auf uns herabsiehet. Doch laßt uns diesen Vorzug des Christenthums niemals unbescheiden und vermessen mißbrauchen. Lasset uns nie-

mals dem Allerhöchsten vorschreiben, durch was für äußere Segnungen er sein Wohlgefallen gegen uns zu Tage legen, und wie er unsre Tugenden vergelten soll. Lasset uns nie gegen seine Vorsehung murren, wenn uns unsre Schicksale unsern Verdiensten nicht angemessen zu seyn scheinen. Lasset uns nie mit Gott rechten, wenn er auch die schuldlosesten und besten Menschen mit Trübsalen und Mißgeschicken heimsuchet, sondern lasset uns mit Gelassenheit und heiterer Dankbarkeit annehmen und tragen, was Gott giebt, in der uns immer gegenwärtigen Ueberzeugung, daß er uns in jedem Fall mehr gebe, als wir verdienen.

So muß auch das Bewußtseyn unsrer Tugendschwäche uns von aller Trägheit u. Schläfrigkeit in der Tugendsübung bewahren, sie muß uns eifrig machen, an unserm weitern Fortschritte im Guten mit unablässigen Ernst zu arbeiten. Nie lasset uns stille stehen auf der Laufbahn der Gerechtigkeit und Heiligung, sondern immer vorwärts dringen, denn auch der Beste von uns kann noch viel besser werden. Darum lasset uns nie aufhören zu wachen, zu kämpfen u. zu beten, damit wir täglich an Weisheit und Frömigkeit wachsen, u. dem uns vorgesteckten Ziele: Ihr sollet vollkomen seyn! immer näher kommen. — Und endlich lasset uns nie aus Tugendstolz und Eigendünkel uns über irgend einen unsrer Mitmenschen menschenfeindlich erheben. Auch den Lasterhaften

haften laßt uns sanft und liebreich beurtheilen, ihn niemals von uns verstoßen, im Unglück verlassen, verspotten, und völlig zu Boden treten; sondern lasset uns lieber seine Besserung wünschen, hoffen und suchen, und Einer den Andern in der Liebe ertragen.

Dann, M. G. werden wir dem Muster ähnlich werden, welches uns vorzüglich in dieser Tugend Jesu geworden ist, welcher bey allen seinen unendlich großen Verdiensten und Vorzügen immer demüthig gegen Gott, sanft und herablassend gegen alle Menschen, und auch gegen Sünder schonend und liebreich war. Dann wird unsre Gemüthsverfassung Gott gefallen, und unsre Tugend doppelt werthgeachtet in seinen Augen seyn. Dann werden unzählige Anlässe zur Unzufriedenheit und zum Mißvergnügen in und außer uns wegfallen, und Ruhe und Freude werden sich über unser Leben verbreiten, denn es ist eine durchaus wahre Versicherung und Auffoderung Jesus: Nehmet mein Joch auf euch, und lernet von mir, ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig. So werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Wer sich immer selbst erhöhet, der wird erniedriget werden, und wer sich erniedriget, der soll erhöhet werden, Amen.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Et missit digitos suos in auricula ejus, & exspuens tetigit linguam ejus.

Er steckte ihm seine Finger ins Ohr, spye aus, und rührte seine Zunge an. Mark. 7, 33.

Eingang.

Jesus kömmt kaum an den Gränzen von Tyrus und Sidon in das jüdische Land, so bringt man einen Tauben zu ihm, der nicht reden konnte. Das zärtliche Herz Jesu wird vom Mitleiden gerührt, er nimmt den Schwachen vom Volk heraus, er steckt seine Finger in seine Ohren, und rührt seine Zunge an, seufzt, und befiehlt: Thue dich auf. Und auf der Stelle öffneten sich seine Ohren, das Band seiner Zunge lösete sich auf, und er redete deutlich. Diese Züge der Allmacht, Weisheit, Güte, was für Wirkungen konnten sie nach sich lassen, was für Empfindungen konnten sie wohl in den Gemüthern der Zuschauer erzeugen, als die, welche der Evangelist

gelist Markus anführt. Sie wurden alle in eine selige Entzückung und Verwunderung dahingerissen, in eine Verwunderung, die in diesen allgemeinen Lobspruch ausbrach: Er hat alles gut gemacht. Den Tauben gab er das Gehör, und die Stummen machte er reden.

Diese Stimme ist ein Wiederhall des Lobgesangs Mosis: Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe! es war sehr gut. Und das ist eben diese Wahrheit, woran zu unsern Zeiten so sehr gezweifelt wird. Dieser Lobgesang, die der Heilige so gern anstimmt, wie übel klingt derselbe dem flüchtigen Witze, der durch Tadelsucht glänzen will, und sich niemals größer zu seyn scheint, als wenn er sich zum Richter der Werke des Herrn aufwerfen kann. Warum, fragen diese Leute, warum macht Jesus bey der Heilung dieses Taubstummen so viele Vorbereitung, die doch wirklich nichts zum Erfolg beytragen konnte? Warum legte er ihm die Finger in die Ohren, warum spie er aus, und rührte seine Zunge an? Er, der schon oft bewiesen hatte, daß er durch ein bloßes Wort die unheilbarsten Krankheiten heilen konnte.

Ich könnte euch zwar diese Fragen beantworten; aber gesetzt, meine Verantwortung sollte diesen Herren nicht befriedigend genug

seyn, was läge dann daran? Gesetzt, der heilige Evangelist Markus hätte diese ganze Geschichte nicht erzählt, würde dadurch wohl unser Glaube an Jesum von seiner Gründlichkeit und Gewißheit etwas verlieren? Und wie könnte er dadurch geschwächt werden, daß uns einige kleine Umstände in dieser Begebenheit nicht ganz hell ins Licht gesetzt sind. Wir können ja leicht manche Einsicht und Erkenntniß entbehren, die uns blos zur Befriedigung unsrer Wißbegierde, aber nicht zu unsrer Befestigung im christlichen Sinn und Wandel dienen würde. Die Begierde, in Sachen der Religion alles zu wissen, zu verstehen, und zu erklären, könnte uns leicht vom eigentlichen Ziele ableiten, und aus der auf Uebung und Thätigkeit abzielenden Lehre Jesu, eine todte, unfruchtbare und unnütze Wissenschaft machen. Paulus warnt deswegen seine Schüler, den Timotheus und Titus, vor dergleichen Lehren, und sich nicht belohnenden Untersuchungen. Meide, schreibt er an den Titus, die thörichten Streitfragen, Gezänke und Streitigkeiten über das Gesetz. Denn sie sind unnütz und eitel. Ich erinnere mich hier der Worte eben dieses Apostels: Die Liebe Christi übersteigt alle Wissenschaft. Ephes. 3. 19. Oder was eins ist, Christum lieb haben, ist besser, als alles Wissen. Wir werden gewiß diese Stunde der Andacht heilsam anwenden, wenn wir

uns

uns mit einer genauern Erwägung dieses seines Ausspruchs beschäfftigen.

Vortrag.

Die Liebe Christi übersteigt alle Wissenschaft, oder Christum lieben, ist besser, als alles Wissen.

Ich will euch

Erstens diesen Ausspruch des Apostels erklären, und desselben Wahrheit euch beweisen, dann

Zweytens auf uns ihn anwenden.

Gebet mir eure gewöhnliche Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Die Liebe Christi übersteigt alle Wissenschaft. Was will Paulus mit diesen Worten sagen? Will er uns vielleicht überreden, daß der Christ, wenn er seinen Erlöser nur liebe, gern unwissend in seiner Religion seyn dürfe? Wer kann den erleuchteten Paulus, der sich so viele Mühe gab, Licht und Kenntniß der Wahrheit zu verbreiten, wer kann ihm wohl zutrauen, daß er etwas so widersprechendes und ungereimtes sage. Es

ist ja schon an sich unmöglich, Christum lieb zu haben, ohne ihn und seine Wohlthaten zu erkennen. Liebe setzt nothwendig voraus, daß man von der Liebenswürdigkeit desjenigen unterrichtet sey, den man lieben soll; daß man wisse, was man an ihm habe, was man gutes und heilsames von ihm erwarten könne. So kann also nach der Natur der Sache der Unwissende Christum nicht lieb haben, ja es ist nicht anders möglich, als daß er gleichgültig gegen ihn bleibe, so lange er nicht weiß, was er an ihm lieben solle; und was er ihm zu verdanken habe. Das kann also Paulus nicht gesagt haben.

Die Worte des Apostels: Die Liebe Christi übersteigt alle Wissenschaft, oder Christum lieben, ist besser, als alles Wissen, haben daher keinen andern Sinn, als diesen: Christum lieben, das heißt, seinen Willen thun, seine Gebothe halten, daran ist im Christenthum alles gelegen, und dazu soll uns unsre Erkenntniß von ihm, von seiner Lehre und von seinen Wohlthaten führen, dadurch erst erhält alle Wissenschaft von seiner Religion Werth und Wichtigkeit. Denn, sagt Paulus, begriffe auch Jemand die ganze Länge und Breite, und Tiefe und Höhe, erkenne er aufs vollständigste den Umfang, die Dauer, die Folgen der Liebe Gottes und Jesu Christi zu uns, wäre aber dabey ungehorsam gegen Gottes und

Jesu

Jesu Befehle: so würde ihm alle jene Erkenntniß ein ungebrauchter, unnützer Schatz seyn. Denn dazu hat uns Gott jene Erkenntniß geschenkt, daß wir uns durch sie sollen unterweisen, ermuntern und stärken lassen, mit Eifer und Standhaftigkeit zu thun, was uns Christus gebothen; und wozu er uns durch seine Vorschrift und seine Beyspiele verpflichtet hat. Ist das unser ernstliches Bestreben, so lieben wir ihn; und diese Liebe ist das wichtigste, ist weit mehr, als die bloße Erkenntniß. Wie wahr ist also der Ausspruch des Apostels: Die Liebe Christi übersteigt alle Wissenschaft, oder Christum lieben, ist besser, als alles Wissen.

Um euch diese Wahrheit recht anschauend zu machen, so laßt uns untersuchen, was bloße Wissenschaft der Religion ohne Ausübung und Befolgung, das ist, ohne Liebe zu Christo seyn würde. Stellet euch hier, M. G. einen Mann vor, der so erfahren in der Lehre Jesu ist, daß er kaum von einem Andern übertroffen werden kann. Seine Erkenntniß sey so ausgebreitet, so lichtvoll, so gründlich, als sie selten gefunden wird, aber sein Herz sey durch alle diese Erkenntniß nicht gebessert, es sey keine Dankbarkeit gegen Gott und seinen Erlöser durch sie in ihm erweckt, es treibe ihn kein Eifer, den Willen Jesu zu thun; was würde er nun durch alle seine Wissenschaft

der Religion, durch eine so ausgebreitete, so lichtvolle, so gründliche Erkenntniß gewonnen haben? Wäre sie ihm nicht ein Reichthum, bey welchem er doch Mangel und Elend duldete?

Ja, M. G. seine so ausgebreitete, so gründliche Erkenntniß, würde ihn bey ihrer Fruchtlosigkeit weit unglücklicher machen, als er ohne sie würde seyn können. Ist es nicht billig und gerecht, daß der Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und nicht thut, mit doppelter Ruthe gestraft werde? Er kennt die unendliche Wohlthätigkeit und Gnade des Erlösers der Welt, der auch der seinige ist, und ist ihm doch nicht dankbar. Er weiß, wie sehr er es um ihn verdient habe, von ganzem Herzen von ihm geliebt zu werden, und liebt ihn doch nicht. Er ist von seinem Willen unterrichtet, er weiß, daß seine Gebothe heilig und gut sind, und gleichwohl bemüht er sich nicht, den Willen Christi zu thun, und seine Gebothe zu halten. Er ist daher mit seiner Erkenntniß strafwürdiger und unglücklicher, als er ohne sie seyn würde. Ihr sehet daraus, M. G. daß Christum lieb haben, besser sey, als die ausgebreiteste, gründlichste, aber ungenutzte Erkenntniß. Besäße ich, sagt eben dieser Apostel, an einem andern Ort, und erklärt dadurch diesen seinen Ausspruch: besäße ich alle Sprachen der Menschen, um durch sie die Lehre Jesu zu verkündigen, könnte

ich

ich mit englischer Beredsamkeit ihre Lehren, Vorschriften und Verheißungen vortragen, hätte aber dabey keine Liebe zu Christo und zu seinen Erlößten, so wäre ich nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. 1. Kor. 13. 1.

Ich hab euch nun den Ausspruch des Apostels, daß Christum lieb haben, viel besser sey, als alles Wissen, aus dem Grunde bewiesen, daß auch die beste Erkenntniß, wenn sie nicht dankbare Liebe zu Christo wirkt, nicht ein ernstliches Bestreben erzeugt, seine Gebothe zu halten, nicht nur unnütz, sondern sogar schädlich ist. Lasset uns nun eben dieses aus dem eigenthümlichen Werthe der Liebe Jesu beurtheilen lernen. Was ist die Liebe zu Jesu? Ich will es euch kurz sagen: Liebe zu Jesu ist herzliche Dankbarkeit für seine Wohlthat und Gnade, für den Segen, den er uns vom Himmel gebracht hat; -- ist Trieb, ihm gleichgesinnt, und dadurch ihm wohlgefällig zu werden; -- ist standhaftes Bestreben, die Befehle Gottes, die er uns bekannt gemacht hat, genau zu beobachten. In der Liebe zu Jesu liegt also die Quelle aller der geistlichen Vollkommenheiten, um die wir uns hier nach der Anweisung seiner Lehre bemühen müssen, um zum Genuß der Seligkeit tüchtig zu werden, zu welcher er uns bestimmet hat: Liebe zu Jesu reiniget unser Leben

von

von den Sünden, zu denen wir durch unsere verderbte Neigungen gereizt, und durch oftmalige Wiederholung verwöhnt sind. -- Liebe zu Jesu dämpft in uns jene verderbten Neigungen selbst, lehrt uns die Sünde verabscheuen, und ihre scheinbaren Vortheile und Freuden verachten. -- Liebe zu Jesu bildet uns zu jeder Tugend, indem sie uns ermuntert, sein Beyspiel immer vor Augen zu haben, und uns in unserm ganzen Sinn und Wandel nach demselben zu richten. -- Liebe zu Jesu erfüllt unsre Herzen mit Vertrauen und Hoffnung zu Gott, lehrt uns ihn als unsern unendlich wohlthätigen Vater verehren, und mit innigem Wohlgefallen seine Gebothe zu halten. -- Liebe zu Jesu erzeugt in unsern Herzen Gerechtigkeit und Menschenliebe, macht uns zu Werkzeugen in der Hand Gottes, durch welche er Wohlthat und Freude in seiner Welt verbreitet, und seine Gnade und Barmherzigkeit verherrlichet. -- Liebe zu Jesu führt uns auf den einzigen, richtigen Weg zu unsrer eignen, wahren und ewigen Wohlfahrt, erhält uns unverrückt auf demselben, und bringt uns endlich zu dem herrlichen Ziel, wo unsre Krone glänzt. -- Liebe zu Jesu wird uns endlich in den Himmel selbst begleiten, und dort ewig die unerschöpfliche Quelle unsrer Tugenden, so wie unsrer Glückseligkeit, seyn.

Das alles ist die Wirkung der Liebe zu Jesu; so groß, so mannigfältig, so unvergänglich ist der Segen, den sie uns verheißt und unfehlbar gewährt. Was ist dagegen das bloße Wissen, die unfruchtbare Erkenntniß? So laßt uns dann mit Paulus gestehen: Christum lieb haben, sey besser, als alles Wissen. Laßt uns nun in meinem zweyten Theile diesen Ausspruch des Apostels auf uns anwenden, laßt uns lernen Jesum mit aufrichtigen Gesinnungen lieben.

Zweyter Theil.

Erkennet, M. G. daß Christum lieben die größte Weisheit des Lebens sey, die euch unfehlbar zu eurem großen Ziel führen wird. In dieser Liebe heiliget ihm euer ganzes Leben, werdet ihm gleichgesinnt in wahrer Gottesverehrung und thätiger Menschenliebe; und überzeugt euch durch eigne Erfahrung von der Wahrheit des Ausspruchs Pauli, daß Christum lieb haben, viel besser sey, als alles Wissen.

Doch verstehet ihn auch recht; und legt in diese seine Worte keinen Sinn, den sie nicht haben noch haben können. Denket nicht, daß er der Liebe den Vorzug vor der Erkenntniß beylege, um die Unwissenheit zu rechtfertigen, um der Gleichgültigkeit gegen der

Wahr-

Wahrheit, der Nachläßigkeit in ihrer Erlernung, dem vorsätzlichen Beharren im Irrthum und Unverstand, das Wort zu reden. Niemand unter euch sage: Wenn ich nur Christum lieb habe, so ist wenig oder nichts daran gelegen, ob ich seine Lehre richtig verstehe, ob ich Rechenschaft von meinem Glauben ablegen könne oder nicht. Niemand sage: Wenn ich nur Christum lieb habe, so ists gleichgültig, ob ich mir irrige oder wahre Vorstellungen von ihm und seinen Wohlthaten mache, viel oder wenig von dem Unterrichte fasse, den er seiner Kirche hinterlassen hat. Ueberleget vielmehr, daß überhaupt keine Liebe zu Christo ohne Erkenntniß seiner Lehren, Vorschriften und Verheißungen möglich ist, daß die Wissenschaft seiner Wohlthaten und Gesinnungen gegen uns die Quelle der Dankbarkeit gegen ihn ist, in welcher die Liebe besteht, die wir ihm schuldig sind, und daß diese unsre dankbare Zuneigung zu ihm um so viel festern Grund hat, um so viel mehr Kraft und Leben erhalten kann, um wie viel vollständiger und richtiger wir wissen, wer er ist, was er zu unserm Besten ausgerichtet hat, und was wir von ihm zu hoffen haben.

Strebet deswegen in seiner Erkenntniß immer mehr und mehr zu wachsen, und vollkommener zu werden. Bemühet euch, den Umfang, die Dauer und die Folgen der Liebe

Jesu

Jesu zu uns richtig zu verstehen; bleibt nicht immer Kinder, denen man Milch geben muß, sondern werdet Männer, die stärkere Speise vertragen können. Doch schränke sich eure ernstliche Bemühung um Wachsthum in der Erkenntniß nur auf dasjenige ein, was wirklich zu eurer Besserung und Beruhigung dienen kann. Enthaltet euch aller unnützen Fragen, deren Beantwortung nur die Neugier rühren, aber für wahre Weisheit des Lebens keinen Gewinn geben kann; enthaltet euch aller vergeblichen Untersuchungen, die nie zum Ziel gebracht werden können; enthaltet euch aller eitlen Bemühungen, dasjenige zu erforschen und zu ergründen, was uns Gott weislich verborgen hat, weil wir doch nicht im Stande seyn würden, es zu fassen.

Halt ihr aber, M. G. einen guten Schatz heilsamer Erkenntniß gesammelt, so seyd nicht damit zufrieden, daß ihr ihn besitzt, sondern strebet euch, ihn zu nützen und anzuwenden. Nun erinnert euch an Pauli Ausspruch, daß Christum lieb haben, viel besser sey, als alles Wissen, welches nicht vom Thun und Befolgen begleitet wird. Ja dieses bloße Wissen würde euch schädlich seyn, es würde euch die schwereste Verantwortung zuziehen, es würde euch äußerst strafwürdig machen; denn es ist eure heiligste Pflicht, dieß Mittel zu seiner Absicht anzuwenden. Diese Erkenntniß soll euch

dienen,

dienen, soll nach Gottes Willen von euch dazu angewendet werden, daß ihr euren Erlöser von Herzen lieben lernt, weil diese Liebe der Zweck, die Erkenntniß aber nur das Mittel dazu ist.

Eure Liebe zu Jesu muß aber auch wahre und thätige Liebe seyn. Sie sey kein kindisches Spiel der Einbildungskraft und keine fruchtlose Erhitzung sinnlicher Empfindungen. Sie äußere sich nicht in erkünstelten Entzückungen, oder in hochtönenden, aber leeren Worten. Wollt ihr Jesum lieben, so liebt ihn nach seiner eignen Vorschrift: **Wer mich liebt, wird mein Wort halten.** So beweißt eure Liebe zu ihm durch treuen und sorgfältigen Gehorsam gegen seine Gebothe. Suchet allezeit, ihm wohlzugefallen, und seiner Begnadigungen euch würdig zu machen. Zu aller Zeit, sage ich, und unter allen Umständen, treibe, ermuntere, stärke euch diese innere Gesinnung zur Beobachtung seiner Vorschriften und zur Nachahmung seines Beyspiels. Amen.

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Et ecce, quidam legisperitus surrexit tentans illum
Und sieh, ein Gesetzlehrer trat auf, und versuchte ihn. Luk. 10. 25.

Eingang.

Eines der größten Verbrechen wider den Unendlichen, das wir so oft begehen, und woran wir so wenig denken, ist das, den Herrn versuchen. Der Name selbst möchte vielleicht Vielen unbekannt seyn; denn wer glaubt, daß es möglich ist, den Unendlichen zu versuchen, wenn es nicht im heutigen Evangelio hieß: Sieh, ein Gesetzlehrer trat auf, versuchte ihn, und sprach: Lehrer, was soll ich thun, daß ich zum ewigen Leben gelange? Die Frage war vortreflich, eine Frage, die wohl wenige von euch thun. Ihr fraget zwar täglich: was soll ich thun, um mein zeitliches Glück zu befördern? was soll ich thun, um meinem weltlichen Ansehen einen neuen

Glanz zu geben? was soll ich thun, um mein Vermögen zunehmen zu sehen? Aber wie oft thun wir denn diese unter allen für uns wichtigste Frage: Was soll ich thun, daß ich zum ewigen Leben gelange. Doch laßt uns heute einen Vorhang vor diese Untersuchung, und vor unsre Schande ziehen, laßt uns zu unserm Gesetzlehrer zurückkehren.

Seine Frage war an sich selbst gut und wichtig, der Endzweck aber muß böse gewesen seyn, daher heißt es, daß er Christum versuchen wollte. Er wollte entweder eine Antwort von Christo herauslocken, wodurch er ihn fangen konnte, oder er wollte Christi Weisheit in Beantwortung einer Frage, die ihm wichtig, und schwer schien, auf die Probe setzen. Beydes war Christum versuchen. Sein Unternehmen war eben so thöricht, als vermessen. Denn was ist thörichter, als den versuchen wollen, in dem die Fülle der Weisheit wohnte, und was vermessener, als den Unendlichen auf die Probe zu setzen? Wir können daher die leichte, und einfache Art, wie Christus ihn abwieß, und beschämte, nicht genug bewundern. Er ließ ihm seine aufgeworfene Frage selbst beantworten. Aber versuchen wir nicht auch den Herrn, und handeln wir so dann nicht eben so thöricht, und eben so verwegen?

wegen? Ich will es heute untersuchen, und euch zeigen,

Vortrag.

Wenn ihr Gott versuchet.

Ihr versuchet Gott

Erstlich durch ein ungegründetes Vertrauen auf seine Gnade und seinen Beystand. Ihr versuchet ihn

Zweytens durch unzeitige Gebethe, die er zu erhören nicht versprochen hat. Ihr versuchet ihn

Drittens, wenn ihr neue Beweise für die Wahrheit fodert, die er schon hinlänglich bekräftiget hat.

Ich bitte euch um Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Ich habe wohl nicht nöthig, euch mit vielen Worten zu sagen, was wir mit dem Ausdruck: Gott versuchen, verstehen. Wir versuchen Gott, wenn wir seine erhabenen Eigenschaften, und Vollkommenheiten auf die Probe setzen. So ver-

suchen wir Gott, wenn wir unser Vertrauen auf ihn setzen, ohne die Bedingung zu erfüllen, die er uns vorgeschrieben hat. Der Herr befahl, im Schweiße unsers Angesichts unser Brod zu essen; wenn wir nun unsere Hände in die Schoos legen, unsere Kräfte, die uns der Herr geschenkt hat, aus Mangel an Bewegung ungenützt lassen, und doch stets mit der Hoffnung uns schmeicheln, daß Gott auf eine übernatürliche Art uns das Nothwendige werde zufließen lassen: so versuchen wir den Herrn. — Gott hat befohlen, daß wir der Gefahr entfliehen sollen, so oft wir können; daß wir die besten Mittel brauchen sollen, ein Unglück abzuwenden, das wir vorher sehen. Wenn wir nun durch ein blindes Vertrauen auf die Vorsorge, und den Schutz des Herrn uns selbst in eine augenscheinliche Gefahr stürzen, ohne Noth jedem drohenden Unglück entgegen gehen in der Hoffnung, daß uns Gott schon bewahren werde; so versuchen wir den Herrn. So wollte der Satan, daß Christus seinen Vater versuchen sollte. Bist du Gottes Sohn, sagte er, so stürze dich von der Zinne des Tempels herab. Christus aber wieß ihn mit diesen Worten ab: Es steht geschrieben: Versuche Gott deinen Herrn nicht. Matth. 4, 6. Sehet, das war nach Christi Meynung Gott versuchen, wenn er sich in einem fal-

schen

schen Vertrauen auf Gottes Schutz ohne Noth von der Zinne des Tempels hinabgestürzt hätte; denn Verwegenheit hat keine Verheißungen des göttlichen Schutzes.

So will auch Gott, daß alle Menschen selig werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen sollen. Aber wenn wir in einem falschen Vertrauen auf die Gnade des Herrn von einer Sünde zur andern frech, und verwegen fortgehen, wenn wir beständig das Versprechen des Herrn vor Augen haben, aber die Bedingung vergessen, und doch allzeit in der Hoffnung leben, aus Gnaden selig zu werden: so versuchen wir Gott. Solchen ruft der Herr durch den Propheten Jeremias zu. Verlasset euch nicht auf betrügerische Worte, und saget nicht: der Tempel des Herrn ists, der Tempel des Herrn. Der Herr kann Jerusalem nicht verstören lassen, es stehet ja sein Tempel darinn, sondern bessert eure Sitten, und eure Gesinnungen; und verschaffet Recht einem jeden Menschen. Jerem. 7. Kurz wir versuchen den Herrn, wenn wir uns auf Gott verlassen, wo er uns nichts versprochen hat, wo wir also nicht Ursache haben, unser Vertrauen auf ihn zu setzen.

Hingegen, wenn wir die Bedingungen erfüllen, die uns der Herr vorgeschrieben hat, um seiner Gnade, und Beystands theilhaftig zu werden, so haben wir Ursache, uns auf den Herrn zu verlassen, ja wir würden sodann durch unser Mißtrauen ihn versuchen. Wenn wir daher die Kräfte, und das Vermögen, das uns der Herr verliehen hat, brauchen, wenn wir die Mittel wohl anwenden, die uns Gottes Weisheit anbiethet, wenn wir die Wege suchen, die seine Vorsehung uns zu unserm Glücke öffnet, so können wir mit gutem Grunde unser Vertrauen auf Gottesvorsorge setzen, und bey allen den Widerwärtigkeiten, die uns begegnen, mit einem David singen: Wandle ich auch mitten unter den Schatten des Todes, so fürchte ich mich vor keinem Uebel, denn du bist bey mir, dein Stab, und deine Stütze sind mein Trost. Psal. 22. Zu diesem Vertrauen laden uns alle die großen Eigenschaften ein, die wir in Gott finden. Unter Millionen Geschöpfen sieht uns seine Allwissenheit, die mit einem untrüglichen Blicke alle Geschöpfe überschaut. Seine Güte kann nur unsre wahre Glückseligkeit suchen, seine Weisheit wählt die bequemsten Mittel, dieselbe zu befördern, und seine Allmacht ist kräftig genug, alle diese Mittel wirksam zu machen; und einen jeden hel-

ligen Plan mit uns auszuführen. Dieß Vertrauen ist also gegründet, ja wenn wir unter solchen Umständen das Versprechen des Herrn vergessen, und unser Vertrauen verlieren: so versuchen wir Gott; wir setzen seine Verheißungen in Zweifel, und die Wahrhaftigkeit des Herrn auf die Probe.

Zweyter Theil.

So versuchen wir auch zweytens den Herrn durch unsre verkehrte, und unrichtige Gebethe, welche Gott zu erhören niemals versprochen hat. Wenn wir Gott um etwas bitten, warum er nicht gebethen seyn will, so versuchen wir ihn. Israel forderte in der Wüste vom Herrn Fleisch, und davon sagt David: Sie versuchten Gott in ihrem Herzen. Sie foderten Speise nach ihrer Herzenslust. Psal. 77, 18. Gott, der uns zu bethen befohlen hat, der hat uns gesagt, um was wir bitten sollen; und was meynt ihr, daß der Gegenstand unsers Gebeths seyn sollte? Vielleicht Reichthum, Wohlstand, Ehre, weltliches Ansehen? Ja, um alle diese Dinge dürfen wir zwar bitten, aber nur mit der Bedingung, die Christus hinzufügte: Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst. Fügen wir diese Bedingung

nicht hinzu, so versuchen wir den Herrn. Niemals hat der Herr versprochen, diese Gebethe zu erfüllen, als nur in so weit, wenn sie uns, oder durch uns Andern dienlich seyn können. Und können wir mit Gewißheit sagen, daß alle diese Dinge uns nützlich seyn werden, wenn sie uns der Herr schenkte? Wie oft ist der irdische Reichthum eine Ursache zur Armuth unsrer Seele? Armuth hat ihre Versuchungen für uns, aber Ueberfluß hat auch die seinigen. Wie oft steigt ein Mann auf die Stufe der Ehre, um desto tiefer zu fallen, und durch seinen Fall Andere zu demüthigen! Wie oft ist die Schwachheit des Leibes ein Mittel zur Heilung unsrer Seele? Ist es also nicht verwegen, und versuchen wir nicht den Herrn, wenn wir ohne alle Bedingung um das irdische Gut bitten? Ja, wir bitten um etwas, was uns unglücklich machen würde, und unser Hauptwunsch dabey ist doch, glücklich zu werden.

Wir arbeiten täglich durch Ueppigkeit und Verschwendung an unsrer künftigen Armuth, und wir wollen doch, daß uns der Herr Reichthum geben soll? Versuchen wir nicht dadurch den Herrn in einer doppelten Rüchsicht? Wir wollen, daß der Herr Wunder thun soll, um uns das zu Wege zubringen, was durch ordentliche Wege erhal-

halten werden könnte. Wir wollen, daß der Herr uns glücklich machen soll, und doch nehmen wir das Schwerdt, uns selbst zu tödten. — Durch Unordnung, und Unmäßigkeit schwächen wir täglich die Kräfte unsers Lebens, bringen uns um unsre Gesundheit, eilen unserm Ende zu, uud doch bitten wir um Gesundheit, und langes Leben, und wir murren, wenn unsre Bitten nicht erfüllet werden. Versuchen wir nicht den Herrn, wollen wir nicht, daß der Schöpfer durch seine Allmacht den Lauf der Natur ändern soll, um die einmal festgesetzten Folgen unsrer Unordnung zu heben? Kurz! ihr Alle, die ihr nur um das Irdische bittet, und eure Gebethe dem Willen des Herrn nicht vorsichtig unterwerfet, ihr versuchet den Unendlichen, diese Gebethe haben keine Verheißung der Erhörung.

Ganz anders ist es beschaffen, wenn wir um das Geistliche bitten, hier bethen wir frey, und wir laufen niemals Gefahr, den Herrn zu versuchen. Hier haben wir das ausdrückliche Versprechen des Herrn, daß er uns erhören will. Der Vater im Himmel, sagt Christus, wird allzeit denen den guten Geist geben, die ihn bitten. Luk. 11. Und was Wunder, Glaube, Hoffnung, Liebe, Gottes Gnade, Vergebung der Sünden, Himmel, ꝛc. alle die-

se Gnadengaben sind uns ja allzeit nützlich, allzeit nothwendig, sie machen uns vollkommen, und durch diese Vollkommenheit nützlich. Hier können also unsre Gebethe niemals ernstlich, nie eifrig, nie brennend genug seyn. Doch auch hier können wir zu weit gehen, auch hier können wir den Herrn versuchen, nicht zwar, wenn wir um die geistlichen Gaben bitten, sondern wenn wir nicht mit dem Grade der Gnaden zufrieden sind, die uns der Herr schenkt.

Ihr Niedergeschlagenen, ihr Verzagten, ihr, die ihr immer mit einem David ruft: Der Herr hat mich verlassen; der Herr hat sein Angesicht vor mir verborgen. Was fehlt euch? Kann euch der Herr mit seiner Gnade verlassen haben, so lange ihr nach derselben seufzetet. Ist es nicht Gnade des Herrn, welcher dieses Verlangen nach seiner Gnade in euch wirkt? Und also hat der Herr euch seine Gnade nicht entzogen. Und was fehlet euch denn? Ihr wollt einen höhern Grad der Gnade haben, als der ist, den euch der Herr schenken will, ihr wollt ein lebhaftes Gefühl derselben haben; aber eben durch diesen übertriebenen Wunsch versuchet ihr den Herrn. Dieses Gefühl schenkt Gott nicht allen, wir können auch nicht ohne alle Bedingung um diesen Grad der Gnade des Herrn bitten,

ohne

ohne Gott zu versuchen. Denn diese heilige Empfindungen, die einen Christen so glücklich machen, können einem andern oft schädlich seyn. Vielleicht würden wir diese überflüßige Höhe der Gnade mißbrauchen; vielleicht würden wir dadurch unser Feuer im Bethen verlieren, wenn wir glaubten, wir hätten nun um nichts mehr zu bitten, vielleicht würden wir in einen gewißen geistlichen Hochmuth verfallen, und Andere verachten, wenn wir keinen Mangel mehr fühlten. Wie wenig kennen wir uns selbst, wie unmöglich ist es uns, zu bestimmen, ob ein geringer, oder ein hoher Grad eines zeitlichen, oder geistlichen Guts uns dienlich ist. Wir würden daher den Herrn versuchen, wenn wir dem Unendlichen etwas vorschreiben wollten. Es würde vermessen seyn, dem weisen, und allgemeinen Hausvater das Maas derjenigen Gaben vorzuschreiben, die er uns ertheilen sollte, oder die Zeit, wenn sie uns ertheilt werden sollten. Nun will ich euch noch zeigen, daß ihr auch den Herrn versuchet, wenn ihr neue Beweise für die Wahrheit fordert, die der Herr einmal hinlänglich bekräftiget hat.

Dritter Theil.

Wie leicht ist hier der Beweiß? Betrachtet nur, daß ihr auf diese Forderug die Weisheit des Herrn auf die Probe setzet: So versuchte der Teufel Christum, er wollte, daß er aus Steinen Brod machen sollte, um ihn zu überzeugen, daß er Gottes Sohn wäre. Matth. 4. Und so versuchen wir noch den Herrn. Gott hat einmal die Göttlichkeit seiner Religion hinlänglich bewiesen, er hat einmal sein Siegel darauf gedruckt, und dieses Siegel sind die vielen Wunder, die Gott durch seine Bothen gewirkt hat. So bald sie nur redeten, so sahen sogleich die Blinden, die Tauben hörten, Lahme giengen, Aussätzige wurden rein, ja selbst Todte stunden durch einen blossen Befehl auf. Das mußte genug seyn, die Welt zu überzeugen, daß der Herr mit seinen Bothen arbeitete, und eben derselbe, der mit ihnen arbeitete, mußte auch derjenige seyn, der durch sie redete. Dieser Schluß war leicht, und viele Tausende fühlten seine Kraft. Aber wir haben diese Wunder nicht gesehen. Es ist wahr. Sollten wir aber nichts anders glauben, als was wir gesehen haben, wie eingeschränkt würde unser Glaube und unsre Kenntniß bleiben? Alle historische Nachrichten würden für uns zweifelhaft,

haft, ungewiß, und unbrauchbar seyn. Alle Erfahrungen der Alten würden für uns unnütze seyn, man könnte nicht länger darauf bauen, weil wir sie nicht selber gesehen hatten? Wir halten ja mit Recht jenen für einen Thoren, der auch die glaubwürdigsten Erzählungen verwerfen würde, weil er nicht selbst ein Augenzeug gewesen war. Was urtheilt ihr nun von denen, welche die vielen Nachrichten verwerfen, die wir von den Wundern Jesu und der Apostel haben, Nachrichten, die nicht von einem, sondern von mehreren bekräftiget sind, nicht von denen, die einige hundert Jahre nach der Begebenheit lebten, sondern welche selbst Augenzeugen davon gewesen waren, Nachrichten, welche selbst die Feinde unsrer Religion, die Gelegenheit hatten, sie zu untersuchen, niemals in Zweifel gezogen, niemals gewagt haben, sie zu läugnen, oder zu wiederlegen. Nachrichten endlich, welche die Geschichtschreiber mit ihrem Blute besiegelt haben.

Sind nun die Wunder wahr, die einmal zur Bekräftigung unsrer Religion geschehen sind; so haben sie noch bis auf den heutigen Tag eben dieselbe Kraft, die Göttlichkeit der Religion zu beweisen; und wenn wir neue fordern, so versuchen wir den Herrn; weil wir seine Weisheit auf

die

die Probe setzen. Wir wollen, der Unendliche, der ohne Nothwendigkeit, ohne die wichtigsten Endzwecke nichts thun kann, sollte jeden Augenblick den Lauf der Natur unterbrechen, ihre Gesetze aufheben, so bald in dem Herzen eines Menschen ein Zweifel an der Göttlichkeit der Religion aufstiege. Wo wäre dann die Weisheit des Herrn? Die Welt würde sodann nicht mehr eine Welt bleiben, das ist, eine Maschine, die sich nach den einmal festgesetzten Grundsetzen bewegt. Die Allmacht des Herrn müßte jeden Augenblick dieselbe in ihrem Gang aufhalten, und jeden Augenblicke wieder in Bewegung setzen. Und warum? Um einen Zweifel zu heben, der durch ordentliche Mittel eben so leicht gehoben werden könnte, wenn die Menschen nicht hartnäckig oder muthwillig wären. Sobald wir also dieses fordern, setzen wir die Weisheit des Unendlichen auf die Probe, mithin versuchen wir den Herrn.

Es giebt zwar noch viele Arten, wie man den Herrn versuchen kann; dieses Laster ist in seinem Umkreise eben so weit, als in seinem Verbrechen abscheulich. Alle diejenigen, die wider die weise Regierung des Herrn murren, alle diejenigen, welche auf außerordentliche Mittel warten, wo uns der Herr natürliche gegeben hat, und Wunder

ver-

verlangen, wo ordentliche Wege zu ihrem Endzwecke sind; alle diejenigen, welche selbst ihr Schicksal bestimmen wollen, und dem Unendlichen die Zeit, den Ort, die Art, und die Mittel vorschreiben, ihr Glück zu befördern, die versuchen die Weisheit des Herrn. Alle Heuchler, die sich mit dem Schein der Gottesfurcht schmücken, und im Herzen unrein sind, die versuchen die Allwissenheit des Herrn. Alle diejenigen, die in öffentlichen Lastern leben, und von einem Laster zum andern eilen, die versuchen die Langmuth des Herrn. Alle, die ihre Bekehrung bis auf ihren Todestag aussetzen, und versuchen, ob sie wohl wie Heyden leben, und als Christen sterben können, die versuchen die Gerechtigkeit des Herrn.

Ihr sehet M. G. sehr leicht daraus, daß eine jede herrschende, eine jede vorsätzliche Sünde auf ihre Art den Herrn versucht, und das legt ein neues Gewicht zu deren Strafwürdigkeit. Um euch die Größe dieser Sünde recht anschaulich zu machen, so betrachtet, daß derjenige, der den Herrn versucht, an den göttlichen Vollkommenheiten zweifelt, oder sie gar läugnet; an den göttlichen Vollkommenheiten aber zweifeln, oder sie läugnen, ist eine Gotteslästerung. Derjenige, der den Herrn versucht, erhebt sich wider den Unendlichen, und trotzet ihm.

Soll-

Sollten diese zwo Betrachtungen nicht genug seyn, euch eine heilige Furcht vor diesem Verbrechen einzujagen? Kann sich der Herr wohl ungerochen spotten lassen, sollte der Unendliche nicht diejenigen zerschmettern, welche sich trotzend wider ihn erheben?

Christen! die ihr auf die Gnade des Herrn frey hin sündiget, die ihr unter den Verheißungen des Herrn sicher ruhet, ungeachtet ihr alle die Bedingungen frech verwerfet, welche euch der Herr vorgeschrieben hat, bedenket, daß ihr den Herrn versuchet. Ihr Alle, die ihr unter der Maske der Heiligkeit eure Abscheulichkeiten verberget, ihr versucht den Herrn, der Unendliche sieht, und verurtheilt euch. — Ihr Alle, die ihr ein jedes heiliges Gesetz frech übertretet, jede aufsteigende Begierde unbekümmert sättiget, und den Reichthum der Güte, und Langmuth Gottes zum Muthwillen mißbrauchet; ihr versucht den Herrn. Ihr häufet eure Sünden bis an die Wolken, ihr bestürmet den Himmel. Der Herr wird einst mit euch in seinem Zorne reden, sein Eifer wird entbrennen, ihr werdet in einen Abgrund gestürzt werden, aus welchem keine Errettung zu hoffen ist; und zu spät werdet ihr dann lernen, daß sich der Unendliche, der Allmächtige nicht ungerochen versuchen läßt. Amen.

Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Surge, vade, quia fides tua te Salvum fecit.
Steh auf; geh! dein Glaube hat dich gesund gemacht. Luk. 17, 19.

Eingang.

Daß Noth uns zum Gebeth treiben kann, daß aber Wohlthaten uns deßwegen nicht immer zum Dank ermuntern, das ist eine Wahrheit, welche die tägliche Erfahrung bestättiget; eine Wahrheit, von welcher uns das heutige Evangelium ganz überzeugt. Zehen Aussätzige sehen Jesum von weiten, das Gesetz verboth ihnen sich zu nähern, sie rufen ihn um Hilf an, sein zärtliches Herz wird gerührt, er empfiehlt ihnen, sich dem Priester zu zeigen, der dazu verordnet war, von der Natur dieser Krankheit zu urtheilen. Sie gehen im völligen Vertrauen auf Jesu Allmacht weg, aber seine Kraft folgt ihnen; indem sie weggehen, werden sie gesund.

Welch ein Wunder der Allmacht, und Güte Jesu? Was für Wirkung sollte das in den Gemüthern dieser Unglücklichen hinterlassen haben? Sollten sie nicht zurück geeilt haben? Sollten sie sich nicht zu den Füssen Jesu niedergeworfen haben? Sollten sie nicht den wundervollen Wohlthäter angebethet haben? Aber so verderbt ist das menschliche Herz; von Zehen kehrte nur ein Einziger zurück, um Gott die Ehre zu geben, und dieser war noch dazu ein Samariter. Jesus Christus schickte ihn mit dieser aufmunterenden Anrede fort: **Steh auf, geh hin, dein Glaube hat dich gesund gemacht.**

Wir wollen uns M. G. ein wenig bey diesem Ausdrucke aufhalten. Was ist das für ein Glaube, von dem Christus hier redet? Was ist das für eine Eigenschaft, die Christus bey diesem Fremdlinge rühmt? Ohne Zweifel war dieser Glaube das feste Vertrauen, das er hatte, daß Jesus seine Kraft auch zu seinem Heile brauchen würde. Das war die Eigenschaft bey ihm, die sein Gebeth begleitete, und es in dem Herzen Jesu wirksam machte. Das ist der Glaube, das Vertrauen, das ebenfalls mit unserm Gebethe vereiniget seyn muß, wenn es nicht leer zurück kommen soll. Aber ein jedes Vertrauen zu Gott ist nicht rechter Art, ein jedes Vertrauen ist nicht gleich kräftig,

das

das Herz unsers Vaters zu rühren, daher will ich euch heute zeigen

Vortrag.

In wie weit unser Vertrauen zu Gott bey dem Gebethe gegründet, oder ungegründet ist.

Unser Vertrauen ist gegründet, wenn unser Gebeth

Erstlich mit den Vollkommenheiten des Unendlichen, dann

Zweytens mit dem allgemeinen Wohl bestehen kann.

Gebet mir eure Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster Theil.

Nicht ein jedes Begehren, das mit dem Munde geschieht, nicht ein jeder Wunsch unsers Herzens ist Gebeth. Wir glauben oft, daß wir bethen, daß wir durch unsre Gebethe den Schöpfer verherrlichen, und wir entehren ihn. Was Wunder, also, wenn das Versprechen des Herrn an uns nicht erfüllet wird. Bittet, so wird

euch gegeben werden. Klopfet an, so wird man euch aufthun. Matth. 7, 7. Was Wunder also, wenn wir mehr als einmal Ursache zu klagen finden: Der Herr schläft, der Ewige schlummert, der Herr hat vergessen gnädig zu seyn, und seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen. Diese Klage, die wir über den Unendlichen führen, sollten wir über uns selbst führen. Hier ist nicht Mangel an Güte des Unendlichen, sondern Mangel an Rechtschaffenheit in uns selbst, Mangel an denjenigen Eigenschaften, welche unsre Gebethe in den Augen des Höchsten annehmlich machen sollten.

Unter diese Eigenschaften gehört das Vertrauen, mit welchem ein Christ bethen muß, das feste Vertrauen zur Allmacht, Weisheit, und Güte des himmlischen Vaters. Diese Eigenschaft fordert die Lehre Jesu von ihren Anhängern. Fehlt es jemand unter euch an Weisheit, schreibt der heilige Jakobus, der bitte Gott darum. — Er bitte aber mit Glauben, ohne zu zweifeln. Denn wer zweifelt, ist einer Meereswelle gleich, die vom Winde in Bewegung gesetzt, und hin und her getrieben wird. Ein solcher Mensch aber glaube ja nicht, daß er vom Herrn etwas erhalten werde. Jak. 1, 5 — 7. Könnt ihr einen

Augenblick an der Nothwendigkeit dieser Eigenschaft zweifeln? Ohne Vertrauen bethen, ist ja einen unvollkommenen Gott anbethen, ohne Vertrauen bethen, ist ja eine der größten Eigenschaften läugnen, die wir in dem höchsten Wesen verehren sollten. An der Erhörung zweifeln, das ist, zugleich zweifeln, daß der Unendliche allmächtig, oder, daß der Allmächtige allweise, oder daß der Allweise zugleich der Allgütige ist. Welche Gotteslästerung? Und diese Gotteslästerung sollte mit der Erhörung belohnet werden? Welch ein Widerspruch? Ein jedes Gebeth, das nicht mit Vertrauen gethan wird, das geschieht mit Zwang; Aber was für Andacht, was für Demuth, was für heiliges, brennendes Feuer kann da unsre Gebethe begleiten? Was sind sie anders, als ein Feuer, ein Joch, von welchem wir uns nur zu erleichtern suchen, eine Pflicht, die wir erfüllen, aber kein Gefühl, das wir ausleeren. Nein, nur das Vertrauen zur Güte des Herrn, nur die lebendige Ueberzeugung von dieser erhörenden Güte ist es, die unsern Gebethen ihr Leben, und ihr Feuer giebt. Aber nicht jedes Vertrauen, so wir auf die Güte des Herrn setzen, ist gegründet. Dann ist es nur gegründet, wenn unsre Gebethe mit den Vollkommenheiten des Unendlichen bestehen können.

Der Unendliche, der keine Gesetze außer sich kennt, der fühlt doch Gesetze in seinem eigenen höchsten Wesen, Gesetze der Weisheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Güte. Wider diese Gesetze kann er nicht handeln. Hier sind die Gebethe des Menschen, und des Engels gleich unwirksam. Diesen Eigenschaften zuwider bethen wollen, ist Vermessenheit; und das Vertrauen, womit wir Erhörung erwarten, ist Gotteslästerung. Ich will euch dieses durch einige Beyspiele recht anschauend machen. Ihr bethet: Gieb uns heute unser tägliches Brod. Voller Vertrauen, daß dieses Gebeth nicht unerhört zurückkommen werde, legt ihr nun die Hände in die Schooß, und arbeitet nicht; je mehr ihr bethet, desto ärmer werdet ihr. Nun klagt ihr über die Güte des Herrn. Stehet hier still, ehe ihr aufs neue den Unendlichen verspottet; eure Gebethe waren schon Verspottungen genug. Ihr bethet wider die Weisheit des Herrn. Hier ist eine festgesetzte Ordnung, von dieser Ordnung weicht ihr ab, und alles das Vertrauen, das ihr unter diesen Gebethen fühlt, ist eine Vermessenheit. Bethet, und arbeitet, dann ist euer Vertrauen gegründet.

Ihr bethet des Morgens recht ernstlich: Führe uns nicht in Versuchung. Bewaffnet mit diesem Seufzer verlaßt ihr nun

nun eure Einsamkeit voller Trost, und Vertrauen, daß nun eine jede Versuchung von euch weichen müsse. Aber nun leset ihr solche Schriften, die euren Verstand verwirren, eure Seele mit Zweifeln, und euer Herz mit Verderben erfüllen. Nun sucht ihr Gesellschaften, wo Religion, Einfalt, Tugend ein Schimpfwort, und gute Sitten ein gezwungenes Wesen sind, und dann angesteckt und entehret kömmt ihr zurück, und noch bethet ihr: Führ uns nicht in Versuchung. Ist dieses Gebeth nicht eine Entehrug des Höchsten? Ist das Vertrauen bey einem solchen Gebethe nicht eine Vermessenheit? Hat denn der Herr nur allein gesagt: Bethet, und ihr werdet nicht in Versuchung fallen? Nein, wachet, und bethet, heißt es. Wachet über eure Sinne, und Reizungen, über eure Leidenschaften, und Bewegungen; wachet über die Dinge, die eure Augen belustigen, euren Ohren schmeicheln, eure Empfindungen kitzeln; dann ist euer Vertrauen unter dem Gebethe gegründet, sonst nicht. — Ihr bethet: Erlöse uns von dem Uebel. Aber eben dieselbe Weisheit, welche dieses Gebeth in euern Mund legte, legte auch diese Weisheit in eure Seele, mit der ihr der Gefahr zu entfliehen suchen sollet, die ihr vorher sehen könnet; und die Klugheit, mit welcher ihr euch wider die Gefahr bewaffnen sollet,

der ihr nicht ganz entfliehen könnet. Bethen, und nun blind, sicher, und verwegen in die Gefahr laufen, der man entfliehen sollte, ist das nicht den Herrn versuchen, der Weisheit zuwider bethen, das höchste Wesen beleidigen? Nein, braucht die Klugheit, die der Herr in euren Verstand gelegt hat; wendet die Kräfte an, mit denen euch der Herr bewaffnet hat, und dann bethet, dann ist euer Vertrauen gegründet, sonst nicht.

Und was sage ich von denen, die täglich um einen gesunden Leib, um langes Leben, um ein graues, und gesegnetes Alter bethen, und unterdessen durch unzählige Ausschweifungen wider ihre Gesundheit stürmen, die Kräfte ihres Leibs verwüsten, und den Grund zu einem schwachen, und entehrten Alter legen. — Was sage ich von denen, die täglich recht innig für die Wohlthat ihrer Kinder bethen, und voller Vertrauen, daß der Herr so aufrichtige Gebethe nicht unerhört lassen werde, alle Pflichten eines Vaters unterdessen verabsäumen, sie, wie das Thier, ihrem eigenen blinden Schicksale überlassen, und meynen, alle Pflichten der Aeltern erfüllet zu haben, wenn sie dieselben nur in die Welt gesetzt haben. Glaubet ihr wohl, daß diese Gebethe unter den Christen nicht allgemeiner sind, als man

wohl

wohl von vernünftigen Wesen vermuthen sollte? Und sind diese Gebethe nicht Vermessenheit? Ist das Vertrauen, das wir bey selbigen fühlen, nicht eine Verspottung der göttlichen Weisheit? Eine Verläugnung derjenigen Ordnung, die er einmal in der Natur gemacht hat? Was Wunder! wenn diese Gebethe unerfüllt bleiben, und dieses ungegründete Vertrauen beschämet wird.

Doch nicht genug, daß unsre Gebethe nicht wider die unendliche Weisheit streiten, die wir in dem höchsten Wesen anbethen, es giebt mehrere Vollkommenheiten in dem Unendlichen; es giebt eine Heiligkeit, eine Gerechtigkeit; soll daher unser Vertrauen in dem Gebethe gegründet seyn, so muß es auch mit diesen unendlichen Vollkommenheiten bestehen können. Wenn wir daher den Herrn um Vergebung unsrer Sünden anflehen, wenn wir seine Barmherzigkeit anrufen, und wir lieben noch unser Verderben, wir häufen noch Sünden auf Sünden, wie vermessen ist sodann unser Vertrauen, wie ungegründet ist dasselbe? So könnten wir eine jede Vollkommenheit in dem Unendlichen durchgehen, und euch zeigen, wo unser Vertrauen unter dem Gebethe erlaubt, und wo es unerlaubt, und ungegründet ist. Aber wo würden wir dann aufhören zu reden? Fasset daher diese all-

gemeine Regel. Unsre Gebethe müssen mit den Vollkommenheiten des Unendlichen bestehen können, wenn unser Vertrauen gegründet seyn soll. Dann ehren wir den Herrn durch unser Vertrauen, sonst entehren, verspotten wir ihn.

Und wie oft entehren wir ihn durch das Gebeth, das uns der Erlöser selbst gelehrt hat, und das wir täglich bethen. Wir bitten um die Heiligung seines Namens unter uns, während daß wir ihn durch vorsätzliche Sünden entehren. — Wir bitten, daß sein Wille geschehe, während daß wir über die Ausübung seines Willens murren. — Wir bitten um unsern täglichen Unterhalt, während daß wir durch unsre Nachläßigkeit seine Gaben versäumen, und durch unsre Verschwendung verzehren. — Wir bitten um die Vergebung unsrer Sünden, und wir lieben unser Verderben mehr, als ihn. — Wir bitten um seinen Beystand in der Versuchung, und wir suchen sie selbst auf. — Wir bitten um seinen Schutz wider das Uebel, und wir laufen selbst mit offnen Augen in die Gefahr. Und doch bethet man mit Vertrauen, das ist, man will, daß der Herr Wunder thun, die einmal in der Natur gemachte Ordnung aufheben, wider seine eignen Vollkommenheiten, wider seine eignen Gesetze der Weisheit, Güte,

Hei-

Heiligkeit und Gerechtigkeit handeln soll, um die unmöglichsten und ungereimtesten unter allen Gebethen zu erfüllen. Ich sage also zu wenig, wenn ich sage, daß dieses Vertrauen bey einem solchen Gebethe ungegründet ist, es ist zugleich unerlaubt, es ist eine Gotteslästerung, es ist eine Verläugnung alles dessen, was groß und heilig in dem göttlichen Wesen ist. Nun will ich euch in meinem zweyten Theile noch kurz zeigen, daß, wenn unser Vertrauen bey dem Gebethe gegründet, und erlaubt seyn soll, es auch mit dem allgemeinen Wohl und dem Wohl Anderer, bestehen müsse.

Zweyter Theil.

Der Mensch wird von Eigenliebe und Eigennutz getrieben. So rein und edel unsre Handlungen auch zu seyn scheinen, so werden wir doch bey einer genauern Prüfung finden, daß sie aus dieser Quelle fließen. Eben denselben Ursprung haben auch unsre Gebethe; ja unsre heiligen und heissesten Gebethe fließen mehrentheils aus Eigenliebe her, sie gehen auf uns selbst zurück. Jesus hat uns gelehrt, für Alle zu bethen, so wie wir für uns selbst bethen; und wir können das Gebeth, das er uns hinterlassen hat, wir können, sage ich, das Vater unser nicht bethen, ohne zugleich

alle

alle unsre Mitmenschen mit einzuschließen. Aber, M. G. urtheilet unpartheyisch, wenn ihr dieses Gebeth bethet, bethet ihr nicht mehr für euch selbst, als für Andere, macht ihr euch nicht selbst zum Gegenstand eurer Seufzer? Mit dem Munde bethet ihr zwar für Alle, denn ihr fürchtet euch, von der Vorschrift Jesu abzuweichen, aber mit dem Herzen bethet ihr für euch selbst nur allein. Nun was für ein gegründetes Vertrauen könnt ihr bey diesem eurem Gebethe fühlen? Wie oft streiten nicht eure Gebethe mit jenen eurer Mitmenschen? Wie oft ist das Gut, darum ihr bittet, ein wirkliches Uebel für Andere? Wie könnt ihr also bey diesem Gebethe ein gegründetes Vertrauen fühlen? Was verbindet den Unendlichen, die Gebethe Anderer zu verwerfen, und die eurigen zu erfüllen? Wie könnt ihr euch bereden, daß die höchste Güte Zehn unglücklich machen sollte, um euch allein glücklich zu machen?

Nein, M. G. so gut, so nützlich unsre Gebethe auch für uns selbst seyn können, so müssen sie doch mit dem Wohl Anderer bestehen können, sonst ist unser Vertrauen ungegründet und vermessen. Gott liebt nicht uns allein, alle seine Geschöpfe liebt er; es kann uns daher kein Gut zufließen, das Andern oder dem Ganzen sollte schädlich seyn. Daher werden oft so viele, auch für uns besten

Gebethe,

Gebethe, ohne Erhörung abgewiesen; denn unsre Schicksale in der Welt stehen allzeit mit dem Ganzen, mit dem Schicksale anderer Menschen, im Zusammenhang. Es ist der Welt nicht so gleichgültig, wie ihr euch vielleicht einbildet, ob ich reich oder arm, geehrt oder verachtet, gesund oder schwach, klug oder einfältig bin; es ist der Welt nicht gleichgültig, ob ich entweder in diesem oder einem andern Stande, in diesen oder andern Umständen bin; denn unter einem Umstande des Lebens wirke ich anders zum Vortheile meiner Mitmenschen, als unter einem andern; unter einem Umstande des Lebens gieb ich meinen Mitmenschen Anlaß, ganz anders auf mich zu wirken, als unter einem andern. Was nutzen also unsre Gebethe, wie ungegründet ist das Vertrauen bey denselben, sobald wir um ein Gut bitten, das ein wirkliches Uebel für Andere seyn kann, oder sobald wir wider ein Uebel bitten, das für Andere ein wirkliches Gut ist. Nein, wir sind von dem Herrn auf einen gewissen Posten in der Welt gesetzt, ein Jeder hat seinen Endzweck, seine Bestimmung von ihm. Stimmen unsere Gebethe mit dem Posten überein, worauf wir gesetzt sind; mit dem Endzwecke, den wir in der Welt haben, dann ist unser Vertrauen gegründet, sonsten nicht.

Aber, werdet ihr sagen, wie können wir gegründetes Vertrauen bey unserm Gebethe fühlen, wenn nur die Gebethe erhöret werden, die mit den Vollkommenheiten des Unendlichen, und mit dem Wohl Anderer und des Ganzen, übereinstimmen. Wir können ja niemals mit Gewißheit sagen, daß unsere Gebethe in allen Rücksichten mit den göttlichen Vollkommenheiten übereinstimmen, noch weniger können wir mit vollkommener Gewißheit sagen, daß unsre Gebethe mit dem Wohl Anderer und des Ganzen, bestehen können. Es scheint also, daß unter solchen Bedingungen unsre Gebethe unnütz und unnöthig sind. Ich muß euch diesen Einwurf beantworten, sonst möchte ich vielleicht durch meine Betrachtungen vom Gebethe mehr abschrecken, als euch durch dessen Uebung ermuntern. Ihr habt Recht, selten ist es uns, möglich zu sagen, ob unsre Gebethe mit den göttlichen Vollkommenheiten übereinstimmen, öfters ist uns, unmöglich zu sagen, ob sie mit dem Wohl Anderer und des Ganzen, übereinstimmen, wir können nicht einmal mit Gewißheit sagen, ob sie mit unserm eignen Wohl übereinstimmen; aber daraus folgt nur, daß wir um so geduldiger seyn müssen, wenn unsre Gebethe nicht erhöret werden, daraus folgt nur, daß unser Murren wider die unendliche Güte eine Vermessenheit ist, daraus folgt aber nicht, daß wir nicht bethen,

nicht

nicht mit Vertrauen bethen dörfen; denn wie bethet der gute Christ? Er erkennet die engen Gränzen seines Verstands, er weiß, wie wenig er weiß, seine Blindheit in Rücksicht seines eignen Wohls, macht ihn daher in seinen Gebethen behutsam, er bethet daher niemals ohne Einschränkung, ohne Bedingung, er bethet nämlich, daß der Allgütige sein Gebeth erfüllen möge, in so weit es nützlich ist, daß er es verwerfen möge, in so weit es schädlich ist. Dieß ist das Gebeth des bethenden Christen; so vorsichtig, so eingeschränkt ist es. Bethet auch so, dann ist euer Vertrauen bey dem Gebeth auch gegründet.

Und wenn ihr so bethet, so ist euer Gebeth auch nicht unnütze; denn schenkt euch der Herr gerade das nicht, um was ihr bittet: so schenkt er euch etwas eben so Gutes oder etwas Besseres. Ich will hier die Worte Jesu brauchen: Wenn ein Sohn seinen Vater um einen Stein bittet, und er giebt ihm ein Brod, wenn er ihn um eine Schlange bittet, und er giebt ihm einen Fisch, wenn er ihn um Gift bittet, und er giebt ihm Wasser, könnt ihr sagen, daß seine Gebethe deswegen unnütze waren? Wie oft bethen wir um unser Unglück, wenn wir uns das größte Glück dadurch zuzuwenden denken. Und wie oft suchen wir ein wahrscheinliches Uebel zu verbitten, das uns zu einem wirklichen Gut dienen

nen könnte. Sind deswegen unsre Gebethe unnütze, weil der Herr von unsrer Demuth, Ergebenheit, Zutrauen zu ihm, gerührt, mit unsrer Blindheit Mitleiden hat, und unsre schädlichen Gebethe verwirft, und uns ein wirkliches und größeres Gut schenkt? Gewiß nicht.

Sind aber eure Gebethe nicht unnütze, so sind sie auch nicht unnöthig. Denn sie sind eine Bedingung, die der Herr allen seinen vernünftigen Geschöpfen vorgeschrieben hat, eine Bedingung, unter der sie allein erwarten können, an seiner Gnade Theil zu nehmen. Daher heißt es: Bittet, so wird euch gegeben werden. Suchet, so werdet ihr finden. Klopfet an, so wird man euch aufthun. Sehet, das ist die Bedingung. Bitten wir nicht, so wird uns nichts gegeben, suchen wir nicht, so finden wir nichts, klopfen wir nicht an, so wird uns nicht aufgethan. So laßt uns dann täglich bethen, M. G. laßt uns mit heiligem, redlichem, Tugend liebendem Herzen bethen, laßt uns mit Vertrauen bethen; dann aber ist unser Vertrauen nur gegründet, wenn unsre Gebethe mit den göttlichen Vollkommenheiten übereinstimmen, wenn sie mit dem Wohl Anderer und des Ganzen, bestehen können. Amen.

Am

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Nolite solliciti esse dicentes: Quid manducabimus, aut quid bibemus, aut quo operiemur?

Seyd nicht sorgfältig, und saget nicht: Was werden wir essen, was trinken, womit uns bedecken? Matth. 6, 31.

Eingang.

Bestehet die zeitliche Glückseligkeit in der Ruhe des Gemüths, in einer vollkommenen Zufriedenheit mit uns selbst, und unserm gegenwärtigen Zustande: so ist wohl nichts kräftiger, unsre wahre Glückseligkeit zu stören, als unsre ängstlichen und übertriebenen Sorgen fürs Zeitliche. Kaum haben sie in unsre Herzen Eingang gefunden, so schmecken wir unser gegenwärtiges Glück nicht mehr, nun sind wir unruhig, und ungeduldig auch mitten unter den besten Segnungen des Herrn. Sollen wir nicht suchen, diesen Feind unsrer Glückseligkeit zu bestreiten, diesen Feind, der uns Alle ver-

folgt, und uns niemals eine beständige Ruhe erlaubt; diesen Feind, der sich in dem Innersten unsrer Seele verbirgt, und alle Freuden des Lebens für uns fremde macht, und Finsterniß über alle unsre unschuldigsten Vergnügungen verbreitet. Werdet ihr nicht dem Freunde Dank schuldig seyn, der euch davon vollkommen überzeugen könnte, wie unnütze unsre Sorgen für das Zeitliche sind; der durch seine Vorstellungen die überflüßigen Sorgen schwächen, die euch quälen, und unter allen Abwechslungen des Glücks die Ruhe in eure Seele bringen könnte, worinnen die zeitliche Glückseligkeit bestehet.

Ich will heute nach Anleitung unsers Evangeliums an diesem wichtigen Endzwecke arbeiten, wenn ich euch vorstelle.

Vortrag.

Daß die Sorgen fürs Zeitliche unnütze sind.

Sie sind nach der Lehre Jesu unnütze, weil

Erstens die Vorsehung des Herrn für uns sorgt. Und

Zwey-

Zweytens, weil alle unsre Schicksale von der höchsten Weisheit bestimmet sind.

Ich bitte euch um Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Wenn ich euch heute vorstelle, wie unnöthig unsre Sorgen für das Zeitliche sind, so will ich nicht dem Müßiggange, der Trägheit eine Lobrede halten; und das ist auch die Meynung Jesu nicht, wenn er befiehlt: Sorget nicht für euren Lebensunterhalt, was ihr essen sollt; nicht für euren Körper, wie ihr ihn bekleiden sollet. Seyd für den morgigen Tag nicht sorgfältig. Denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen. Genug, daß jeder Tag seine eigne Plag mit sich bringt. Matth. 6. 25. 34. Nein, nein! Christi Meynung war es nicht, daß ein Christ die Hände in den Schooß legen, daß sein Pfund in der Erde verderben soll. Der Herr kann nicht Wunder thun, um Trägheit zu ernähren, und den Müßiggang zu kleiden. Christus konnte keinen Befehl geben, der das eigne Gesetze seines Vaters aufhob: Im Schweiße deines Angesichts sollst du

dein Brod essen. Aber ein anders ist arbeiten, ein anders sorgen; ein anders ist seinen Fleiß, seine Klugheit, seine Geschicklichkeit brauchen, um sich das Nothdürftige auf eine erlaubte Art zu erwerben; ein anders, ängstlich um den nothdürftigen Unterhalt des Lebens zu sorgen. Kurz, arbeiten und sorgen sind zwey verschiedene Dinge. Jenes ist unsre Pflicht; die Einrichtung der Welt, und der ausdrückliche Befehl des Herrn macht es uns nothwendig; dieses hingegen ist unnütze, weil die Vorsehung des Herrn für uns sorgt. Denn wacht die höchste Allmacht, Weißheit, Güte über uns: so haben wir ja nicht nöthig zu sorgen.

Unser Erlöser richtet daher die Gedanken seiner Zuhörer im heutigen Evangelium auf die allgemeine Vorsehung, welche die Welt regiret, und lehret sie einen doppelten Schluß zu machen. Er schließt erstlich vom Größeren auf das Geringere, und macht folgenden Schluß: Ist das Leben mehr als die Speise, die es erhält; hat der Herr uns das Leben geschenkt, sollte er uns nicht auch das Geringere, das, was zur Erhaltung des Lebens erforderlich ist, schenken? Ist der Leib mehr als die Kleidung, welche selben bedeckt; hat der Herr uns einen Leib geschenkt, wie vielmehr sollte er uns nicht

auch

auch die nothwendige Kleidung schenken, die denselben bedeckt? Findet ihr etwas unrichtiges in diesem Schlusse, oder ist es nicht gerade der, den wir täglich im Umgange mit unsern Mitmenschen machen? Ihr habt einen Wolthäter: ihm habt ihr euer Eigenthum, und eure Würden zu danken; allein dieses Eigenthum, diese Würden werden euch unbrauchbar, wenn nicht gewiße kleine Hindernisse aus dem Wege geräumt werden; könnt ihr daran zweifeln, daß euer Wohlthäter euch diese kleine Wohlthat abschlagen sollte, ohne welche die Größeren für euch ein wahres Nichts seyn würden? Gewiß nicht. Und eben den Schluß könnt ihr mit weit mehrerem Grunde von dem höchsten Wohlthäter machen.

Welch eine unschätzbare Gabe ist das Leben; es faßt alle die Arten von Glückseligkeit in sich, die wir in unserm gegenwärtigen Zustande schmecken können. Auch das elendeste Leben ist doch eine Wohlthat des Herrn, weil wir uns darinnen zu einem bessern, und herrlicheren Leben vorbereiten können. Allein dieses Leben ist von der Beschaffenheit, daß es ohne den nothwendigen Unterhalt nicht bestehen kann; hat uns der Herr das Leben geschenkt, sollte er uns denn das versagen, was zu dessen Erhaltung erfordert wird? — Welch eine herrliche Gabe ist un-

ser Leib? Durch denselben nehmen wir an den Annehmlichkeiten der ganzen Natur Theil, durch dessen Sinne, so wir durch eben so viele Kanäle, strömen alle Reichthümer der Welt in unsre Seele, und vergnügen sie. Hat uns aber der Herr diesen schönen Leib geschenkt, hat er denselben so gebildet, daß er nackend, und bloß von der Gewalt der Luft und Kälte zur Welt kommt, da alle andere Geschöpfe mit ihren Decken gebohren werden; sollte er denn weniger für dessen Bedeckung sorgen, ohne welche unser Leib für uns eine Bürde seyn würde? Ist dieser Schluß richtig, so ist Jesu Befehl auch wohl gegründet: Sorget nicht für euren Lebensunterhalt, was ihr essen sollt, nicht für euren Körper, wie ihr ihn kleiden sollt.

Der andere Schluß, den Christus macht, ist nicht minder deutlich, er schließt von dem Geringern auf das Größere. Sehet, sagt er, die Vögel der Luft an. Sie säen nicht aus. Sie ärnten nicht ein. Sie sammlen nicht in die Speicher. Und doch ernährt sie euer himmlischer Vater. Seyd ihr denn nicht mehr werth, als sie? Und warum bekümmert ihr euch um eure Kleidung? Sehet auf die Feldlilien hin, wie sie wachsen. Sie arbeiten nicht,

sie

sie spinnen nicht. Aber ich sage euch: Salomon war bey aller seiner Herrlichkeit nicht so prächtig gekleidet, wie eine von ihnen. Kleidet aber Gott eine Feldblume so schön, die heute ist; und morgen in den Ofen geworfen wird, wie viel mehr wird er euch thun, ihr Kleinglaubigen. Wie gründlich ist dieser Schluß? Wie reich an beruhigendem Trost, und wie kräftig, uns die Thorheit unsrer unzeitigen, und ängstigen Sorgen für das Zeitliche zu zeigen. Der Herr sorgt für die Vögel der Luft, auch für das Gras auf dem Felde sorgt er; wie viel mehr wird er denn nicht für die Menschen sorgen, für seine vernünftigen Geschöpfe, die in ihrer Natur weit edler sind?

Für uns M. G.! ist ja die Welt gemacht, wären keine vernünftigen Geschöpfe gewesen: so hätten diese Vögel, welche die Güte des Schöpfers besingen, diese Lilien, welche die Herrschaft Salomons beschämen, ihr Daseyn nicht gehabt. Für uns ist die ganze Natur mit allen ihren Annehmlichkeiten ausgeziert. Wir sollten darinnen die unsichtbare Majestät des unendlichen Schöpfers, seine Allmacht, seine Weisheit, seine Güte anschauen; diese sollte unsre Herzen mit heiliger Entzückung, und brennender Liebe erfüllen; und diese Entzückung, diese Liebe

sollte die Quelle unsrer Glückseligkeit seyn. Kurz ohne vernünftige Geschöpfe würde der Herr keinen Endzweck mit dem ganzen Weltgebäude erhalten haben; der Schöpfer wäre in seinen Werken nicht verherrlichet worden, und die unvernünftigen, und leblosen Geschöpfe können keine Glückseligkeit schmecken. Sorgt also der Herr für das unzählige Gewimmel von Geschöpfen, welche die Erde, das Meer, die Luft füllen; was können wir denn nicht von seiner Vorsorge erwarten, wir, die wir als Beherrscher der übrigen Geschöpfe gesetzt sind; die wir weit vollkommener und edler als sie sind, die wir zur Unsterblichkeit bestimmt sind.

Das aber, was uns von der besondern Vorsorge des Herrn ganz überzeugt, ist der wichtige Einfluß, den unsre Schicksale nicht allein auf die gegenwärtige, sondern auch auf die zukünftige Welt haben. Die geringsten Begebenheiten, die uns im zeitlichen Treffen, sind oft wichtig, ja sehr wichtig wegen ihren Folgen für uns, und für die Welt. Wie können wir nun glauben, daß die Weisheit des Herrn, die für das Ganze sorgt, nicht auch für uns sorgen sollte? Wie könnte der Herr die Welt regiren, wie könnte er seinen Endzweck mit der Regirung derselben erreichen, ohne für unsere Schicksale zu sorgen? Nicht geringer

ist

ist der Einfluß, den unsre zeitlichen Umstände auf unsern geistlichen und ewigen Zustand haben. Was lehret uns die Erfahrung hier? Wie kann Glück und Unglück, Wohlstand und Widerwärtigkeit, Ehre und Verachtung, Reichthum und Armuth, wie können diese äußerlichen Zufälle unser Gemüth, unsre Denkungsarten und Neigungen ändern? Ein wenig mehr, oder ein wenig weniger von diesem Zeitlichen verändert uns leicht, daß wir entweder besser, oder schlimmer werden. Das Verhältniß, worinnen wir mit andern Menschen stehen, die Lebensart, die wir gewählt haben, das Amt, das wir führen, der Stand, in welchen wir gesetzt sind, haben oft auf unsern geistlichen Zustand den wichtigsten Einfluß. Könnt ihr nun glauben, daß der Herr nicht besonders für seine vernünftige Geschöpfe sorge? Sollte derjenige, der für eine Feldblume sorget, die heute ist, und morgen in den Ofen geworfen wird, jene vergessen, die er zur Unsterblichkeit bestimmt hat; jene, derer ewige Schicksale so sehr auf dem Zeitlichen beruhen? Oder müssen wir nicht vielmehr glauben, daß alles, was uns begegnet, uns so angemessen, und zugewogen ist, wie es sich am besten für unsern Zustand schickt.

Wenn nun der Herr sorgt, wenn die ewige Weisheit über unser Schicksal wacht,

was nüzt es dann, daß wir sorgen, wie überflüßig sind also alle unsre ängstlichen Sorgen? Möchten uns doch diese Betrachtungen mit lebhaften Farben vor Augen gemalt seyn, so würde gewiß Christi Befehl einen tiefen Eindruck auf unsre Herzen machen. Seyd nicht zu sorgfältig, und saget nicht: Was werden wir essen, was trinken, womit uns bedecken? Doch nichts kann wohl kräftiger seyn, uns von dem Unnützen unsrer zeitlichen Sorgen, und Bekümmernisse zu überzeugen, als die Wahrheit, daß die Vorsehung, die für uns sorgt, zugleich unsre Schicksale im Zeitlichen bestimmet, und sie nach den Gesätzen der höchsten Güte und Weisheit bestimmt hat. Und von dieser Wahrheit will ich euch in meinem zweyten Theile zu überführen suchen.

Zweyter Theil.

Wer unter euch, sagt Jesus im heutigen Evangelium, kann bey allem seinem Nachdenken, und Sorgen auch nur eine einzige Elle zu seiner Leibesgröße hinzuthun? Niemand. Unsre Länge ist unveränderlich. Mit allen unsern Sorgen können wir weder etwas von derselben nehmen, noch hinzusetzen. Eben

so

so unveränderlich sind unsre Schicksale im Zeitlichen, will Christus sagen, alle unsre Sorgen ändern sich nicht, sie bleiben doch immer so, wie es die Vorsehung des Herrn beschlossen hat. Unsre Sorgen können nicht eine einzige Elle zu unsrer Leibesgröße hinzuthun, unsre Sorgen können eben so wenig einen einzigen Grad zu unserm zeitlichen Glücke zusetzen. Eben dieselbe Weisheit, welche für ein jedes Geschöpfe seine Nahrung, seine Kleider, seine sinnlichen Vergnügungen, und den Grad derselben bestimmte, welche dem Einen mehr, dem Andern weniger nach ihren verschiedenen Bedürfnissen ertheilte, hat auch jedem Menschen seinen Theil im Leben ertheilt, so wie es ihm am besten dienlich war.

Ist es wahr, daß ein jeder Mensch ein Theil des Ganzen ist, so ist es auch unläugbar, daß eben dieselbe Weisheit, welche das Ganze regieret, auch einem jeden Menschen seinen Ort in der Welt bestimmet, ihm seine Rolle ertheilt, und den Grad seines zeitlichen Wohlstands abgewogen haben muß, in welchem er dem Ganzen, und sich selbst am dienlichsten werden würde. In der allgemeinen Regierung des Herrn kann nichts umsonst, nichts ohne wichtigen Endzweck, nichts von ohngefehr geschehen. Jener sollte im Staube verbleiben, mit allen seinen Bestrebun-

strebungen sollte er nicht weiter kommen, weil seine Erhöhung der Welt, und ihm selbst schädlich seyn würde. Dieser sollte mit geschwinden Schritten auf die Stufe des Glücks steigen, weil ihn vielleicht der Herr zum Segen, vielleicht zur Züchtigung Anderer brauchen wollte. Wir können zwar nicht immer deutlich genug einsehen, warum die Schicksale der Menschen so und nicht anders eingerichtet sind, warum dieser mehr, ein anderer weniger vom Zeitlichen haben soll. Genug, daß wir wissen, daß Zufälle ohne Endzweck in der Regierung des Allweisen nicht statt haben; genug, daß wir wissen, daß unsre Schicksale von der allgemeinen Vorsehung gelenkt werden, und daß sie schon bestimmt waren, als der Schöpfer die Welt schuf. Er ist der Töpfer, sagt Paulus, wir sind der Thon. Hat der Töpfer die Macht nicht, aus einem und eben demselben Leimklumpen ein Gefäß zu einem rühmlichen, und ein anders zu einem unrühmlichen Gebrauche zu machen? Röm. 9 1, 21.

Ein kleines Nachdenken kann euch ganz überzeugen, daß unsre zeitlichen Schicksale nicht so sehr auf unsern freyen Willen, als auf einen unbemerkten Zusammenhang des ordentlichen Laufes der Natur beruhen, den wir nicht ändern können; ihr werdet sehen,

daß

daß sie Folgen der Kette sind, welche der Schöpfer in der Natur geknüpft hat, daß sie also von dem Unendlichen bestimmt sind. Was ist für unser ganzes Leben wichtiger, als unsre Geburt, und die Umstände welche dieselbe begleiten; und gerade dieses stehet am wenigsten in unsrer Macht, und gerade dieses bestimmt größtentheils alle unsre folgende Schicksale. Denn daß ich von diesen, und keinen andern Aeltern gebohren bin, ist nicht selten eine Ursache, daß ich gerade in diesen, und nicht in einen andern Stand gesezt worden bin, eben diese, und keine andre Lebensart habe. daß der König auf dem Thron sizt, daß der Bauer hinter dem Pflug geht, ist Beydes eine Folge ihrer Geburt, wozu sie selbst nichts beygetragen haben. Unsre Geburt bestimmt wiederum unsre Erziehung, diese den Grad des Glücks, der aus selbiger fließt. Diese Bestimmung aber ist eine Bestimmung der höchsten Vorsehung, welche auch die kleinsten Begebenheiten in der Welt regiert. Unsre Sorgen ändern sie also nicht, mit allen unsern ängstlichen Sorgen bleiben sie doch immer das, was sie nach dem ewigen Rathschluß der Vorsehung seyn sollen. Immer bleibt es wahr, was Christus sagt: Ihr könnt doch bey allem eurem Nachdenken, und Sorgen keine Elle zu eurer Leibesgröße hinzuthun.

Noch

Noch mehr muß euch hievon überführen eure eigne Erfahrung, oder die Erfahrung, die ihr von andern Menschen habt. Wie viele erwachen schlafend in dem Tempel des Glücks, wie viele arbeiten und schwitzen, und bleiben doch immer auf der ersten Stufe stehen? Wie viele sind mit aller ihrer Emsigkeit und Sparsamkeit arm und elend? Und wie viele leben mit aller ihrer Verschwendung und Trägheit im Ueberflusse? Und wir selbst, wie vieles haben wir gesucht, und nicht erhalten, wie vieles haben wir erhalten, und nicht gesucht? Wie oft wird den Menschen ein Weg zu ihrem Glücke geöffnet, ohne daß sie selbst etwas beygetragen haben? Was sollten wir wohl daraus lernen, als das, was Christus sagt, daß unsre Schicksale bestimmt, und von dem höchsten Wesen beschlossen sind. Daß daher alle unsre ängstlichen Sorgen nichts ausrichten. Lehret uns nun die Erfahrung, daß unsre Sorgen für die gegenwärtige Zeit uns nicht weiter gebracht haben, daß die meisten unnütze gewesen sind: so muß eben dieselbe Erfahrung uns überzeugen, daß sie fernerhin eben so unnütze seyn werden.

Doch, M. G. lasset uns diese Lehre nicht durch Trägheit, oder Gleichgültigkeit misbrauchen. Denn obschon der Herr für uns sorgt, obschon die allgemeine Vorsehung bey

Grund-

Grundlegung der Welt unsre Schicksale bestimmt hat, die wir nicht ändern können; so ist es dennoch nicht minder unsre Pflicht, die jenigen Kräfte zu brauchen, die uns der Herr geschenkt hat, die Klugheit zu brauchen, womit wir von Natur begabt sind, und die Wege anzuwenden, die uns seine Vorsehung öffnet; weil alles dieses in den Plan der Vorsehung einschlägt. Seine Allwissenheit sahe unser Verhalten vorher, darnach hat er auch unsre Schicksale beschlossen, darnach hat er bestimmt, was wir seyn sollten, darnach hat er uns alle zeitliche Gut, das wir in der Welt geniessen sollten, abgemessen, und zugewogen. Vergebens sind daher alle unsre Sorgen, nützlich aber sind unsre erlaubten Bestrebungen, den Endzweck des Herrn mit uns zu befördern; nicht zwar allzeit nützlich, dadurch das zu erhalten, was wir wollen, sondern das, was der Herr will.

Lasset uns dem Landwirthe gleichen; er bauet das Feld, er pflugt, und besäet es mit dem besten Saamen; er hat nun seine Pflicht erfüllt, er hat sich selbst nichts vorzuwerfen, er sorgt auch nicht für den Erfolg, weil er weis, daß diese Sorgen vergebens sind. Trettet, M. G.! in diese Fußstapfen, vergebens sind alle eure Sorgen, eure Leibesgröße nimmt nicht eine Elle zu, euer Stuck nicht

einen

einen Schritt. Die Vorsehung des Herrn verschont euch mit marternden Sorgen, welche die Empfindungen aller Freude, aller Glückseligkeit aus euern Herzen vertreiben. Quälet euch nicht mit ängstlichen Sorgen, denn alle eure Schicksale sind von der unendlichen Vorsehung bestimmt, sind nach den Gesetzen der höchsten Weisheit und Güte bestimmt. Trachtet nur darnach, daß ihr eure Pflichten als Menschen, und als Christen erfüllet, daß euer Gewissen euch nichts vorzuwerfen habe; und diese Ueberzeugung wird sodann eine ungestörte Ruhe über eure ganze Seele verbreiten. Amen.

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Adoleſcens, tibi dico: ſurge.
Jüngling, ich ſage dir: Stehe auf. Luk. 7, 14.

Eingang.

Unſer heutiges Evangelium erzählt uns die Geſchichte von einem Todten, der hinausgetragen ward, um begraben zu werden. Jeſus begegnete ihm, er wird durch die Thränen ſeiner Mutter, die eine Wittwe war, gerührt, er befiehlt dem Todten aufzuſtehen: Jüngling, ich ſage dir: Stehe auf. Und der Verſtorbene ſaß auf, und fieng an zu reden. Mehr Kraft braucht die Allmacht nicht, ſie befiehlt nur, und die Lebensgeiſter ſetzen ſich ſo gleich in Bewegung, das Herz ſchlagt, das Blut fließt, und die Seele denkt. Mehr Kraft braucht die Allmacht nicht, wenn ſie an jenem Tage unſre in Staub verfallenen Leiber wieder auferwecken wird. Sie befiehlt

nur: Stehe auf; und das Grab giebt seine Todten wieder, und das Meer die seinigen.

Ich habe den Beweis für die Wahrheit und Gewißheit dieser wichtigen Lehre schon vor einem Jahre euch umständlich vorgetragen; heute will ich euch nur zeigen, wie wohlthätig diese Lehre für uns Sterbliche ist; ich will euch nur zeigen, daß diese Lehre das beste Mittel ist, uns wider die Schreckniſſe des Tods zu beruhigen, und ihr werdet von selbst den Schluß machen, daß der jenige, der diese Wahrheit laugnet, ein Thor, oder ein Verzweiflender ist, oder in einem hohen Grade verderbt seyn muß, da er sich vorsätzlich des einzigen Mittels beraubt, das ihm Trost und Muth bey der Annäherung des Todes einflößen kann. Ich sage also:

Vortrag.

Die Lehre von der Auferstehung der Todten ist das beste Mittel, uns wider die Schreckniſſe des Todes zu beruhigen.

Weil sie uns alles wieder giebt, was uns der Tod raubt. Der Tod trennt uns von unserm Leibe, er trennt uns

von unsern Freunden; aber die Auferstehung giebt uns wieder

Erstlich unsern Leib.

Zweytens unsre Freunde.

Ich bitte euch um Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Es ist einer der größten Vorzüge unsrer allerheiligsten Religion vor allen andren Religionen der Welt, daß sie uns die allerbequemsten, und zuverläßigsten Trostgründe wider das Unangenehme, Schmerzhafte, und Schreckende anweiset, das von unsrer Welt unzertrennlich ist. Sind wir mit Drangsalen und Widerwärtigkeiten in der Welt umgeben, werden wir aus einem Abgrund in den andern gestürzt, liegen wir verachtet und vergessen im Staube, vom Kummer genagt, vom Hunger geschwächt, von Krankheit ausgezehrt, wo erwarten wir unsern Trost? In der Offenbarung. Die öffnet uns die schönsten Aussichten in ein künftiges Leben, die setzt die Freuden des Himmels gegen die Bedürfnisse der Erde, ewige Seligkeiten gegen unsre gegenwärtigen kurzen Leiden. Alles, was wir hier zeit-

lich leiden, ruft uns Paulus zu, kann in keinen Vergleich kommen mit der künftigen Herrlichkeit, die in uns wird offenbar werden. Röm. 8. Und an die Korinther schreibt er: Unsre dermalige fast nur augenblickliche und leichte Trübsal verschafft uns ein über die massen überwiegendes, und ewiges Uebergewicht von Herrlichkeit. 2. Kor. 4. 17.

Aengstiget uns das Zukünftige, so beruhiget uns die Offenbarung; sie weiset uns auf eine Vorsehung hin, die nach dem Gesetze der höchsten Weisheit und Güte die Welt regieret, die so wohl unsre künftigen als gegenwärtigen Schicksale bestimmt, und alles mit uns zu unsrer wahren Glückseligkeit ausführt. Schrecken uns unsre Sünden, verdammt uns unser Gewissen, zittern wir vor der Gerechtigkeit des Herrn, dessen Gesetze wir übertretten haben: so weiset uns die Lehre Jesu ein Mittel an, unser Gewissen zu beruhigen, sie lehrt uns, daß eine Versöhnung für die Sünden der Menschen geschehen ist, eine Versöhnung, die alle unsre Fehler und Schwachheiten auslöscht, wenn wir sie nur ernstlich bereuen, dem von ihm verordneten Priester bekennen, uns hinführo bessern, künftighin auf dem Wege der Tugend wandeln, und nach allen Kräften nach der Heiligkeit trachten. Schreckt uns der

Tod,

Tod, so lehrt uns die Religion Jesu die Auferstehung der Todten, als das beste Gegengift wider die Schrecken des Todes.

Vergleichet, M. G.! alles was schrecklich und schaudernd in unserm Tode ist, mit dem, was groß und herrlich in unsrer Auferstehung ist, wie annehmungswürdig muß uns diese Lehre werden; da die Auferstehung uns alles in reicher Maaße wiedergiebt, was uns der Tod raubt. Der Tod raubt uns zwar erstens diesen Leib, den wir so sehr lieben, mit dem wir in einer so genauen Verbindung stehen; diesen Leib, der der Seele so unzählige Vergnügungen verschafft hat, durch den die ganze Natur mit allen ihren Annehmlichkeiten in dieselbe geströmt, und sie erquicket hat. Aber richtet eure Gedanken auf die bevorstehende Auferstehung eurer Leiber, und alles, was der Tod schreckenvolles in sich hat, wird verschwinden. Die Stunde kömmt, sagt Christus, da alle die, welche in den Gräbern liegen, die Stimme des Sohns Gottes hören werden. Die jenigen, die Gutes gethan haben, werden zum Leben auferstehen. Die aber Böses gethan haben, werden zu ihrer Verurtheilung auferstehen. Joh. 5.

Welch eine Hoffnung, welch eine tröstende

de Hoffnung für die Sterblichen! Aber wie viel würden sie von ihren tröstenden Freuden verlieren, wenn wir diese Leiber in eben demselben Zustande, in welchem wir sie ablegen, wieder bekommen sollten. Wie unglücklich wären wir, wenn wir alle Ewigkeiten hindurch diese schweren Leiber tragen sollten, die uns zur Erde niederdrücken, diese Leiber, die so vielen Unordnungen, so vielen Schwachheiten und schmerzlichen Empfindungen unterworfen sind; diese Leiber, die in ihren Säften so viele sündliche Triebe, unordentliche Begierden, und rasende, zügellose Leidenschaften nähren. Nein, M. G.! wir erwarten weit schönere, und herrlichere Leiber, weit vollkommnere Wohnungen für unsre Seele. Höret einen Weltapostel Paulus, welche Aussichten öffnet er uns. Es giebt himmlische und irdische Körper, schreibt er an die Korinther; die Sonne hat einen andern Glanz. Der Mond einen andern. Die Sterne einen andern. Selbst die Sterne sind auch am Glanze untereinander unterschieden. Und so verhält es sich auch mit der Auferstehung der Todten. Ein verweslicher Körper wird gesäet, und in der Unverweslichkeit wird er wieder auferstehen. In verächtlicher Gestalt wird er ausgesäet, und in herrlicher Gestalt wird er auferstehen.

hen. Gebrechlich wird er ausgesäet, und kraftvoll steht er wieder auf Ein thierischer Körper wird ausgesäet, und ein geistiger wird wieder auferstehen. 1. Kor. 15, 40. — 44.

Welch eine herrliche Verwandlung? Diese Wohnung unsrer Seele, so schön, so bewunderungswürdig sie auch ist, wie wenig kann sie doch mit der himmlischen Hütte verglichen werden, die wir jenseits des Grabes sehen, welche uns der Herr einstens zubereiten wird. Dieser Leib, ob er schon vielleicht noch lange dem Tode, und der Verwesung trotzet, wird doch einst eine Beute Beyder werden; aber jener stehet unverweslich auf. Dieser Leib, wie vielen Unordnungen, wie vielen Schwachheiten ist er unterworfen? Die Nahrung, die unsre Kräfte erhält, ist eine Ursache zur Abnahme unsrer Kräfte. Mit eben derselben Luft athmen wir oft Leben und Tod zugleich ein; aber jener Leib wird kraftvoll auferstehen. Dieser Leib ist ein schweres irdisches Gebäude, das oft unsre Seele beschwert, sie in ihrer Thätigkeit, in ihrem Geschäfte und Wirkungen stört, und in ihrem herrlichen Fluge hindert. Aber jener ist ein geistlicher Leib, so wie unsre Seele geistlich ist.

Jedoch auch diese Vortheile würden nicht genug seyn, einen Christen wider die Schreken des Tods bey der Annäherung desselben zu beruhigen, wenn sie nicht von einem andern noch wichtigern Vortheile begleitet wären; nemlich, wenn unsre Leiber in der Auferstehung nicht zugleich von den ihnen anklebenden sündlichen Unreinigkeiten gereiniget würden. Es giebt nicht allein schmerzliche, es giebt auch sündliche Unordnungen in unsern Leibern, welche sündliche Triebe in unsrer Seele nähren, woraus dieser gefährliche Streit zwischen dem Fleische und dem Geiste entstehet, von welchem Paulus in seinem Briefe an die Galater redet. Deßwegen wünschte dieser große Apostel von dem Gefängnisse dieses Leibes befreyet zu werden, daß er ganz ungehindert von sündlichen Bewegungen, und unordentlichen Trieben seines Leibes dem Herrn in einer reinen und unbefleckten Reinigkeit dienen könnte. Welch einen gewaltsamen Streit fühlt nicht oft ein Christ in sich, wenn sein Fleisch anders gelüstet, als sein Geist; welch ein schmerzhaftes Gefühl für ihn, wenn er mit allen seinen heiligen Bestrebungen doch nicht das Gute thut, das er will; sondern oft das Böse thut, was er nicht will; wenn er ein anders Gesetz in seinen Gliedern fühlt, das dem Gesetze seines Geistes widerstrebet, das

ihn

ihn unter dem Gesetze der Sünde, das in seinen Gliedern ist, gefangen hält. Röm. 7.

Wie! wenn diese unordentlichen Bewegungen in unsern Gliedern mit uns in die Ewigkeit übergiengen, wenn wir in unserm neuen Leibe einen neuen Streit mit uns selbst, und unsern Trieben anfangen, wenn wir noch diesen Widerstand der Tugend und Heiligkeit fühlen sollten; gesetzt auch, daß wir vom Herrn die Kräfte hätten, den selben zu überwinden; würde wohl der Himmel länger für uns ein Himmel bleiben? Nein, M. G.! So wie unsre Leiber in der Auferstehung von dem irdischen Stoffe gereiniget werden, so werden sie auch von den unordentlichen Bewegungen, von den sündlichen Trieben gereiniget, die uns die Tugend so schwer machen. Nun gehen wir ungehindert von einer Tugend zur andern, von einem Grade der Vollkommenheit zum andern fort. Sehet, M. G.! solltet ihr nicht vielmehr nach dieser Verwandlung verlangen, als vor derselben zittern? Eine Verwandlung, die euch zur vollkommenen Glückseligkeit bringt. Doch noch nicht genug; die Auferstehung giebt euch nicht nur eure Leiber viel herrlicher wieder, sie giebt euch auch eure Freunde wieder, die ihr hier so innigst geliebet habt.

Zweyter Theil.

Es ist schmerzend, die zu verlassen, mit denen wir in einer gewißen bürgerlichen Verbindung stehen, aber noch schmerzender ist es, die zu verlassen, mit denen uns die Natur vereiniget hat. Was fühlen wir nicht bey unserm Abschiede, wenn wir uns auf eine lange Reise begeben, die uns einige Jahre von unsern Freunden trennet, und was muß der Sterbende fühlen, der zärtliche Vater, der rechtschaffne Freund, wenn er seinen umherstehenden Kindern und Freunden ein ewiges Lebewohl sagen soll. Ein ewiges? Nein, es ist nicht ewig. Bey der Auferstehung der Gerechten werden wir mit unsern Freunden wieder vereinigt werden. Wie wird nicht dort ein Ehegatte den andern umarmen, wie werden nicht eure Kinder dort eure Knie umfassen, und euch für eure Gegenwart und für die selige Ewigkeit danken, zu der ihr sie erzogen habt. Wie wird nicht dort ein Freund sich um den Hals des andern schwingen, und dem allgemeinen Wohlthäter zu Ehren vereinigte Lobgesänge anstimmen, Lobgesänge, die von einem Ende des Himmels bis ans andere einen Wiederhall geben: Welche Freude, welcher Trost, welche Hoffnung?

O Tag, Freyheitstag, Tag der Offenbarug unsrer Herrlichkeit! du dämpfest die Schrecken des Todes in der Brust des Christen. Deine Erwartung macht uns muthig, wider den König der Schrecken in den Kampf zu gehen, und mit Freuden den Sieg zu verlieren, zu sterben. Verflucht sey der, M. G.! der euch diese Hoffnung rauben, und so herrliche Aussichten für euch verschließen will. Großer Gott! wer sollte es glauben, daß es heut zu Tage noch Menschen geben könnte, welche so thöricht sind, diese Lehre zu läugnen, die so reich an Trost und Beruhigung ist; Menschen, die so böse sind, ihren Unglauben Andern zu predigen, so böse, ihren Mitmenschen das einzige sichere Mittel zu rauben, um die Trangsale der Welt, und die Schrecken des Todes zu besiegen. Welche Ungeheuer in der Menschheit, welche grausame Tyrannen sind diese? Sie sind grausamer noch, als die Mörder.

M. G. haltet fest an dieser Lehre, erhaltet eine immer lebhafte Vorstellung davon in eurer Seele, dann werdet ihr den wahren Heldenmuth fühlen, der das Herz eines Christen bey der Annäherung des Todes beseelet; hoffnungsvoll werdet ihr einen freudigen Blick in die künftige Welt werfen, wo der Held gekrönet wird. Dann wer-

werdet ihr bey diesem großen Schritte, wo der Unglaube zittert und verzweifelt, voller Vertrauen zu euch selbst sagen: Ich verlasse dich meinen Leib, den lieben Theil meines Lebens, aber ich sterbe nicht, mein Ich ist unsterblich, und unvergänglich. Ruhet hier sanft, meine Gebeine, in dem Pflanzgarten der Unsterblichkeit, bis euch die Stimme der Allmacht hervorruft, und erneuert. Ich verlasse euch, ihr meine getreuen Freunde, bald werden eure Gebeine neben den meinigen liegen, bald wird eure Asche mit der meinigen vermischt werden, aber wir werden nicht ewig getrennt seyn, wir werden einmal einander in dem Himmel umarmen, den der Herr für seine Heiligen bestimmet hat. Saget mir nun, was für Schreckendes hat nun der Tod für einen Christen, der so glaubt, und so lebt, daß er so denken, und so hoffen kann? Nichts, gar nichts. Amen.

Am sechszehnten Sonntage nach Pfingsten.

Et factum est, cum intraret Jesus in Domum Cujusdam Principis Pharisæorum Sabbato manducare Panem.

Jesus kam zu einem der vornehmsten Pharisäer an einem Sabbathe ins Haus, bey ihm zu essen. Luk. 14, 1.

Eingang.

Jesus suchte bisweilen einsame Oerter, bisweilen sonderte er sich von der Welt ab, um in einer ungestörten Andacht sich im Gebethe mit seinem Vater zu unterhalten, mehrentheils aber war sein Wandel unter den Menschen; er erkannte seine Pflicht, nützlich zu seyn, und diese Pflicht erlaubte ihm nicht, sich lange von der Gesellschaft seiner Mitmenschen zu entfernen. Er suchte so wohl Böse, als Gute, beyde hatten seine Gegenwart nöthig, beyde sollten unterwiesen, erinnert, ermuntert werden. Wir finden selbst in unserm Evangelio einen Beweis davon.

Die

Die Pharisäer waren nicht die besten Menschen, sie waren so wohl Feinde seiner Person, als seiner Lehre; und doch flohe er sie nicht. Er fand sich in einem der obersten Pharisäer Hause ein, hier war eine Versammlung von Schriftgelehrten und Pharisäern, und Christus war mitten unter ihnen.

Wenn aber, M. G. Christus die Welt suchte, so war es nicht aus Lust, nicht aus Liebe zur Welt; nicht um derselben zu gefallen, fand er sich in der Welt ein, sondern er suchte die Welt, um derselben zu dienen, und er entzog sich der Welt, um seinem göttlichen Vater zu dienen. Ich nehme heute daraus Anleitung, euch vorzustellen

Vortrag.

Den Umgang des Christen mit der Welt.

Ich will euch zeigen, daß der Christ mit der Welt umgehen muß

Erstlich sparsam, und

Zweytens vorsichtig.

Ich bitte euch um Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Ein Christ muß mit der Welt umgehen, weil er ein Bürger der Welt ist; aber er muß sparsam mit der Welt umgehen, weil er sein Burgerrecht im Himmel hat. Vernünftige Geschöpfe werden für die Ewigkeit gebohren; wir sind nur in dieser Welt, weil sie der Weg zu einer andern ist. Hier sind wir Fremdlinge, dort ist unser Vaterland. Ist diese Welt aber nur ein Vorbereitungsort, ist die Ewigkeit unser Ziel, so fordert diese ohne Zweifel unsre wichtigsten Beschäftigungen, und wir können nicht sparsam genug mit dieser Welt umgehen, wenn wir glücklich zur andern gelangen sollen.

Ein Christ, der sich nur auf Erden aufhält, um sich zum Himmel vorzubereiten, muß sich vor allen Dingen befleißen, sich selbst kennen zu lernen. Selbstkenntniß ist unläugbar die höchste Weisheit. Die weisen Heyden haben selbst diese Wissenschaft, als die erste Grundlehre, und den Anfang aller weltlichen Weisheit angesehen; und die Apostel haben nicht unterlassen, uns diese

Pflicht

Pflicht einzuprägen. Aber welch eine schwere Beschäftigung ist diese Selbstkenntniß? Leichter messen wir die Abgründe des Meeres, als die Tiefen des menschlichen Herzens; leichter entdecken wir die verborgensten Geheimnisse der Natur, ja leichter ergründen wir die Herzen aller Menschen, als unser eigenes. Welch eine Aufmerksamkeit wird nicht hiezu erfordert? Wir sollen alles prüfen, was in uns ist; unsern Verstand, ob derselbe von allen Vorurtheilen gereinigt ist; unsern Willen, ob er so rein, so heilig ist, als er seyn sollte; unsre Herzen, ob sie nicht zwischen dem Himmel, und der Erde getheilt sind; unsre Werke, ob sie nach der göttlichen Vorschrift genau eingerichtet sind. Und was für Hindernisse finden wir in Ausübung dieser Pflicht? Aber das Schwehre dieser Pflicht hebt ihre Verbindlichkeit nicht auf.

Urtheilet nun selbst, M. G. ob es nicht einem Christen schlechterdings nothwendig ist, die Welt sparsam zu brauchen, sich von Zeit zu Zeit von ihren Beschäftigungen loszureissen, um in seiner Einsamkeit das zu thun, was im Taumel der Welt ganz und gar unmöglich ist. Denket nur selbst nach, wie sollte bey irdischen Angelegenheiten, die uns stäts beschäftigen, bey so vielen Zerstreuungen, die uns die geringste Aufmerksam-

samkeit rauben, es möglich seyn, an uns selbst, und an unsern wahren Zustand zu denken. Da sind ja alle unsre Leidenschaften in Aufruhr, da ist ja unsre Seele in einer beständigen Unruhe, woher sollte also die nöthige Aufmerksamkeit kommen, die zur Selbstprüfung eines Christen erfordert wird? — Wie sollte es möglich seyn, zu irgend einer gründlichen Kenntniß von uns selbst zu gelangen; so lange wir mit falschen Freunden, mit eigennützigen und kriechenden Heuchlern umgeben sind, die durch Lobreden, die wir nicht verdienen, uns zu ihrem Vortheile zu verderben suchen? Wie soll es möglich seyn, zu irgend einer wahren Kenntniß von sich selbst zu gelangen, so lange wir in der Welt Andere sehen, die ärger, als wir selbst sind, oder die wir wenigstens für ärger ansehen; so lange wir uns selbst für vollkommen halten. Aber verlaßt die Welt einen Augenblick, begebt euch in eine heilige Einsamkeit, wo eure Leidenschaften schweigen, wo eure Begierden durch keine ansehnliche Lockungen erhitzt werden, wo eure Seele aus allen weltlichen Zerstreuungen zurückgekommen ist, wo die Heuchler ausgeschlossen, wo die Fehler des Nächsten uns nicht hindern, unsre eignen zu betrachten; dann werden wir uns erst selbst gewahr, dann können wir uns selbst erst kennen lernen. — Nur ein sparsamer Umgang mit der Welt ist der

Weg zu dieser erhabnen und edlen Wissenschaft.

Ist eine Selbstkenntniß einem Christen schlechterdings nothwendig, wenn er sicher zu seinem Ziel gelangen will: so ist ihm das Gebeth nothwendig, das ihn auf seinem Wege unterstützt. Wie ist aber einem Christen möglich, in dem Taumel dieser Welt sein Herz mit wahrer Andacht durch das Gebeth zu erheben? Ist aber das Gebeth einem Christen nothwendig, ist die Ermahnung des Apostels gegründet: Bethet ohne Unterlaß! so muß es auch nothwendig seyn, den Umgang der Welt sparsam zu brauchen, sich oft vom Irdischen loszureissen, um sich zum Himmel zu erheben. Daß aber ein wiederholtes Gebeth uns hier in unsrer Pilgerschaft höchst nothwendig ist, das habe ich euch schon oft bewiesen. Wo wir uns hinwenden, finden wir hier Klippen und Abgründe, die uns schrecken, Mängel, die uns drücken. Die Welt selbst ist eine beständige Versuchung für uns. Alles, was in und um uns ist, sind Klippen und Felsen, woran unsre Seligkeit Schiffbruch leiden kann. Was ist also einem Christen nothwendiger, als das Gebeth. Durch das Gebeth bekommen wir das Licht, das unsre strauchelnden Füsse leitet; durch das Gebeth erlangen wir die Stärke, die

uns

uns nothwendig ist, den Versuchungen zu widerstehen, die unsrer Seelen Seligkeit anfallen. Durchs Gebeth schütten wir unsre heimlichsten Seufzer in den Schooß des Allwissenden; durchs Gebeth vereinigen wir uns mit Gott.

Saget mir nun selbst, wie ist dieses wöglich in der Welt, unter den Zerstreuungen des Lebens, unter den Sorgen, die alle unsre Leidenschaften in Bewegung setzen, die alle unsre Begierden aufrührisch machen, und alle Seelenkräfte einnehmen? Wer kann im Taumel irdischer Lustbarkeiten, im Schwarme sinnlicher Vergnügungen, in der Trunkenheit der Wollust, wer kann hier bethen, feurig, eifrig, andächtig bethen? Lehret euch nicht die Erfahrung, daß selbst eure kürzesten Gebethe oft durch fremde einfallende Gedanken unterbrochen werden? Wie kurz, wie wohl zusammenhangend ist das Gebeth, das unser Erlöser uns gelehrt hat; und wer unter uns kann sich wohl rühmen, daß er niemals durch fremde Gedanken in seiner Andacht ist gestört worden? Es ist wahr, es ist dieses eine Schwachheit; wenn wir aber derselben nicht abzuhelfen suchen, so ist es nicht länger Schwachheit, so ist es Muthwill. Wie helfen wir aber dieser Schwachheit ab? Nur dadurch daß wir uns oft im Gebethe üben. Und wo sollen wir diese Uebung anstellen? Nur

in unsrer Einsamkeit, nur durch einen sparsamen Umgang mit der Welt. Daher sagt Christus: Wann du bethest, so geh in dein Zimmer, schließ die Thür zu, und bethe in Geheim zu deinem Vater. Und dein Vater, der auch im Verborgnen sieht, wird dirs vergelten. Matth. 6, 6.

Sehet, M. G. das war Jesu Lehre, eine Lehre, die er selbst mit seinem eignen Beyspiele bestättigte. Wann er bethete, so suchte er die Einsamkeit bald auf den Bergen, bald in der Wüsten; obschon Jesu Seele stark genug war, seine Gedanken mitten im Getümmel zu erhalten und zu sammeln; da die unsrigen durch einen ieden Gegenstand zerstreuet werden. Wer kennt so wenig sich selbst, daß er nicht wissen sollte, wie wirksam unsre Einbildung ist, alle unsre vergangene Vorstellungen zurükzurufen, wenn sie besonders recht lebhaft gewesen sind. Vergebens denken wir daher mit einem Sprunge aus der Welt zur Einsamkeit: aus den sinnlichen Zerstreuungen zu einer heiligen Andacht überzugehen. Ich berufe mich auf eure eigne Erfahrung. Wenn ihr eure Gesellschaften verlasset, wenn ihr euch dem Schwarme der Welt entzieht, und nun in eurer Einsamkeit eure Herzen zum Himmel erheben, oder eine ernstliche Selbstprüfung über euch anstellen wollet, seyd ihr

dazu

dazu im Stande? Schwebt nicht die wilde Freude, die ihr verliesset, um euch herum? Findet ihr nicht die verlassene Gesellschaft noch mitten in eurer Einsamkeit? Ihr seyd allein, und doch nicht allein; jedes Angesicht, das ihr gesehen habt, steht euch noch ganz lebhaft vor Augen, ein jeder wiziger Einfall sauset noch in euren Ohren, zehnmal fangt ihr an zu bethen, und zehnmal wird euch das Wort aus dem Munde gerissen; endlich redet euer Mund nach vielem Streite, aber eure Seele ist mit andern Gedanken beschäftiget, euer Körper ist nur allein, eure Seele ist noch in der Welt. Wie nothwendig ist es also einem Christen, von Zeit zu Zeit sich von dem Irdischen los zu reissen, und die Einsamkeit zu suchen, wo kein Tummel der Beschäftigungen seine Andacht unterbricht, wo kein Schwarm sinnlicher Vergnügungen seine geistlichen Betrachtungen zerstreut, und die Ströme der Wollüste sein geistliches Feuer nicht auslöschen. Wie nothwendig ist es also einem Christen, sparsam mit einer Welt umzugehen, der man nicht ganz entfliehen kann. Ja es ist nicht nur nothwendig sparsam, sondern auch vorsichtig mit der Welt umzugehen, wie ich euch in meinem zweyten Theile so gleich zeigen werde.

Zweyter Theil.

Nichts ist wohl verwegner, und zugleich thörichter, als wenn man sich einbildet, daß man Stärke genug hat, ohne Unterschied mit allerley Menschen umzugehen; daß man sich frey in allerhand Gesellschaften begeben kann, ohne seine Unschuld in Gefahr zu setzen; daß man ohne allen Schaden mit weltlich gesinnten Menschen Umgang suchen kann. Ja! wenn wir so heilig wie Jesus wären, wenn seine Weisheit uns bestralte, so könnten wir die Gesellschaften der ärgsten Menschen suchen; vielleicht würde unser Wandel sie beschämen, und unsre Reden sie ermuntern. Da aber unsre Natur sich da der Vollkommenheit nicht nähern kann, so erfordert die Vorsicht, daß wir den Umgang der besten Menschen wählen. Ein Kluger nähert sich wohl niemals dem, der mit der Pest angesteckt ist, wenn es nicht die höchste Nothwendigkeit erfordert; will nicht eben diese Klugheit, daß wir so viel möglich uns von denen entfernen, die von verderbten Sitten befangen sind, einer Krankheit, die für unsre Seele gefährlicher ist, als die Pest für den Leib.

David erkannte dieses: Den Bösen, sagt er, werde ich nicht mehr kennen.

Wer seinen Nächsten heimlich verläumdet, den werde ich verfolgen. Wem der Stolz aus den Augen schaut, und wessen Herz unersättlich ist, mit dem will ich nicht essen. Kein Lügner trette mir unter die Augen. Psalm. 100, 4. Entweder diese Grundregel Davids muß richtig seyn, diese Regel der Klugheit und Vorsicht, die für uns so nachahmungswürdig ist, oder wir müssen beweisen, das wir von einem bessern Stoffe als David gebildet sind, daß unser Herz reiner ist, daß unsre Begierden eingeschränkter, unsre Leidenschaften weniger gewaltsam sind, und unsre Gottesfurcht mehr befestiget ist als bey andern Menschen, sonst müssen unsre Fußstapfen uns schrecken.

Und was finden wir in der Welt? Gewiß mehr böse als gute Beyspiele. Durch unsre Ohren strömt täglich ein Schwarm nach dem andern unrichtiger Grundsätze, schädlicher Vorurtheile, falscher Begriffe hinein. Unsre Vorstellungen von Reichthum, Armuth, Ehre, Schande, Hoheit, Adel, Verstand, Tapferkeit, sind großtentheils verkehrt; und diese Begriffe, so unrichtig sie auch sind, so bleiben sie doch fast immer eine Richtschnur für unser Leben. Wenn Reichthum Verdienst, und Armuth eine Schande ist: wenn ein adeliches Blut der

Beweis eines adelichen Herzens seyn soll, und Ehrenzeichen eine kleine Seele groß machen: wenn Frechheit Verstand, und Verwegenheit Tapferkeit ist: wenn Gottesfurcht Gemüthskrankheit, Heiligkeit Melancholie, und Ruchlosigkeit Lebensart ist: welch eine Verwirrung muß bey diesen Grundsätzen sich in alle unsre Handlungen mischen, so wie die Verwirrung ist, die in unsern Gedanken herrscht. Können wir also vorsichtig genug uns der Welt nähern, damit wir nicht von ihren Vorurtheilen befleckt werden, und durch ihre Vorurtheile unsre Unschuld beflecken? Nein, M. G.! nur in einer gewißen Entfernung von der Welt können wir ruhig ihre Grundsätze prüfen, und sie verwerfen. So lange sie uns beständig vor den Ohren sausen, ist keine reife Ueberlegung möglich.

Noch mehr! Wie viele verderbte Beyspiele schweben täglich vor unsern Augen, die uns verblenden, und dahin reissen? Ist es also ganz gleich gültig, ob wir Umgang mit Guten oder Bösen, mit Tugendhaften oder Lasterhaften suchen? Wer kennt wohl die menschliche Natur so wenig, daß er so unwissend seyn sollte, was für Eindrücke Beyspiele auf das Herz eines Menschen machen? Die Lust, nachzuahmen, ist uns angebohren; die Vernunft, welche sie beherrschen

sollte,

sollte, ist ihr Sklave geworden, sie muß nur dienen, um ihr genug zu thun. Ja die bösen Beyspiele rühren uns weit stärker, als die guten und heiligen, weil sie unser natürliches Verderben auf ihrer Seite haben; unser eignes Herz ist unser Verräther. Vergebens redet die Vernunft, vergebens warnet die Religion, vergebens warnet das Gewissen; Vernunft, Religion und Gewissen werden durch ein einziges glänzendes Beyspiel niedergeschlagen, das von unsern geliebten Lüsten unterstüzt, unsre Seele angreift.

Beyspiele wirken durch die Sinne; was Wunder also, daß die Menschen, die mehr sinnlich, als vernünftig sind, dem Eindrucke ihrer Sinne das Uebergewicht geben. Daher kann ein Lasterhafer leichter zehn Unschuldige verderben, als zehn Unschuldige und Heilige einen einzigen Lasterhaften bessern können. Daher sehen wir, daß diejenigen, die viel mit einander umgehen, gemeiniglich einander gleichen. Das menschliche Herz ist wie ein Chameleon, von dem man sagt, daß es die Farbe annimt, die man demselben vorhält. Wir nehmen gerne die Sitten und Gebräuche jener an, deren Umgang wir suchen. Wir wissen, daß nur unter dieser Bedingung allein wir ihnen angenehm seyn können; sind sie also Lasterhaft, so werden wir bald so lasterhaft werden, als sie

sind, wir werden ihre Laster so lange nachahmen, bis sie uns nach und nach ganz natürlich werden.

Glaubet ihr nun, M. G.! daß der ein kluger Christ genennt werden könne, der ohne Unterschied Böse und Gute an seinem Umgange gleich Theil nehmen läßt? Der nicht ohne die größte Nothwendigkeit sich den Lasterhaften nähert? Der nicht die vorsichtigste Wahl in seiner Freundschaft macht, und diese Wahl auf Andere, als auf den Tugendhaften fallen läßt? Ist der klug, der Gift trinkt, um seine Gesundheit zu prüfen? Ist der klug, der sich in einen Wald begiebt, welcher der Rauber wegen verdächtig ist, wenn höhere Pflichten es nicht fordern? Ist der klug, der sich auf den stürmenden See begiebt, so lange er im Hafen bleiben kann? So laßt uns denn, M, G. in der Welt bleiben, aber so, wie ein Loth in Sodom, ein Joseph in Egypten, ein Daniel in Babylon, ohne von ihrer Unreinigkeit befleckt zu werden. Lasset uns in der Welt bleiben, um derselben nützlich zu seyn, aber in einer solchen Entfernung von der Welt, daß sie uns nicht schädlich wird. Amen.

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Diliges proximum tuum sicut te ipsum.

Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst.

Matth. 22, 39.

Eingang.

So mannichfaltig und verschieden die Ausflüsse sind, in welche sich unser Verderben ausbreitet, so fließen sie doch alle aus einer und eben derselben Quelle, und diese Quelle ist unsre angebohrne Eigenliebe. Unser Stolz, unsre Wohllust, unser Geiz, unser Eigennutz, unsre Ungerechtigkeit, unsre Rachgier, unser Neid, diese Leidenschaften, die für uns selbst so nachtheilig, für unsre Mitmenschen so verderblich, für die Majestät des höchsten Wesens so beleidigend sind, die fließen alle aus einer und eben derselben Quelle, sie sind nur verschiedene Gestalten unsrer unerlaubten Eigenliebe.

Diese

Diese Quelle reinigen, ist an der Besserung des menschlichen Herzens arbeiten. Diesen einzigen Trieb unsrer Natur heiligen, ist unsern Stolz dämpfen, unsre Wohllust schwächen, unsern Eigennutz einschränken, der Ungerechtigkeit Dämme, und unsrer Rachgier Gränzen setzen. Diesen einzigen Trieb unsrer Natur heiligen, ist unsre ausschweifenden Wohlluste in einen mäßigen und nützlichen Gebrauch der Vergnügungen der Natur, den frechen Stolz in eine erlaubte und wirksame Ehrliebe, den kargen und hungrigen Geiz in eine vernünftige und ordentliche Sparsamkeit verwandeln. Kurz, unsre Eigenliebe reinigen, den Ausschweifungen derselben Gränzen setzen, sie wieder zu ihrer ersten Ordnung und Richtigkeit bringen, das ist, den Grund, den sichersten und dauerhaftesten Grund, zu einer ächten Tugend und beständigen Glückseligkeit legen.

Und dieses ist das große und würdige Ziel, an welchem wir heute arbeiten wollen. Was ich in verschiedenen meinen Predigten nur stückweise gethan habe, das will ich heute im Ganzen thun, wenn ich euch vorstelle

Vortrag.

Das Erlaubte und Unerlaubte in der menschlichen Eigenliebe.

Ich

Ich will euch zeigen
Erstens das Erlaubte, und dann
Zweytens das Unerlaubte der menschlichen Eigenliebe.

Gebet mir eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Eigenliebe ist das große Triebrad unsrer Natur, das die ganze Maschine in Bewegung setzt. Dieser Trieb ist es, der Leben, Munterkeit und Wirksamkeit in allen unsern Handlungen erhält. Wir würden nicht vielmehr, als die Pflanze seyn, die entsteht, genährt wird, wächst und vergeht; wenn uns dieser Trieb nicht beseelte. Allein, aus eben derselben Quelle entspringen auch unsre bösen und unsre guten Werke; unsre Laster und unsre Tugenden haben, wenn wir uns selbst überlassen sind, größtentheils eben denselben Ursprung, sie fließen aus unsrer Eigenliebe.

Wenn die Stammenmutter der Menschen, die Eva, einer ganzen Welt den Schmuck ihrer Unschuld zerreißt, sich wider die Drohungen des Schöpfers verhärtet, den Beyfall des Himmels verachtet, und, um eine flüchtige Lust zu befriedigen, durch das schändlichste

lichste Verbrechen die Glückseligkeit eines ganzen Lebens aufopfert; was war die Quelle zu diesem Verbrechen, dessen Folgen sich über ihre ganze Nachkommenschaft ausbreiten, und so unglückselig sind? Es war Eigenliebe, dieser stolze Gedanke, Gott gleich werden zu können. — Warum färbte ein Kain seine mörderischen Hände in dem Blut eines unschuldigen Bruders; was verhärtete sein Herz gegen die Stimme der Natur und des Gewissens? Es war Neid, eine Tochter der menschlichen Eigenliebe, die Niemand neben sich, geschweige, über sich duldet. — Was bewog einen Absalon, seinen frommen Vater zu verfolgen, ein ganzes Reich umzukehren, den Burger wider den Burger zu bewaffnen? Es war Herrschsucht, eine Tochter der Eigenliebe. — Was beredete einen Judas, seinen Herrn zu verrathen, seinen höchsten Wohlthäter den Händen seiner Feinde zu überliefern, und das Leben der Welt zu tödten? Es war Eigennutz, der schändlichste Eigennutz, die unglückliche Tochter einer ausschweifenden Mutter der Eigenliebe. Sehet, M. G. so viel Böses kann unsre Eigenliebe erzeugen, so unüberwindlich, so siegreich ist ihre Macht über das menschliche Herz, mit einer solchen Gewalt kann sie uns der Stimme der Vernunft, der Tugend, der Religion und des Gewissens zum Trotze dahin reissen.

Betrachten wir aber diesen Trieb aus einem andern Gesichtspunkte, wie viel Gutes stiftet er nicht? Was ist es anders, als dieser Trieb, dem wir die großen und edelsten Thaten im menschlichen Leben zu verdanken haben? Was macht den Staatsmann so wachsam, den Krieger so muthig, den Bürger so emsig? Es ist eben dieselbe Eigenliebe, die in der Hütte wohnt, und auf dem Throne sitzt. Was ist also von diesem Triebe des menschlichen Herzens zu halten, der so viel Böses und so viel Gutes stiftet? Sollen wir ihn hassen, oder sollen wir ihn lieben? Oder hat der Herr etwa verbothen, uns selbst zu lieben? Nein! M. G. Niemals hat uns der Herr gesagt, daß wir aufhören sollen, uns zu lieben, wenn wir Christen heissen wollen. Befiehlt er uns nicht im heutigen Evangelio: **Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst.** Christus ist also weit entfernt, zu verbiethen, uns selbst zu lieben, daß er vielmehr unsre Eigenliebe zu einer Richtschnur macht, nach der wir unsre Liebe gegen Andere bilden sollen. Christus findet also nichts Unmögliches darinnen, wie sich Einige einbilden, daß Nächstenliebe und Eigenliebe in eben demselben Herzen miteinander sollten vereiniget werden können. Er erlaubt uns, uns selbst zu lieben, wenn wir nur nicht die Liebe bey Seite setzen, die wir Gott und unserm Mitmenschen schuldig sind, wenn wir unsern Nächsten, wie uns selbst, lieben.

Es

Es würde überflüssig seyn, euch eine Pflicht zu empfehlen, die der Schöpfer selbst in unsrer Natur gebildet hat. Unsre Eigenliebe, oder wie Andere sie nennen, unsre Selbstliebe, ist nicht eine Frucht unsers Verderbens, sondern ein Werk der Weisheit und Güte des Schöpfers. Ward dieser Trieb nicht selbst im Paradiese gefühlt? Fühlte nicht selbst ein Adam, in seiner Natur rein, in allen seinen Begierden unbefleckt, mit der Krone der Unschuld geschmückt, fühlte er nicht selbst Eigenliebe? Was für Liebe würden sonst die Wohlthaten des Schöpfers ihm eingeflößt, oder was für Furcht würde seine Drohung wohl ihm eingejagt haben, wenn er nicht sich selbst geliebt hätte, mithin, wenn er gegen Glückseligkeit und Unglückseligkeit gleichgültig gewesen wäre? Es ist ja nichts anders, als Eigenliebe, die uns reizt, unser Wohl zu befördern, die uns wider das bewaffnet, was unser Unglück befördern kann, die unsre Seelen mit den Empfindungen des Danks gegen die Wohlthaten des Herrn, und mit Schrecken vor seinen Strafgerichten erfüllet.

Wir lieben den Schöpfer, weil er uns liebt, weil wir seine Liebe fühlen, und die reichen Ausflüsse seiner Güte schmecken. Fühltet ihr nur einen Augenblick diese Liebe nicht, so würden die Flammen eurer Liebe sogleich

in

in ihrer Kraft geschwächt werden; und ihr würdet kalt und gleichgültig gegen ein Wesen seyn, dessen Liebe, wie ich hoffe, nun eure ganze Brust erfüllt. Rottet eure Eigenliebe aus, wenn es euch anders möglich ist, eure Natur umzuschaffen, und sogleich seyd ihr gegen die Wohlthaten des Herrn gleichgültig, sogleich seyd ihr gegen den Wohlthäter fühllos. Nein! Eigenliebe kann an sich selbst nicht sündig seyn; die Heiligen schämen sich nicht, zu gestehen, daß ihre Eigenliebe sich in ihre heiligsten Bestrebungen mischt. Wenn ein Paulus mit seinem Verderben kämpft, seine Laster bestreitet, seine Leidenschaften bezwingt, von einer Vollkommenheit zur andern eilt, was war die Triebfeder? Höret sein eignes Geständniß: **Ich zähme meinen Leib, damit ich, der ich Andern predige, nicht selbst verwerflich werde.** Paulus suchte mit allen seinen heiligen Bestrebungen sich selbst zu retten, so wie er Andere zu retten suchte. Aber auf seinen eignen Vortheil sehen, das ist Eigenliebe. Wenn ein Johannes die Christen zu einer feurigen Liebe zu Gott zu ermuntern sucht, was für einen Bewegungsgrund braucht er? Diesen: **Laßt uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet.** Aber Gott lieben, weil er uns zuerst geliebet hat, das ist Eigenliebe.

Und sind nicht alle die Bewegungsgründe, wodurch uns der Herr zur Tugend ermuntert, und von den Lastern abschreckt, von unsrer Eigenliebe entlehnt; setzen sie nicht alle voraus, daß wir uns selbst lieben? Wenn uns der Herr bald die nützlichen Folgen der Tugend, bald die schädlichen Folgen der Laster zeigt; wenn er uns bald einen Himmel mit allen seinen Seligkeiten, bald eine Hölle mit allen ihren Schrecken abmalt; wozu nützten diese Lockungen und diese Drohungen, wenn wir nicht von einer Eigenliebe beseelet wären, welche jene suchte, und diese zu vermeiden, sich bestrebte. Billigt der Herr nicht dadurch unsre Eigenliebe? Wäre dieser Trieb an sich selbst unerlaubt, wie könnte das heiligste Wesen durch einen Trieb, der in seiner Natur sündlich und unheilig ist, uns von der Sünde abschrecken, und zur Heiligkeit reizen? Sollte dann die Sünde Tugend erzeugen, und Unheiligkeit eine Mutter der Heiligkeit werden können? Nein, der Herr fordert unsre Eigenliebe auf, wenn er uns zur Tugend auffordert, also muß unsre Eigenliebe in ihrer Natur erlaubt seyn; wir sündigen also nicht, weil wir uns selbst lieben, ja wir würden uns versündigen, wenn wir diese Liebe nicht fühlten.

Können wir es läugnen, M. G. daß ein jedes Laster uns unglücklich macht, und daß

eine

eine jede Sünde ihre eigne Strafe mit sich führt. Können also die sich selbst lieben, welche die Laster lieben, diese Zerstörer der menschlichen Glückseligkeit? Kann der Trunkenbold und Schwelger sich selbst lieben, der durch eine Menge betäubender Getränke, als durch ein Gift sich selbst tödtet? Kann sich der Wohllüstige selbst lieben, der durch unordentliche Belustigungen seiner Sinne täglich an einem schwachen Altar und schmerzlichen Tode arbeitet? Kann der Spieler sich selbst lieben, der einem bloßen Zufall sein zeitliches Glück und die Wohlfahrt seines ganzen Lebens überläßt. Kann der Stolze, der Rachgierige, der Neidische sich selbst lieben, der sein Gemüth mit herrschenden Leidenschaften erfüllt, welche mit sich selbst streiten, die Seele zerreissen, und ihre Ruhe stören? Ja, sie lieben sich, aber mit einer Liebe, die jeder Unpartheyische für den grausamsten Haß ansehen wird. Es ist daher eigentlich zu reden nur der Tugendhafte, der Heilige, der von Eigenliebe oder Selbstliebe getrieben wird; nur er ist es, von dem im eigentlichen Verstande gesagt werden kann, daß er sich selbst liebe. Eigenliebe ist also kein solches Ungeheuer, das man zu tödten suchen soll, sie ist die Quelle der Tugend und das wirksamste Triebrad der edelsten Handlungen.

Aber ein anders ist, unsre Eigenliebe, so wie sie der Schöpfer in unsrer Brust bildete, ein anders sind ihre Unordnungen und Ausschweifungen. Jene ist eine heilige Gabe, welche die höchste Güte zur Beförderung unsrer Glückseligkeit in unsre Herzen gelegt hat, dieses ist der Misbrauch dieser Gabe, jene müssen wir bewahren, diese müssen wir aufheben, ihre Unordnungen hemmen, ihren Ausschweifungen Gränzen setzen. Unsre Eigenliebe kann auf Abwege gerathen, und die Erfahrung lehrt, daß sie es wirklich thut. Diese Abwege sind es, die uns unglücklich machen, diese Abwege sind es, die wir als Christen vermeiden müssen. Unsre Eigenliebe kann vier verschiedene Abwege haben, laßt sie uns in meinem zweyten Theile kennen lernen, damit wir sie meiden können.

Zweyter Theil.

Es ist ein Abweg unsrer Eigenliebe, ein Abweg, der sie unerlaubt macht, wenn sie uns dazu verleitet, ein allzuvortheilhaftes Urtheil über uns selbst zu fällen. Keine Kenntniß ist unläugbar für uns wichtiger, als die, uns selbst zu kennen; uns zu kennen, sowohl in unsern Vollkommenheiten, als in unsern Mängeln; denn wie können wir jene erhöhen, wie können wir diese ablegen, wenn wir sie nicht kennen? Und doch ist keine Wahrheit un-

unläugbarer, als diese, daß nichts schwerer ist, als diese Kenntniß. Allen bekannt, bleiben wir uns selbst unbekannt. Was ist die Ursache? Was ist es, das uns verblendet? Was verbirgt uns vor uns selbst? Es ist Eigenliebe, aber eine ausschweifende Eigenliebe, die unser Gesicht von uns wegwendet, den Gegenstand über seine Gränzen vergrößert, wenn er schön ist; denselben vermindert, auch bis zum Unsichtbaren vermindert, wenn er häßlich ist. Daher stimmen auch die Urtheile, die wir selbst, und Andere über uns fällen, niemals miteinander überein.

Es ist ein Abweg unsrer Eigenliebe, ein Abweg, der sie unerlaubt macht, wenn sie uns dazu verleitet, das an uns zu lieben, was wir hassen, oder wenigstens nicht lieben sollen. Wie viele Dinge haben wir nicht in unsrer Natur, die wir hassen sollten? Wir haben Mängel, die uns so sehr unter den Adel erniedrigen, zu welchem wir berufen sind, wir haben Unvollkommenheiten, die uns des Beyfalls des Höchsten so unwürdig machen, wir haben Laster, die uns so unglücklich machen. Verdienen wohl diese unsre Liebe? gewiß nicht. Und was ist doch unläugbarer, als diese Wahrheit, daß die meisten Menschen selbst ihre Laster lieben, als wären sie eben so viele Vollkommenheiten, eben so viele Schönheiten in ihrer Natur.

Wenn sie ihre Fehler nicht liebten, würde man denn solche finden, die frech genug wären, sich ihrer Abscheulichkeiten zu rühmen, und in der Schande selbst eine Ehre zu suchen? — Wenn sie nicht ihre Laster liebten, würden sie denn jemals die eben so mühsame als unnütze Arbeit, ihre Fehler zu entschuldigen, und ihre Verbrechen zu vertheidigen, über sich nehmen? — Wenn sie nicht ihre Laster liebten, würden sie dann nicht aus allen Kräften daran arbeiten, sie ganz auszurotten, so wie sie dieselben jetzt so sorgfältig verbergen? Daß wir uns ganz anders verhalten, das ist ein Beweis, daß wir das an uns lieben, was wir hassen sollten, es ist eine Ausschweifung unsrer Eigenliebe.

Es ist ein Abweg unsrer Eigenliebe, ein Abweg, der sie unerlaubt macht, wenn wir das an uns zu sehr lieben, was wir weniger, und das zu wenig, was wir mehr lieben sollten. Und ist dieses nicht eine ganz gewöhnliche Ausschweifung unsrer Eigenliebe? Unser Körper ist unläugbar ein Werk der Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers, das unsre Liebe verdient, aber in einem weit höhern Grade verdient unser vernünftiger Geist diese Liebe, dieses Wesen, das zur Unsterblichkeit erschaffen, und für Ewigkeiten gebildet ist. — Unsre Sinne verdienen unläugbar unsre Liebe, diese Quellen so unzähliger

liger Vergnügungen, die der Schöpfer in unsrer Natur geöffnet hat, da er uns zur Glückseligkeit erschuf; aber in einem weit höhern Grade verdient unsre Vernunft diese Liebe. Diese Vernunft, die uns über die Thiere, weit über das Sinnliche erhebt, und zum Anschauen Gottes gebildet ist. — Das zeitliche Gut verdient unläugbar unsre Liebe, es ist eine Gabe des Allerhöchsten, ein Hülfsmittel zur Beförderung unsrer zeitlichen Glückseligkeit; aber in einem weit höhern Grade verdient das geistliche Gut diese Liebe, welches ewig, wie unser Geist, mit uns in die Gegenden der Unsterblichen übergeht, uns himmlische Seligkeiten bereitet, wenn alle irdische Glückseligkeit uns diesseits des Grabes verläßt. Das sind Wahrheiten, woran kein Vernünftiger auch nur einen Augenblick zweifeln kann. Allein, sehen wir nun auf die Erfahrung, welch eine entgegengesetzte Denkungsart, welche Unordnung? Bey unsrer Eigenliebe hat der Leib den Vorzug vor der Seele, die Sinne vor der Vernunft, das zeitliche vor dem geistlichen Gut. Daher sind wir so warm und so feurig, wenn es jenes gilt, so kalt und so träge, wenn es dieses betrifft.

Es ist endlich ein Abweg unsrer Eigenliebe, ein Abweg, der sie unerlaubt macht, wenn wir uns selbst so lieben, daß wir die

Liebe bey Seite setzen, die wir Gott und unsern Mitmenschen schuldig sind. In allen Fällen müssen wir unsre Eigenliebe um Gottes Liebe bey Seite setzen. Scheinen diese zwo Empfindungen wider einander zu streiten, so müssen wir das Geschöpfe, das, was wir uns selbst schuldig sind, für das aufopfern, was wir der Ehre des Schöpfers schuldig sind. Wenn der Herr sagt: Thut wohl, und theilet mit; und unsre Eigenliebe sagt: Spare dein Vermögen. — Wenn der Herr sagt: Einer achte den Andern höher, als sich selbst; und unsre Eigenliebe sagt: Schwinge dich auf den Ruinen der Ehre deines Nächsten empor. — Wenn der Herr sagt: Rächet euch nicht selbst, denn die Rache ist mein; und unsre Eigenliebe sagt: Wasche deine Hände mit dem Blute deines Feindes ab. — Wenn der Herr sagt: Opfere dein zeitliches Leben auf, wenn du dadurch deinen Nächsten aus einem immerwährenden Verderben retten kannst; und unsre Eigenliebe sagt: Errette dich vom zeitlichen Tode, und stürze deinen Nächsten in den ewigen Tod. Was meynt ihr, M. G. wenn die Gesetze des Herrn und die Gesetze unsrer Eigenliebe so miteinander im Streit liegen, ist es da nicht eine unzweifelhafte Regel, daß wir die Pflichten, die wir uns selbst schuldig zu seyn glauben, den Pflichten aufopfern müssen, die wir dem Unendlichen schuldig sind? Aber wie

viele

viele folgen dieser Regel? Ist es nicht eben diese Regel, die täglich übertreten wird? Müssen wir nicht in der Uebertretung dieser Regel die Quelle zu allen unsern Lastern und Ausschweifungen suchen? Ein jedes Verbrechen bestehet ja darinnen, daß wir, von unsrer Eigenliebe gereizt, die Pflichten bey Seite setzen, die wir unserm Schöpfer und unsern Mitgeschöpfen schuldig sind. Aber das ist eine Ausschweifung unsrer Eigenliebe.

Dieser Trieb unsrer Natur ist also an sich selbst nicht sündlich, der Schöpfer bildete ihn in unsern Herzen zur Beförderung unsrer Tugend und Glückseligkeit, nur seine Unordnungen, seine Ausschweifungen, sind sündlich. Das ist es, was ihr hassen, was ihr verfolgen müßt. Bringet diesen Trieb in eine heilige Ordnung, lenket ihn auf sein rechtes Ziel, unterwerfet ihn der Liebe des Herrn, dann wird derselbe die wirksamste Triebfeder in Beförderung eurer Tugend und Vollkommenheit seyn. Was ist wohl die Ursache, daß die Schönheiten der Tugend uns so wenig rühren, daß die edeln Früchte, womit sie ihre Liebhaber belohnt, uns so wenig schmecken, und so wenig ermuntern, um dieses Kleinod zu erkämpfen? Unläugbar dieses; daß wir nicht genug, nicht richtig genug, uns selbst lieben. — Was ist die Ursache, daß wir allzeit mit unsern Gedanken und Lüsten im Staube bleiben, ohne an das uns

vorgesetzte Ziel und an die Hoheit zu denken, zu der wir berufen sind, ohne uns von einer Vollkommenheit zur andern durchzuarbeiten? Es ist Mangel an Eigenliebe, einer vernünftigen und ordentlichen Eigenliebe. Bringt sie nur in eine heilige Ordnung, schrenkt ihre Ausschweifungen ein, reiniget sie von ihrem Verderben, welch einen unüberwindlichen Abscheu werdet ihr sodann vor allem dem fühlen, das euch unglücklich machen kann. Und was kann uns unglücklich machen, als unsre Sünden und Laster. Was sollten wir also mehr scheuen, als unsre Laster, wenn wir uns nur selbst liebten.

So liebet euch dann selbst, M. G. aber eure Eigenliebe sey so heilig, so rein, so ordentlich, wie sie der Schöpfer zuerst in eurer Brust bildete, und was für Muth, was für unüberwindlichen Muth, werdet ihr dann fühlen, euren Feinden entgegen zu gehen, und eine jede Versuchung zu bestreiten, welche eure Unschuld anfallen wollte, um euch euer Kleinod aus den Händen zu reissen. Liebet euch selbst, laßt eure Liebe in ihren vollen Flammen brennen, wenn nur diese Flammen rein und heilig sind, und wie leicht würde es euch sodann werden, eine fluchtige, sündliche Lust, ewigen Seligkeiten aufzuopfern. Möchte euch doch diese Eigenliebe, diese ächte, reine Eigenliebe, ganz beseelen, wie groß würde eure Tugend, und wie groß in eurer Tugend eure Glückseligkeit seyn. Amen.

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Confide fili, remittuntur tibi peccata tua.
Sey getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben. Matth. 9, 2.

Eingang.

Betrachten wir die Thaten Jesu, M. G.! so wissen wir kaum, was wir mehr bewundern sollen, seine Allmacht, seine Weisheit, oder seine Güte. Diese drey Eigenschaften sind allzeit vereinigt, alle sind gleich groß, gleich bewunderungswürdig. Betrachten wir unser heutiges Evangelium, welch eine Güte und Menschenliebe? Er heilt die Seele des Kranken: Sey getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben. Er heilt seinen Leib: Steh auf! nimm dein Bette, und geh nach Hause. Welch eine Allmacht, die mit einem Worte dem Gichtbrüchigen seine Stärke, und seine Gesundheit wieder gab. Aber

welch

welch eine Weisheit leuchtet zugleich in dieser ganzen Handlung hervor? Der Gichtbrüchige suchte nur Christum, um von seiner Krankheit befreyt und gesund zu werden, er dachte nicht einmal an die Vergebung seiner Sünden; die Juden glaubten auch nicht, daß er ein Recht hätte, Sünden zu vergeben; da dieses Recht allein Gott zu komme, und in ihren Augen war Christus keine göttliche Person. Christus brauchte daher diese Gelegenheit, eine so falsche Meynung von seiner Person zu widerlegen; daher vergiebt er ihm zu erst seine Sünden, und sein Recht darzu beweiset er mit dem darauf folgenden Wunder.

Allein Jesu Weisheit hatte unläugbar auch einen andern Endzweck, sonst hätte er eben so leicht diese Handlungen umkehren können, er hätte zuerst durch dieses Wunder sein göttliches Ansehen beweisen, und es darauf ausüben können. Nein, hier war noch ein andrer Endzweck, der erreicht werden sollte; er wollte uns zeigen, daß die Ursache des menschlichen Elends in ihren Sünden liege. Nichts war also natürlicher, als daß die Ursache erst aus dem Wege geräumt werden mußte, ehe die Wirkungen konnten gehoben werden. Daher sagt er erst: Sey getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben. Und

dann

dann erst darauf: Steh auf, nimm dein Bette, und geh nach Hause. Nun waren seine Sünden, als die Quelle seines Elends, aufgehoben, nun konnten auch erst ihre Wirkungen gehoben werden. Diese Wahrheit, wozu Jesu weises Verfahren uns Anlaß giebt, will ich heut in ein helleres Licht setzen, wenn ich euch beweise,

Vortrag.

Daß die Sünden der Menschen die einzige Ursache des menschlichen Elendes sind.

Alle die Strafgerichte, das Elend, die Plagen, und unglükliche Fälle, womit Gott in dieser Welt die Menschen heimsucht, können wir in zwo Klassen theilen; einige sind allgemein, und erstrecken sich über ganze Länder, andere sind besondere, die nur einzelne Personen treffen. Ich werde euch zeigen, daß

Erstens so wohl die allgemeine, als

Zweytens die besondere Strafgerichte Folgen der Sünden der Menschen sind.

Gebet

Gebet mir eure Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster Theil.

Krieg, Theurung, Pest sind die allgemeinen Strafgerichte, womit der Herr die Menschen heimsucht. Beleidigen wir nicht den Schöpfer, spotten wir nicht seiner höchsten Güte, wenn wir dem allgemeinen Beherrscher die Ursache alles dieses Elends zuschreiben, ohne an uns selbst zurück zu denken? Und doch nehmen wir so oft daher Anlaß, den Richter der Welt zu richten. Es ist wahr, der Krieg ist unläugbar eines der größten Strafgerichte, welche über die Welt ergehen können. Unläugbar behält derselbe auf der Waagschale der Erfahrung das Uebergewicht über alle die Landplagen, womit der Herr die Menschen heimsuchet. Der Krieg stiftet mehr Unglück, mehr Verwüstung in der Welt, als selbst die Pest. Aber ist dann der Herr an diesem Elende Schuld? Ist er die wirkende Ursache aller der verderblichen Folgen, welche sich über Millionen ausbreiten, und für die noch Ungebohrnen Unglück schaffen? Oder ist die Bosheit der Menschen die Quelle aller dieser Landplagen? Der weise Beherrscher laßt zwar ein Volk eher mit Krieg über-

überziehen, als das andere; er ist der Herr, der der Kriegsflamme den Weg öffnet; allein es sind die zügellosen Leidenschaften der Menschen, welche sie anzünden. Begleiteten Gewaltthätigkeit, Stolz, Eigennuz, Herrschsucht nicht die irdischen Throne, so würde auch selbst der Name Krieg uns ganz unbekannt seyn.

Lasset uns also, M. G. nicht dem Herrn das Elend zuschreiben, das wir uns selbst schaffen. Es ist zwar der Herr, der die Waffen des Kriegers segnet, oft den Ueberwinder so wohl, als die Ueberwundenen zu züchtigen, allein es ist die Herrsucht, die ihn bewaffnet. Wir müssen also die Quelle dieser Landplage in dem eignen Verderben der Menschen suchen. Gott, der alle andere Thiere mit ihren natürlichen Waffen erschuf, setzte den Menschen unbewaffnet in die Welt; ein Wink der Natur, daß er zum Frieden und zur Eintracht, und durch gegenseitige Eintracht seine, und die allgemeine Wohlfahrt zu befördern, erschaffen war. Will aber ein Mensch wider die Absicht des Schöpfers ein Löwe wider den andern, will der eine ein Tiger wider den andern seyn, so läßt der Herr diese thierische Raserey zu, um ihre Sünden durch die Sünde selbst zu bestrafen.

Und eben dasselbe müssen wir wohl von der allgemeinen Theurung sagen, die jezt mehr, als vorher Europens Bewohner drückt. Ist der Herr Schuld daran, oder unsre Sünden? Lasset uns ein wenig herumsehen, ehe wir die Vorsehung richten. Ist der Herr Schuld an dieser Plage, so müssen wir in der Natur die Quelle zu selbiger finden. Vergebens suchen wir hier. Saget mir, ist die Natur nicht noch eben dieselbe, welche sie allzeit gewesen ist? Sind die Bäume nicht noch mit ihren wohlschmeckenden Früchten beschweret? Ist die Erde nicht noch mit ihren nährenden Gewächsen bekleidet? Die Sonne breitet ja noch eben dieselben belebengen Stralen aus, das Wasser ist nicht minder befruchtend, als es immer gewesen ist; und die Berge sind noch mit dem kostbaren Metalle schwanger, dem die Einbildung seinen Werth gab. Kurz die Natur hat sich uns nicht entzogen, sondern wir haben uns derselben entzogen. Es ist nicht der Herr, der uns züchtiget, wir züchtigen uns selbst. Unsre Verschwendung, unsre Ueppigkeit, unser Pracht ist die Quelle unsers Elends. Brauchten wir die Natur recht, wären wir mit ihren Gaben zufrieden, misbrauchten wir sie nicht, so würden wir weniger Ursache zum Klagen finden.

Warum haben unsre Vorfahren nicht so wie wir geklagt? Unlaugbar, weil sie nicht so wie wir lebten. Aeßen wir nur, um satt zu werden, und tränken wir nur, um unsern Durst zu löschen, hätten unsre Kleider keinen andern Endzweck, als den Leib vor den Anfällen der Luft zu bedecken, wer wird dann glauben, daß das Elend, daß die drückende Noth, unter der wir jetzt seufzen, uns jemals würde getroffen haben? Wird aber die Natur wider ihre Absicht zur Pracht verschwendet, wie will sie dann zur Nothwendigkeit hinlänglich seyn? Wenn unsre Reichthümer ausgeführt werden, um anderer Länder Wohllüste wieder einzuführen, wenn die Grundstützen des Staats dadurch geschwächt werden, wenn dadurch eine Menge Hände müßig bleiben, und die unwirksamen Glieder den arbeitsamen dadurch zur Last werden, wenn es der Emsigkeit unmöglich gemacht wird, das Nothdürftige zu verdienen, wenn der fleißige Bürger aus Mangel am Gewerbe ein Bettler wird, und ein Bettler wieder zehn nährt; was Wunder also, daß Armuth und Elend in gleichen Schritten mit der Verschwendung sich über ganze Länder ausbreiten, und sie verwüsten. Was Wunder, daß der Verschwender arm werden kann, und daß der Arme dem Staate mit einem Nachkommen zur Last wird, der noch ärmer ist, als er selbst.

Der Luxus kann in gewißen Gränzeu nützlich seyn, überschreitet er aber selbige, so erzeugt er Armuth; Armuth, wenn sie allgemein wird, erzeugt Müßiggang; Müßiggang Theuerung. Wir müssen also dem Herrn dieses Elend nicht zuschreiben, es hat seine Ursache in unsern Sünden, in unsern Thorheiten.

Aber, werdet ihr sagen, wie viele Strafgerichte, wie vieles Elend giebt es in der Welt, das mit keinem Grunde den Menschen zugeschreiben werden kann. Sind wir an den ansteckenden Krankheiten Schuld, welche Menschen und Viehe dahin raffen? Haben wir die unzähligen Heere Insekten erschaffen, die auf einmal die Früchte der Erde verwüsten, die den Einwohnern eines ganzen Lands zum Unterhalte dienen sollten? Haben wir die Seen gesammlet, die aus den Wolken herabkommen, und ganze Gegenden wegspülen? Haben wir das Feuer im Eingeweide der Erde eingeschlossen, das seine Oberfläche zerreißt, und ganze Städte begrabt? Haben wir die reisende Thiere erschaffen, welche mit ungezähmtem Hunger den Menschen ihren Herrn verfolgen, und ihn verschlingen? Ja, M. G. unsre Sünden sind einzig an diesen tödlichen Krankheiten Schuld, unsre Sünden haben die verwüstenden Insekten geschaffen, unsre Sün-

den

den haben diese überschwemmenden Seen gesammlet; sie sind es, welche dem Feuer der Erde den Ausgang öffnen, sie sind es, welche die Thiere mit aller ihrer Gefräßigkeit wider uns bewaffnen.

Ich frage euch, M. G. für wen hat wohl der Herr diese Welt zubereitet, für heilige oder unheilige Bewohner? Für Geschöpfe, welche die Gesetze des Herrn erfüllen wollten, oder für die Uebertretter seiner Gesetze? Ist das letzte wahr, was Wunder also, daß der Schöpfer so viele Strafgerichte in den Lauf der Natur eingeflochten hat? Wir denken noch wenig genug an unsre letzte Bestimmung, noch weniger würden wir daran denken, wenn diese Welt ein vollkommenes Paradies wäre; wir bekümmern uns wenig um die Beobachtung unsrer Pflichten, noch weniger sorgfältig würden wir seyn, wenn uns der Herr nicht züchtigte. Der Tod ist bitter genug, noch bitterer würde uns derselbe seyn, wenn wir hier einen Himmel fänden. Selten suchen wir den Herrn, niemals würden wir ihn suchen, wenn wir nicht bisweilen seine züchtigende Hand fühlten.

Der Herr schuf deßwegen nur ein Paradies für die Unschuld; seine Allwissenheit, welche das Verderben seiner Geschöpfe vor-

her sahe, welche ihre künftige Trägheit zum Guten, ihre Hartnäckigkeit im Bösen vorher kannte, und dieser Schwachheit aufhelfen wollte, bildete daher eine Welt für sie, die mit ihrem verderbten Zustande am besten übereinstimmte, eine Welt, an Wohlthaten reicht, um ihnen seine Liebe empfinden zu lassen, aber auch fruchtbar an Strafgerichten, um ihnen Furcht vor seiner Gerechtichkeit einzuflagen. Beydes war in einer sündlichen Welt nothwendig, beydes ward erfordert, um die Menschen zu ihrem Ziel zu bringen. Ein vollkommenes Paradies würde für uns weniger vollkommen gewesen seyn, weil es sich weniger für unsern Zustand schickte. Also hat dieses Elend doch seine Ursache, in den Sünden der Menschen. Hätte diese Welt nicht Sünder zu Bewohnern gehabt, so hätte sie auch keine Strafgerichte zu ihrer Züchtigung gehabt. Lasset uns nun in meinem zweyten Theile das besondere Elend betrachten, das einige Menschen insonderheit trift, und ich behaupte ebenfals hier, daß es seine Ursache in den Sünden der Menschen habe.

Zweyter Theil.

Verachtung der Welt, Krankheit, Armuth, innerliche Bekümmernisse sind das

das besondre Elend, womit die Menschen zu kämpfen haben, und das hat alles seinen Grund in unsrer sündigen Natur. Was ist die Ehre, was ist Verachtung? Beydes bestehet nur in dem Begriffe, den andere Menschen sich von unsern Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten machen. Die Ehre, nach der wir so ängstlich trachten, ist doch nichts, als ein blosser Gedanke, nichts als eine vortheilhafte Vorstellung von unsern guten Eigenschaften, und die Verachtung, die wir so sehr scheuen, ist nur ein Urtheil, das unsre Mitmenschen über unsre Mängel und Unvollkommenheiten fällen. Diese Gedanken, diese Vorstellungen von unsern guten oder bösen Eigenschafen sind also nur eine wirkliche Ehre oder Schande für uns, in so weit wir sie verdienen. Wer weis nicht, wie verschieden die Gedanken der Menschen sind, was Einer rühmt, das tadelt der Andere, was Einer verachtet, das ehret der Andere. Der Verächtlichste hat seine Lobredner, so wie der Ruhmwürdigste seine Tadler hat. Was ist also, das in dieser Ungewißheit unter so vielen verschiedenen Gedanken und Meynungen die wahre Ehre oder Schande bestimmen soll? Es ist nur unser Verhalten, nur daß wir Eines oder das Andere verdienen. Ehre ohne innerlichen Verdienst, ist nur ein Schatten ohne Körper, und verachtet werden, ohne es zu ver-

dienen, wegen seinen guten Eigenschaften getadelt werden, das ist Ehre. Und also beruhet die billige Ehre, oder Verachtung auf uns selbst, und nicht auf der Regierug der Vorsehung. Ein jeder Stand, worinnen der höchste Beherrscher uns gesetzt hat, ist an sich selbst ehrwürdig, keiner ist in seiner Natur verächtlich. Eine jede Handthierung ist in ihrer Art unentbehrlich, und tragt etwas zur Wohlfahrt der ganzen Gesellschaft bey. Nur Thoren sind es, welche die Stände verachten, und was kann es daran liegen, ob man von solchen gerühmt, oder getadelt wird. Mehr Ehre ist es doch, von Thoren verachtet, als von ihnen geehrt zu werden. Kurz, die Verachtung der Welt ist entweder gegründet oder nicht; ist sie nicht gegründet, ist sie nicht auf wirkliche Mängel und Unvollkommenheiten gebaut, oder auf solche Unvollkommenheiten, woran wir selbst nicht Schuld sind: so bedeutet diese Verachtung ganz und gar nichts, sie ist nur ein eingebildetes Uebel, das wir verachten müssen. Ist sie aber gegründet, so sind wir selbst Schuld daran, so haben unsre eignen Sünden, unser lasterhaftes Leben uns dieselbe zugezogen.

Und eben dasselbe können wir von der Armuth sagen. Keine Klage ist allgemeiner, als die Klage über Armuth. Ist aber der

Herr

Herr Schuld daran, oder wir selbst? David sagt: Ich war jung, und nun bin ich ein Greis. Aber, daß ein Gerechter verlassen war, daß seine Kinder das Brod bettelten, das sah ich nie. Psal. 36, 25. Entweder dieses Urtheil Davids muß falsch seyn, seine Erfahrung muß ihn betrogen haben, oder es muß wahr seyn, daß die Menschen an ihrer Armuth Schuld sind. Lasset uns dieses näher untersuchen. Was nennen wir Armuth? Ich bin arm, dieser Ausdruck bedeutet gemeiniglich nur so viel: Ich habe nicht genug, alle meine Wünsche zu erfüllen, es fehlen mir die Mittel, meine Ehrliebe zu befriedigen, ich bin nicht im Stande, so wie Andere meines Gleichen zu schwärmen; das ist mit anderen Worten, ich bin arm, weil ich nicht genug habe, verschwenderisch zu seyn: Nein, M. G. Armuth ist nicht Mangel an dem Ueberflüßigen, sondern an dem Nothdürftigen. Mehr hat der Herr uns nicht versprochen. Im Schweiß dines Angesichts sollst du dein Brod essen. Wenn wir Kleidung und Nahrung haben, so sollen wir uns begnügen lassen, sagt Paulus. So lange wir das haben, können wir noch nicht sagen, daß wir arm sind, mehr wird auch nicht zur zeitlichen Glückseligkeit erfordert. Die nur das Nothdürftige haben, sind oft weit glücklicher, als die, welche in allem irdischen

Ueberflusse schwimmen. Der äußere Schein betrügt uns leicht. Wir sehen die Pracht der Reichen, wir hören ihre schwärmende Freude, wir bewundern ihre ausgekünstelten Vergnügungen, aber wir sehen ihren inneren Gram nicht, uns sind ihre heimlichen Verdrüßlichkeiten, ihre Gemüthsunruhen ganz unbekannt, welche ihnen alle ihre Vergnügungen eckelhaft macht.

Aber, werdet ihr sagen, es giebt doch Viele, die das Nothdürftige entbehren müssen, die das Brod suchen, und nicht finden. Auch diese, M. G. sind kraft der Worte Davids an ihrer Armuth Schuld. Saget mir, haben sie nicht verabsäumt, diejenigen Kräfte zu brauchen, und zu üben, die ihnen der Herr geschenkt hat, wodurch sie sich selbst, und Andern nützlich seyn sollten? Haben sie auch die Gelegenheiten genützt, welche die Vorsehung ihnen geöffnet hat, ihr Glück zu befördern? Haben sie nicht durch Schwelgerey, Verschwendung, Trägheit, Müßiggang den Grund zu der Armuth gelegt, welche sie jetzt drückt, daß sie Anderer Beystand bedürfen? Ich glaube, daß ein jeder unter ihnen, wenn er mit unpartheyischen Augen einen jeden Schritt in seinem ganzen Leben beurtheilen wollte, ich glaube, daß er sich selbst öfters vorzuwerfen, vieles zu verbessern finden würde,

wenn

wenn er die vergangenen Tage zurück rufen könnte, ich glaube, daß er in sich allein die Ursache zu seiner gegenwärtigen Armuth finden würde. Wer sein ganzes Leben hindurch den Herrn gefürchtet, wer in der Furcht des Herrn die Gesetze der Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Mäßigkeit erfüllet hat, der wird wohl nie vom Herrn verlassen werden, und vergebens nach Brod gehen.

Allein kann nicht Krankheit, kann nicht Schwachheit des Leibs den Fleißigen, so wie den Müßiggänger, den Mäßigen so wohl, als den Verschwender anfallen, und wird er nicht dadurch außer Stande gesetzt, das Nothwendige zu erwerben? Es ist wahr, aber ist nicht Leibesschwachheit selbst eine Folge der Sünde? wären wir nicht aus unserm ursprünglichen Adel gefallen, stünden wir noch in der Uuschuld, womit uns der Schöpfer geschmückt hatte: so würden wir gewiß diese schmerzlichen Unordnungen in unsrer Natur nicht gefunden haben. Die gefallene menschliche Natur kann unmöglich so stark seyn, als die unschuldige. Und die angebohrnen Unordnungen vermehren wir täglich durch neue; unsre Unmäßigkeit, unsre Unvorsichtigkeit, unsre gewaltsamen Leidenschaften, unsre unzeitigen und unnützen Bekümmernisse geben ihnen täglich eine neue Stärke, bis sie einmal

ausbrechen, und uns niederschlagen. Lebten wir der Natur übereinstimmender, so würden wir von dieser Unordnung der Natur weniger empfinden. Und das lehrt uns die Erfahrung in den jenigen Ländern, wo die Kunst noch nicht ganz die erste Einfalt vertrieben hat.

So haben alle die Strafgerichte, die uns treffen, so hat alles das Elend, das wir leiden, ihre erste Ursache in unsrer sündigen Natur. Und wie schwer sie auch an sich selbst sind, so machen wir sie noch schwerer, durch unser Misvergnügen, durch unsre Bekümmernissen, durch unsre Ungeduld. Leidenschaften, die alle unser Mistrauen in die Vorsehung des Herrn, und in uns selbst verrathen. Und also vermehren wir selbst das Elend, das wir vermindern könnten, wenn wir es nur aus dem rechten Gesichtspunkte betrachteten. Es ist wahr, die besten Betrachtungen machen uns nicht furchtlos, wir bleiben allzeit Menschen, allzeit fühlende Geschöpfe, mit aller unsrer Tugend und Religion wird uns Armuth allzeit eine Last, und Krankheit schmerzlich bleiben. Allein steht es nicht in unsrer Macht die natürlichen Empfindungen, die von dem Elende dieser Welt unzertrennlich sind, ganz auszurotten: steht es nicht in unsrer Macht, alle diese traurigen Folgen unsrer Sünden zu heben: so steht es doch in unsrer Macht,

durch

durch unnütze Sorgen, durch unzeitige Bekümmernisse, durch eine hülflose Ungeduld sie nicht zu vermehren; so steht es doch in unsrer Macht, sie durch eine geduldige Ergebung in den Willen des Herrn, durch ein gegründetes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, durch einen Blick in die Ewigkeit, an dessen Rande all unser Elend aufhört, zu mindern, und zu lindern. Warum brauchen wir nicht diese Mittel? Seine Allwissenheit kennt ja unser Elend, und seine Weisheit beschloß es zu unserm Besten. Das, was uns böse zu seyn scheint, ist wegen seinen herrlichen Folgen gut, eine bittre Arzney, die uns von einer noch bittrern Krankheit heilt. Das Elend, das uns betrift, die Drangsale, die uns drücken, sind nothwendig; weil wir Sünder sind. Der Heilige selbst hat diese Empfindungen nöthig, weil er noch befleckt ist. Die Wasser der Trübsale reinigen unsre Herzen, das Feuer des Elends läutert unsre Seele, dadurch wird nach und nach das Band zerrissen, das uns an die Erde fesselt; dadurch lernen wir uns selbst, und unsre geistliche Stärke besser kennen; dadurch werden wir zum Gebethe, und zum Anhalten in selbigem ermuntert; dadurch leuchten die guten Eigenschaften unsrer Seele desto deutlicher vor Andern hervor, wie die Sterne, die nur in der finstren Nacht helle scheinen. Sehet, M. G.! so gut, so herrlich, aber auch so nothwendig sind die Trübsale, die uns hier verfolgen.

Aber warum brauchen wir nicht diese Trostgründe, warum lassen wir die Krankheit lieber zunehmen, als daß wir die jenigen Arzneymittel gebrauchen sollten, welche Vernunft und Religion uns darbieten? Wir wissen zwar, daß denen, die den Herrn lieben, alles zum Besten dienen soll: aber dieses Versprechen schlägt uns mehr nieder, als es uns aufrichtet; weil wir nus unter jene nicht zählen dörfen, die ihn aufrichtig lieben. Aber, M. G.! ist dieses die Quelle unsers Elends so laßt uns die selbe verstopfen, laßt uns, den Herrn lieben; denn er liebte uns zu erst. Die ganze Natur ladet uns zu diesem heiligen Gefühl ein. Laßt uns ihn lieben, auch wenn er uns züchtiget, denn aus dieser Quelle fließen alle unsre väterlichen Züchtigungen. Laßt uns ihn aus ganzem Herzen lieben, so werden alle Dinge uns, die wir ihn lieben, zum Besten dienen. Mag uns doch die Welt verhöhnen, ihre Verachtung wird uns doch zum Besten dienen. Mag uns doch Krankheit niederschlagen, unsre Leibesschwachheit wird doch zum Besten unsrer Seele dienen. Mag uns doch der Tod dahin reissen, und die Welt zusammen fallen, ihr Untergang wird uns doch zum Besten dienen, und uns Leben, und Unsterblichkeit entgegen führen. Amen.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Et vidit ibi hominem non vestitum veste nuptiali.

Und der König sah da einen Menschen, der kein Hochzeitkleid angezogen hatte. Matth. 22. 11.

Eingang.

Unser heutiges Evangelium stellt uns die gnadenvollen Absichten Gottes mit den Menschen unter dem Bilde eines Königs vor, der seinem Sohn Hochzeit machen wollte, und dazu seine Gäste zu verschiedenen Zeiten einladen ließ. Jesus erklärt diese Hochzeit ausdrücklich durch das Himmelreich, und zeigt zugleich die Möglichkeit des Verlusts unter dem Bilde der Gäste, die zwar zur Hochzeit des Königs eingeladen waren, aber wegen ihrer Verachtung sowohl als wegen ihrer schlechten Vorbereitung dazu, davon ausgeschlossen wurden. Denn als der König in den Saal gieng, seine Gäste zu sehen, und

einen

einen Menschen sah, der kein Hochzeitkleid angezogen hatte, sprach er zu ihm: Freund, wie bist du daher gekommen, und hast kein Hochzeitkleid angezogen? und als er verstummte, befahl er seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werft ihn in die Finsterniß hinaus. Dort wird Heulen und Zähnknirschen seyn.

Unter dem hochzeitlichen Kleide versteht Jesus diejenige Beschaffenheit des Gemüths und des Lebens, welche Gott von allen fordert, die durch ihn wollen selig werden. Sie bestehet in nichts mehr; und in nichts weniger, als in dem rechtschaffenen Wesen, oder in der Wahrheit, wie Paulus in seinem Briefe an die Epheser es ausdrückt, die in Christo Jesu ist. Ephes. 4. 21. Wahrheit oder Richtigkeit des Glaubens, Wahrheit oder Reinigkeit des Herzens, Wahrheit oder Heiligkeit des Lebens, dieß ist die zur Seligkeit erforderliche Beschaffenheit des Menschen, im Sinn und Wandel, dieß ist das hochzeitliche Kleid, in dem er mit Anstand und Würde an dem Freudenfeste erscheinen, und Theil nehmen kann, das uns Gott durch Christum bereitet hat. Fehlt es ihm daran, so ist er untüchtig, zu der durch Christum erworbenen Seligkeit. Denn Erkenntniß der Wahrheit, die uns Jesus gelehret hat, ohne Befolgung,

Glauben

Glauben ohne Frömmigkeit, ist nichts, ist leere Einbildung, und kann zur Seligkeit des Menschen nichts beytragen. Und Gottseligkeit, die nicht auf Erkenntniß oder den Glauben gegründet ist, ist ein unmächtiges, fruchtloses Bestreben, das keine wahre Rechtschaffenheit und Tugend bewirken kann. Und dieses ist, was ich mir heute vorgenommen habe, euch umständlicher zu erklären, wenn ich euch vorstelle

Vortrag.

Die zur Theilnehmung an Gottes geistlichen und ewigen Wohlthaten erforderliche Beschaffenheit des Gemüths und Lebens.

Ich werde euch zeigen, daß außer der Wahrheit des Glaubens oder Richtigkeit der Erkenntniß auch erfordert werde

Erstens: Wahrheit des Herzens, oder Richtigkeit der Gesinnungen, und dann

Zweytens: Wahrheit des Lebens, oder Heiligkeit des Thuns und Lassens.

Gebet mir eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster

Erster Theil.

Lebet nicht, wie die Heyden, sagt Paulus, die ihrer sinnlichen Eitelkeit nachleben, deren Verstand verfinstert ist, die durch ihre Unwissenheit und wegen der Blindheit ihres Herzens von einem Gott gefälligen Leben entfernt sind. Ephes. 4, 17, 28. Die Eitelkeit des Sinnes der Heyden, ihre Abgötterey und ihr Aberglaube stammt nach diesem Ausspruch des Apostels von der Finsterniß her, die in ihrem Verstand verbreitet ist; denn daß sie entfernt von einem gottgefälligen Leben sind, das verursacht ihre Unwissenheit und Blindheit, ihr Mangel an Erkenntniß Gottes und seines Willens. So, ruft uns Paulus zu, muß der Christ nicht gesinnet seyn, und handeln, denn ihm hat Gott Erkenntniß mitgetheilet, er weis die Wahrheit, die in Jesu ist, die Jesus vom Himmel gebracht, und den Menschen verkündiget hat. Wahrheit des Glaubens, oder Richtigkeit der Erkenntniß, ist also das Erste, worauf unsre ernstliche Bemühung gerichtet seyn muß, wenn wir diejenige Beschaffenheit des Gemüths und Lebens zu erlangen wünschen, die zur Theilnehmung an Gottes geistlichen Wohlthaten erfordert wird, und ohne welche wir zum Genuß der Seligkeit nicht zugelassen werden können, die uns Jesus erworben hat.

Die Lehre Jesu muß vor allem unsern Verstand aufklären, dann erst kann sie unser Gewissen beruhigen, unser Herz bessern, unser Thun, und Lassen nach Gottes Wohlgefallen anordnen, und uns mit Trost, und Hoffnung des ewigen Lebens erfüllen. Hier, M. G! hier liegt der Grund, worauf unser Christenthum erbauet werden muß, wenn es anders wahr, standhaft und thätig werden, wenn es verständige, und aufrichtige Verehrer Gottes, Kinder seiner Liebe, und Erben seiner himmlischen Seligkeit aus uns bilden soll. Aber eben so ernstlich müssen wir uns auch um Erkenntniß seines Willens bemühen, wie wir unser Herz sowohl, als unser Thun, und Lassen anordnen sollen. Denn alle Wissenschaft der Lehren unsers Glaubens ist ein ungenützter und unfruchtbarer Schatz, wenn sie nicht mit lebendiger Erkenntniß der Sittenlehre Jesu verbunden ist. Aus der Wahrheit unsers Glaubens, muß Wahrheit unsers Herzens, aus der Richtigkeit unsrer Erkenntniß muß Reinigkeit unsrer Gesinnungen entspringen. Laßt mich diese durch richtige Erkenntniß der Religion bewirkte Wahrheit des Herzens, diese unsträfliche Reinigkeit der Gesinnungen in helleres Licht zu setzen suchen.

Ohne irgend einen Anstrich von Heucheley, und Scheinheiligkeit verehrt der Bekennner Jesu, dessen Herz durch den

Glauben gereiniget ist, Gott seinen allmächtigen Vater durch dankbare Liebe, durch kindliches Vertrauen, und durch willigen Gehorsam. Er weiß aus der Lehre Jesu, wie unermäßlich viel er ihm zu verdanken hat: er empfindet innigst, wie unwürdig er aller dieser Wohlthätigkeit und Gnade ist, sein Herz fließt deßwegen vom Lobe Gottes über, und fühlt sich durch eine heilige Begierde, seinem höchsten Wohlthäter wohlgefällig zu bleiben, zu allem angetrieben, und gestärkt, was ein Beweis seiner innigen Dankbarkeit seyn kann. Er kennt in Gott seinen zuverläßigsten Freund, der alles weiß, und vermag, deßwegen setzt er auf ihn ein unbegränztes Vertrauen, und erwartet von ihm zu aller Zeit, und unter allen Umständen nicht nur, was gut, und heilsam, sondern was für ihn das beste, und seligste ist. — Er sieht in den Vorschriften Jesu nicht strenge Befehle eines gebiethenden Herrn, deren Nutzen, und Nothwendigkeit man nicht absehen kann, ihm ist vielmehr alles weiser zuverläßiger Rath eines liebreichen Vaters, den man nicht unbefolgt lassen darf, ohne seine Glückseligkeit zu zerstören, und sich selbst für Zeit und Ewigkeit elend zu machen; darum hat er seine innigste Freude an diesen Vorschriften, und ergreift mit Verlangen jede Gelegenheit, ihnen zu gehorchen.

All-

Allgemeine, thätige Menschenliebe, diese fruchtbarste unter allen Tugenden findet er an der Lehre Jesu als eine vorzügliche Pflicht des Christenthums angepriesen, darum ist auch sein Herz von innigem Wohlwollen gegen alles, was Mensch ist, erwärmet. Keinen unter allen, die seines Geschlechtes sind, halt er seiner brüderlichen Liebe, seiner Theilnehmung und Hülfleistung unwerth. Eben so aufrichtig, als seine eigne Wohlfahrt gönnt, und wünscht er allen seinen Mitmenschen und Brüdern jeden Segen Gottes, den sie fähig sind anzunehmen, und zu genießen, und das ist ihm die süßeste Freude, ein Werkzeug in der Hand Gottes zur Beförderung ihrer Ruhe und Zufriedenheit zu seyn. Dieß, M. G. ist eine schwache Abbildung der Wahrheit des Herzens, und der Reinigkeit der Gesinnungen, die aus der Wahrheit des Glaubens, und der Richtigkeit der Erkenntniß entspringt, ohne welche Niemand ein rechtschaffener Verehrer Gottes seyn, und an seinen durch Jesum uns erworbenen geistlichen, und ewigen Wohlthaten Theil nehmen kann.

Sagt mir nun, M. G. wie können gleichwohl so viele Christen sich einbilden, daß ein todter, unfruchtbarer Glaube, der das Herz nicht bessert, und die Gesinnun-

gen desselben nicht läutert, und reiniget, hinlänglich sey, sie zur Seligkeit zu führen? Wie können sie sich überreden, daß ihr Herz ohne Gefahr für ihre ewige Wohlfahrt alle die ungöttlichen Begierden nähren darf, die Paulus den unwissenden Heyden beylegt, und die der Wahrheit, die in Christo Jesu ist, dem rechtschaffenen Wesen, das seine Lehre allen ihren Bekennern so ernstlich befiehlt, offenbar widersprechen? Jene Ruchlosen, auf welche weder Güte, noch Ernst Gottes zur gründlichen Besserung Eindruck machen kann; jene Unzüchtigen, die durch ihre Wohllüste Leib und Seel zugleich verderben; jene Geitzigen, die zum Golde sagen, du bist mein Gott, denen keine Gesinnung zu niedrig, und kein Mittel zu verwerflich ist, wenn nur dadurch ihre Schätze können vermehrt werden. Wie können diese Unheiligen hoffen, daß ihnen ihr vermeynter Glaube, ihr vermessenes freches Vertrauen auf den Erlöser der Welt den Himmel eröffnen werde?

O möchten sie doch Alle bedenken, daß in Christo Jesu Wahrheit ist, und daß ohne Heiligung Niemand durch ihn zu Gott geführt werden kann. Möchten sie sich doch an das Wort Jesu erinnern: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie, nur sie werden Gott sehen. Möchten sie sich doch überzeugen lassen, daß selbst

die

die richtigste Erkenntniß, wenn sie das Herz nicht reinigt, nicht aufrichtige Liebe zu Gott und zu allem Guten erzeugt, vor Gott nichts gilt, und dem Menschen zur Seligkeit nichts nützet. Dann würden sie erkennen, daß nur allein ein wahres, reines, aufrichtiges Herz dem wohlgefallen könne, der die Herzen prüft, dem nur Wahrheit, Reinigkeit, und Aufrichtigkeit angenehm seyn kann. Erschrecken würden sie vor sich selbst, und vor der Gefahr ihres Zustands. Ernstlich würden sie sich angelegen seyn lassen, der Wahrheit ihr Herz zu eröffnen, die in Christo Jesu ist, damit sie die Gesinnungen desselben reinige, und sie zur Theilnehmung an den geistlichen, und ewigen Wohlthaten Gottes geschickt mache. Doch hiezu ist noch nicht genug die Reinigkeit der Gesinnungen; es wird auch erfodert Heiligkeit des Thuns, und des Lassens, wie ich euch in meinem zweyten Theile sogleich zeigen werde.

Zweyter Theil.

Ist das Herz des Christen rechtschaffen vor Gott, sind seine Gesinnungen durch die Wahrheit, die in Christo Jesu ist, gereiniget, seine Neigungen aufs Gute gerichtet, seine Absichten untadelich: so muß, und wird sich auch die Wirkung hievon im alltäglichen Leben zeigen. Und diese Wahrheit des Lebens, die e Heiligkeit unsers Thuns

und Lassens, ist auch die große wohlthätige Absicht der Religion Jesu, der sich selbst für uns dahin gegeben hat, auf daß er uns von aller Ungerechtigkeit erlößte, und reinigte, damit wir seine eigenthumlichen Unterthanen wurden, die sich fleißig, und unermüdet geschäftig in guten Werken erweisen sollten. Dazu hat er uns die himmlische Wahrheit offenbaret, die unsre Erkenntniß richtig, und gewiß macht. Dazu reinigt er durch diese Erkenntniß unsre Gesinnungen, und giebt uns ein aufrichtiges und wahres Herz.

Aus diesem reinen Herzen sollen nun gute Gedanken, und Absichten entspringen, die edlen Triebe desselben sollen uns unaufhörlich ermuntern, unsre Kräfte zur Beförderung des Guten anzuwenden; wir sollen dadurch geschickter werden, ein Leben zu führen, das aus Gott ist, und mit seinen Gesinnungen, und Absichten übereinstimmet. So soll der Christ durch seine Religion zu einem Menschen Gottes gebildet werden, der zu jedem guten Werke, wozu ihm Gott Gelegenheit giebt, willig, und geschickt ist. So soll er durch seine Tugenden die Tugenden dessen verkündigen, der ihn von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht berufen hat. So soll er Gott und seinen Erlöser nicht blos durch Psalmen und Lobgesänge, sondern

durch

durch sein ganzes Leben preisen, durch alles, was er thut, beschließt, unternimmt und ausführt. Dieß, M. G. dieß ist die Wahrheit des Lebens, dieß ist die Heiligkeit des Thuns und Lassens, die zur Theilnehmung an Gottes geistlichen und ewigen Wohlthaten erfordert wird.

Wer unter uns, der die Lehre Jesu, ihre Vorschriften und Verheißungen, der auch die Bedingungen kennt, unter welchen diese Verheißungen an uns sollen erfüllet werden, kann wohl in Zweifel ziehen, daß die Wahrheit, die in Christo Jesu ist, das rechtschaffene Wesen, welches seine Religion empfiehlt, nicht blos in unserm Verstand und Herzen, sondern auch in unserm täglichen Leben, in unserm gesammten Thun und Lassen, kräftig seyn müsse, wenn wir einst von Gott zu seinem ewigen Freudenfeste zugelassen zu werden wünschen? Können denn wohl Uebertreter der Gebothe Gottes den Lohn empfangen, denn er für diejenigen bestimmt hat, die seine Vorschriften mit Lust und Wohlgefallen befolgen? Kann er denen unvergängliche Glückseligkeit zu erkennen, die der Wahrheit widerstreben, und der Ungerechtigkeit gehorchen? Oder ist dieses nach seiner gnadenvollen Zusage allein die Hoffnung derjenigen, die mit Beständigkeit in guten Werken nach dem ewigen Leben trachten. Hört unter allen

hieher gehörigen Aussprüchen Jesu itzt nur diesen einzigen: Nicht alle, die zu mir sagen, Herr, Herr! die mich ihren Erlöser und Seligmacher nennen, durch mich selig zu werden hoffen, werden ins Himmelreich kommen: sondern nur diejenigen, die den Willen meines allmächtigen Vaters thun; die in ihrem Leben Wahrheit, und in ihrem Thun und Lassen Heiligkeit beweisen. Und lehren uns seine von ihm selbst unterwiesenen und durch seinen Geist in alle Wahrheit geleiteten Apostel wohl das Gegentheil? Nein, sie stimmen alle in der Lehre überein, daß in Christo Jesu Wahrheit sey, daß Niemand ohne Heiligung zum Anschauen Gottes, zur Seligkeit gelangen könne, und daß Gott einst seine Urtheile, die unsre Schicksale für die Ewigkeit entscheiden werden, nach der guten oder bösen Beschaffenheit des Lebens absprechen werde, welches wir hier auf Erden geführt haben.

So lebet denn nicht, M. G. wie die Heyden, die ihrer sinnlichen Eitelkeit nachleben, derer Verstand verfinstert ist, die durch ihre Unwissenheit und wegen der Blindheit ihres Herzens von einem gottgefälligen Leben entfernt sind. Die als Verzweifelnde sich der Geilheit Preis gaben, und alle Unlauterkeit aus Geiz trieben. Aber das habt ihr von Christo nicht gelernet, wenn ihr anders gehört,

gehört, und nach ihm unterrichtet worden seyd, worinn die Wahrheit Jesu bestehe, daß in seiner Religion ein rechtschaffenes Wesen die Absicht und Hauptsache sey. Darnach müssen wir also streben, wir, die wir durch ihn zu Gott geführt zu werden, und einst an der Seligkeit Theil zu nehmen wünschen, die der ewige Vater seinem ewig geliebten Sohn, und den rechtschaffenen Bekennern und Freunden seines Sohnes bereitet hat. Wahrheit, Rechtschaffenheit, sey die Zierde euers Verstands, euers Herzens, euers Lebens.

Entschuldiget euch nicht damit, daß ihr unvermögend seyd, euch diesen Schmuck der Seele, dieses feyerliche Kleid des innern Menschen, selbst zu verschaffen. Denn, so wie Jesus in seiner heutigen Gleichnißrede voraussetzt, daß der König, der zur Ehre seines Sohnes ein Freudenfest veranstaltete, die eingeladenen Gäste nach der Sitte des Morgenlands selbst mit den erforderlichen Feyerkleidern versehen habe, so wissen auch wir, daß die Wahrheit, die in Christo Jesu ist, die Rechtschaffenheit, welche seine Religion von uns fordert, seine Gabe sey, die er allen darbiethet, welche er zur Seligkeit beruft. Aber annehmen und brauchen müssen wir dieses Geschenk; wir müssen unsern Verstand mit richtiger Erkenntniß der Wahrheit schmü-

cken; unser Herz durch gewissenhafte Anwendung derselben reinigen, und unser Leben dadurch heiligen, daß wir ihre Vorschriften mit Ernst und Standhaftigkeit befolgen. Gott giebt uns in seinem Wort, und durch den Beystand seines Geistes alles, was wir bedürfen, um zur Theilnehmung an seinen geistlichen und ewigen Wohlthaten tüchtig zu werden. Unsre Sache ist es nun, diese seine Gaben, die Lehren, Vorschriften und Verheißungen seines Worts, die Antriebe und Stärkungen seines Geistes zur Belehrung unsers Verstandes, zur Anordnung unsrer Gesinnungen, zur Einrichtung unsers Thuns und Lassens, treulich anzuwenden. Darum, M. G. wendet destomehr Fleiß an, euren Beruf und eure Wahl fest zu machen, so wird euch der Eingang zu dem ewigen Reiche unsres Heilands Jesu Christi eröffnet werden. Amen.

Am

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Eo Descendente servi occurrerunt ei, nuntiaverunt dicentes: quia filius ejus viveret.

Unterwegs kamen ihm schon seine Knechte entgegen, brachten ihm die Nachricht, und sagten, daß sein Sohn lebe. Joh. 4, 51.

Eingang.

Eine kurze doch vortrefliche Beschreibung, oder besser zu sagen, ein nachahmungswürdiges Bild einer ordentlichen Haushaltung finden wir im heutigen Evangelium. Hier trit ein gütiger Vater auf, der für das Leben seines Kinds besorgt war; hier ist ein Herr von redlichen Leuten bedient, welche, um die geschehene plözliche Genesung seines sehr schönen Kindes dem guten Herrn, dem zärtlichen Vater desto eher zu wissen zu thun, nicht erst auf seine Ankunft warten, sondern für Freude ihre treue Schritte verdoppeln, und ihm mit der angenehmen

Nach-

Nachricht entgegen eilen: Dein Sohn lebt. Der Herr unterredet sich mit seinen Dienern, und fragt nach der Stund der Besserung seines Kindes. Die auf alles, was zum Besten des Hausherrn gereichen konnte, aufmerksame Diener wußten genau die Stunde anzugeben. Gestern, sprachen sie, um die siebende Stunde verließ ihn das Fieber. Der frohe Vater merkte aus dieser Erzählung die erstaunende Wirkung des allmächtigen Wortes Jesu, und predigte seinen Leuten die ganze Geschichte so herzlich, so eindringend, daß bey Allen die merkwürdigste Veränderung verspürt wurde. Er glaubte, und sein ganzes Haus an Jesum.

Entwickelt hier, M. G. alle so sehr zusammen gedrängte Begriffe, so findet ihr hier alles beysammen, was zu einer ordentlichen Haushaltung gehört. Denn was ist Ordnung, wenn vom Hauswesen die Rede ist? Gewiß gehört dazu nicht das unzeitige Poltern, Schelten und Schlagen. O nein; eine weise Einrichtung dessen, was einem jeden aufgetragen ist, und obliegt, die genaue Beobachtung der Pflichten, die wir Gott schuldig sind, die genaue Beobachtung der gegenseitigen Pflichten, die wir einander zu beweisen haben, das ist, M. G.! worinnen ein ordentliches Hauswesen bestehet. Laßt

mich

mich heute zu euerm wahren Vortheil meine Gedanken über ein ordentliches Hauswesen näher eröffnen, zu dem Ende will ich euch vorstellen

Vortrag.

Das ordentliche Hauswesen.

Und zwar

Erstens von Seiten derer, welche zu befehlen haben, dann

Zweytens von Seiten derer, welche gehorchen müssen.

Ich bitte euch um Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

In jeder nur etwas weitläufigen Haushaltung finden wir Einige, die Andern zu befehlen haben, und Andere, welche gehorchen müssen. Zu dem befehlenden Theile in einem Hause gehören Eheleute, Aeltern, Herrschaften. Wollen Eheleute auch selbst durch die Ehe das Ihrige zu einem ordentlichen Hauswesen beytragen, so müssen

sie

sie vor allem den Pflichten des Ehestands ein Genüge leisten, welche ihnen die Sittenlehre Jesu vorschreibt. Unmöglich kann da ein ordentliches Hauswesen statt finden, wo zwischen Mann und Weib Uneinigkeit und Mistrauen in einem nur etwas starken Grade herrscht; wo nicht beyde Theile einstimmig ihr Augenmerk darauf richten, daß sie allen, die in ihrem Brode stehen, ein Beyspiel guter Sitten sehen lassen. Wohl aber den Eheleuten, die unter sich im Guten einig sind, die durch vernünftige Berathschlagungen, durch kuge Vertraulichkeit, durch gegenseitige Treue und Schonung sich bey ihren Hausgenossen Ehrfurcht, Achtung und Ansehen erwerben.

Aus Eheleuten werden mit der Zeit Aeltern. Kommts nun bey einem ordentlichen Hauswesen sehr viel darauf an, daß die Kinder sebst sich ordentlich und gebührend betragen, und muß hiebey eine gute Erzichung zu Grunde liegen: so müssen die Aeltern vor allem darauf bedacht seyn, daß sie ihre Kinder in der Zucht, und Lehre des Herrn erziehen. Ephes. 6, 4. Sie müssen ihren Kindern mit einem recht tugendhaften Wandel vorleuchten, sie müssen keine andere Befehle ertheilen, als solche, durch deren Befolgung sie wachsen und zunehmen an Weisheit, an Jahren,

und

und Gnade vor Gott und den Menschen. Luk. 2, 52. Sind eure Kinder um euch, so erlaubt euch in ihrer Gegenwart selbst erlaubte Vergnügungen entweder gar nicht, oder nur mit der allergrößten Vorsichtigkeit; sonst werdet ihr durch eure gegebene Aergernisse euch das Weh auf den Hals ziehen, welches der Herr solchen Leuten drohet. — Desto sorgfältiger haltet sie zur Arbeit an, die ihr ihnen aber nicht durch unzeitige Schärfe verbittern, sondern so leicht, so süß machen müßt, als es nur möglich ist. — Seyd schlau in Bemerkung ihrer herrschenden Begierden, um sie beyzeiten zu lenken, und wenn sie zu stark aufwallen, zu unterdrücken. In dieser Absicht gebt ihnen durchaus nicht alles gleich, was sie besonders mit einer Art von Heftigkeit verlangen, und versagt ihnen zuweilen auch das liebste.

Sollen eure Kinder die gewünschte Ruhe und Ordnung im Hause nicht stören, so befiehlt ihnen, daß sie **des Herrn Wege halten, und thun sollen, was recht und gut ist.** 1. B. Mos. 18, 19. Immer erinnert sie an die Allwissenheit und Gegenwart Gottes. Frühe pflanzt in ihre Seele Menschenliebe und Mitleid gegen Nothleidende. Lehret sie miteinander einig seyn, und sich vertragen. Führet sie zur Höflichkeit und Bescheidenheit auch selbst gegen das Gesinde an.

Gegen

Gegen eure Befehle gewöhnt sie zu einem blinden Gehorsam, so wie zu einem klugen Nachgeben, zur Ehrlichkeit und zur Offenherzigkeit, die von einer gehörigen Klugheit gelenkt wird. Endlich, da es gewiß ist, daß Krankheiten leicht die Ordnung im Hause stören können: so müßt ihr für eine dauerhafte Gesundheit und für die Heilung der eingetretenen Krankheiten eurer Kinder nach dem Beyspiel des zärtlichen Vaters im heutigen Evangelium Sorge tragen.

Da in einer ordentlichen Haushaltung die Aeltern mit ihren Kindern nicht alles selbst zu thun im Stande sind, und daher sich genöthiget sehen, Andere für einen gewissen, verabredeten und festgesetzten Lohn in ihr Haus und in ihren Dienst zu nehmen: so entsteht hieraus das Verhältniß der Herrschaften und ihres Gesinds gegeneinander. Hierinnen aber steckt eben der Hauptgrund zur Ordnung im Hauswesen, und es kommt hiebey vorzüglich auf die kluge Wahl des Gesinds an. Sollte ich euch Regeln zu beyden angeben, so würden es folgende seyn: Wenn es sich thun läßt, so nehmet niemals fremde, sondern bekannte Leute in euren Dienst, und wenn ihr die Wahl habt, so ziehet solche, die noch etwas zu verlieren haben, denen vor, die ganz arm und blos sind. Hütet euch, alte Leute zu eurer Bedienung zu wählen, weil

sie

sie gemeiniglich mürrisch sind. Wählet euch weder zu viele, noch zu wenige zu eurer Bedienung. Nicht zu viele, denn einer verläßt sich auf den andern, und so thun sie alle nichts. Nicht zu wenige, weil sonst die Kräfte erschöpft, und die Arbeiten nur verpfuscht werden.

In der Beköstigung seyd nicht geizig, und mit Auflegung der Dienstleistungen nicht verschwenderisch. — Gegen Fehler seyd schonend; und strenge, wenn sie lasterhaft sind. — Nie werdet zu scharf, noch weniger aber zu gütig und zu gelinde; denn nichts ist schwerer, als die Last guter Tage zu ertragen, weil das Herz eher durch die Güte trotzig und übermüthig, als im Unglücke verzagt wird. — Von allen Dingen hütet euch, daß ihr euch mit euerm Gesinde nicht zu gemein machet, und daher erlaubet auch euren Kindern keinen großen Umgang mit demselben. Sehet, M. G. hier fließen schon dreyerley Kräfte der Eheleute, der Aeltern, und der Herrschaften zusammen, deren übereinstimmende Wirkung allerdings den Grund zu einem ordentlichen Hauswesen legen müssen.

Allein was hilfts, wenn von der einen Seite gebaut, von der andern aber niedergerissen wird, wird alsdann auch wohl das

ganze Gebäude einmal vollendet werden? Soll daher ein ordentliches Hauswesen zu Stande kommen, so müssen auch die, derer Pflicht es zu gehorchen ist, von ihrer Seite das Ihrige mit beytragen. Ich meyne die Kinder, und das Gesinde. Auf jene beziehen sich die Befehle der Aeltern, auf dieses die der Herrschaften.

Zweyter Theil.

Die Pflicht der Kinder ist, ihre Aeltern in Ehren zu halten. Ehre deinen Vater und deine Mutter, sagt Paulus, das ist ein Hauptgeboth, womit die Verheißung verbunden ist. Ephes. 6, 2. Von dieser den Aeltern schuldigen Ehrfurcht können sich fromme Kinder durch nichts los machen. Laßt eure Aeltern noch so arm, noch so niedrig, und in den Augen Anderer noch so verachtet seyn, so bleiben sie doch billig in euren Augen die verehrungswürdigsten unter allen Menschen. Sich seiner Aeltern schämen wollen, das ist ein wahrer, ein unnatürlicher Unsinn. Selbst, wenn Aeltern, mit mancherley Fehler und Schwachheiten befleckt wären: so giebt dieses den Kindern noch gar kein Recht zu ihrer Geringschätzung. Uebertreten sie diese Pflicht, so zieht ein Ungewitter wider sie auf, aus welchem

chem die Donnerworte erthönen: Wer seinen Vater aushöhnt, und die Geburt seiner Mutter verachtet, dem sollen die Bachraben die Augen aushackeu, und die jungen Adler sollen ihn fressen. Spruchw. 30, 17.

Mit der Ehrfurcht müssen Kinder auch eine recht herzliche Liebe gegen ihre Aeltern verbinden. Das erste, das vornehmste Geboth der zwoten Tafel schärft ihnen diese heilige Pflicht ein. Liebt man seine Wohlthäter, wer ist nächst Gott mehr Wohlthäter und Freund, als unsre Aeltern? O Kinder! ließ euer jugendlicher flüchtiger Leichtsinn euch zu, daß ihr das Gute bedächtet, was Aeltern an euch beweißen, so müßtet ihr härtet, als Stahl und Eisen seyn, oder für Liebe gegen sie zerschmelzen. Ist euch euer Leben, euer Daseyn lieb, von wem habt ihr es nächst Gott? Nicht wahr von euren Aeltern? Wer gab sich um euch so viele Mühe, als ihr auf die Welt kamet, und hülflos da laget? Wer hat eure Nahrung, wer eure Pflege, wer eure Bekleidung oft genug mit äußerster Mühe und Kummer besorgt? Nicht wahr eure Aeltern? Wer schafte euch Rath, Hülfe, Beschützung, und in Krankheiten die Genesung? Nicht wahr eure Aeltern? Es kann also nichts unnatürlicher gedacht werden, als wenn Kinder de-

nen gehäßig begegnen, welche sie gezeugt, erzogen, und so lange verpflegt haben.

Vor allen Dingen ist aber zur Erhaltung einer durchgängigen Ordnung im Hause höchst nothwendig, daß Kinder, so lange sie im Brode ihrer Aeltern sind, denselben schlechterdings in allen guten Befehlen gehorchen. Es wäre wider alle den Aeltern schuldige Ehrerbietung, wenn Kinder immer erst viel nach den Ursachen dieser, und jener ihnen ertheilten Befehle fragen wollten. Schon die Natur hat zum Gehorsam den stärksten Trieb in das Herz der Kinder gepflanzt, und die Religion bestättigt diese durch die Natur geknüpfte Bande, ja, sie breitet über alle gewissenhafte Kinder Ruhe, Zufriedenheit und Segen aus, drohet aber mit erzürntem Angesicht den ungehorsamen den schrecklichen Fluch der Aeltern, und den noch viel schrecklichern Fluch Gottes.

O Kinder! können eure zarte Ohren ohne Erschütterung des Herzens auch wohl die Worte anhören: Wer seinen Vater verläßt, und seine Mutter durch den Ungehorsam erbittert, der ist von Gott verflucht. Sir. 3, 18. Wer seinen Vater betrübt, und seine Mutter verscheucht, der ist schandvoll, und unglücklich. Sprich. 19. 28. Haltet dies-

ses nicht für leere in den Wind geredete Worte, denn welchen Gott durch seine Bothen verflucht, der ist verflucht. 4 B. Mos. 22, 6. O daß Absalon, der ungehorsame Absalon vor euren Augen hienge, so würdet ihr die beste Erklärung jener Aussprüche lesen, ihr würdet die traurigen Thränen weinender Väter und Mütter mit allen ihren Wirkungen auf dem blassen Angesichte, und an den verwirrten Haaren des ungerathenen Sohnes sehen. Und kann was billiger seyn, als daß Kinder durch ihre Liebe, Ehrfurcht und Gehorsam sich so viel möglich gegen ihre Aeltern, gegen diese so warme Freunde auf eine thätige Art dankbar beweisen? Vorzüglich muß dieses geschehen, wenn Aeltern die Unterstützung ihrer Kinder bedärfen. So dachte Joseph, und sein Andenken wird, so lange die Welt steht, in Segen bleiben. Verflucht sind die Kinder, die ihre dürftige Aeltern mit mehr als Tygerhärte behandeln, sie darben und schmachten lassen, und sich ihrer nicht annehmen. Nur der schwärzeste Sohn, nur die abscheulichste Tochter kann solcher Bosheit fähig seyn.

Ich komme nun endlich an das Gesinde, an dessen Aufführung sehr viel gelegen ist, wenn anders das Hauswesen in gehörigem und ordentlichem Stande bleiben soll.

Thun Dienstbothen nicht das Ihrige, so kann bey der allerbesten Einrichtung der Herrschaften dennoch die Haushaltung unmöglich nach den weisen Regeln der Ordnung geführt werden. Ich darf die in dieser Absicht dem Gesinde anständigen Tugenden nur nennen, so wird ein jeder mit mir übereinstimmen, und sagen: ja, das sind die Bruchstücke, aus welchen eine ordentliche Wirthschaft errichtet werden kann. Wie traurig siehts doch da im Hause aus, wo die zu leistende Dienste mit Faulheit, mit Untreue, und mit Ungehorsam verrichtet werden? Besetzet diese Stellen mit arbeitsamen, willigen, treuen und gehorsamen Leuten, so werdet ihr den mächtigen Unterschied, und den Vorzug eines solchen Hauswesens mit Augen sehen, und mit Händen greifen können. Nur treue Menschen nehmen sich der Sache ihrer Herrschaft so an, als ob sie ihre eignen wären. Der Schade, der Verlust, den der Herr im Hause leidet, ist ihr Schade, ist ihr Verlust: Was den Herrn betrübt, das schmerzt auch das Gesinde, und was der Herrschaft Freude macht, das erfreut sie auch. Wie frohe liefen die Knechte in unserm heutigen Evangelium dem Herrn entgegen, um ihm die freudige Nachricht zuzurufen: Dein Sohn lebt.

Ich fordere aber diese Arbeitsamkeit, Folgsamkeit und Treue nicht nur, wenn das Gesind gute, christliche und rechtschaffene Herrschaften zu bedienen hat, sondern wenn es auch solche überkommen hat, welche selbst schlecht und niederträchtig dächten, und ihre dem Gesinde schuldige Verbindlichkeiten vernachläßigten. Auch in diesem Falle müssen doch die Dienstbothen von ihrer Seite alles thun, was ihnen von Gott und Rechtswegen zu thun gebührt. Denn wie will das pflichtvergessene Betragen Anderer uns berechtigen, ihnen darinne ähnlich zu werden? Was die Sklaven zu den Zeiten der Apostel zu thun verbunden waren, das sind freywillige Dienstbothen auch heutiges Tages denen, bey welchen sie dienen, zu eweisen schuldig. Die Sache bleibt dieselbe, nur die Bewegungsgründe sind verschieden. Den Knechten sollte Titus die Lehre geben, daß sie ihren Herren unterwürfig sind, in allen Stücken sich gefällig zeigen, nicht widersprechen, nicht betrügen, sondern sich in allen Stücken getreu erzeigen, daß sie der Lehre des Heilands unsers Gottes Ehre machen. Tit. 2, 9. 10. Damit aber nicht jemand hierinnen eine ungebührende Ausnahm mache, so sagt Petrus: Ihr Knechte, also auch ihr Mägde, seyd euren Herren mit

aller Ehrfurcht unterthänig. Nicht aber nur den guten und gelinden Herren, sondern auch den scharfen. Denn das ist Gott angenehm, wenn ihr um des Gewissens willen Betrübnisse erduldet, und Unrecht leidet. 1 Petr. 2, 18. 19.

Alles sehr gut, werdet ihr sagen, aber welches Gesinde wird sich zu diesen Pflichten wohl verstehen, wenn es nicht Gottesfurcht im Herzen hat? Sein natürliches Verderben, seine schlechte Erziehung, wofern es noch den Namen der Erziehung verdient, seine niedrige Denkensart, und die so häufige böse Beyspiele halten dasselbe viel zu sehr von der Erfüllung seiner Schuldigkeit zurück. Ja, wenn Dienstleute noch allenfalls dem Willen rechtschaffener Befehlshaber nachleben, so werden sie ohne Religion gewiß den bösen Herren alle Treue, und allen Gehorsam versagen. Ihr habt Recht, M. G. nur die Gottseligkeit allein kann sie zu allem Guten willig und geschickt machen. Glücklich war das Königlein im heutigen Evangelium schon vorher durch sein Gesinde bey seiner Wirthschaft, noch weit glücklicher, da es nun hieß: Er glaubte, und sein ganzes Haus. O wie schön muß es in solchem Hauswesen aussehen, wo Mann und Weib, Herr und

Knecht,

Knecht, Aeltern und Kindern, Herrschaften und Gesinde sich gleichsam um die Wette bestreben, ihren Verhältnissen gegen einander Genüge zu leisten. Da lauten die Befehle liebreich, da erfolgt der Gehorsam um des Gewissens willen, da hört man kein Poltern, Fluchen und Schelten von einer und von der ardern Seite, kein Murren, keine Widerrede. Der Nutzen entstehet wechselweise, und jeder Schade wird verhütet. Da geht die christliche Herrschaft mit ihrem christlichen Gesinde so, wie Aeltern mit ihren Kindern um. Da wohnet Liebe, da Gottes Wohlgefallen, da wohnet Segen im Hause.

Ihr müßt es, M. G. selbst gestehen, daß ein ordentliches Hauswesen sich nicht anders, als unter obigen Bedingungen, und Umständen denken lasse. Es scheint zwar schwer zu seyn, Leute, die in der Erziehung und in der Denkensart sehr verschieden sind, in ihren Gesinnungen so zusammen zu schmelzen, daß sie gleichsam ein Ganzes ausmachen sollten. Doch ist es unter einer einzigen Bedingung thunlich. Diese Bedingung bestehet darin; daß wir wahre Gott ergebene Christen werden. So kommen wir Alle schon in der Hauptsache überein, so stehen Aeltern und Kinder, Herrschaften und Gesinde an einer Quel-

le, aus welcher ein jeder Lust und Kraft zu seinen ihm obliegenden Pflichten schöpfen kann. Dieses würde durch ordentliche und tägliche Hausandachten ungemein sehr befördert werden. Fände sich denn doch ein räudiges Schaaf, so ist es besser, solches so gleich zu entfernen, als daß dadurch die ganze Ordnung zerrüttet werde. Amen.

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Nonne ergo oportuit & te misereri conservi tui, sicut & ego tui misertus sum?

Hätte es sich also nicht geziemt, daß du auch dich über deinen Mitknecht erbarmtest, wie ich mich über dich erbarmet habe? Matth. 18, 33.

Eingang.

Was ist billiger, was ist gerechter, M. G.! als daß wir, die wir von Andern Gutes erhalten, auch Andern wieder Gutes erzeigen, besonders denen, welche wir als unsre Wohlthäter erkennen und verehren? Allein es giebt leider solcher sehr viele, welche der niederträchtigen Seele in unserm Evangelium ganz und gar ähnlich sind. Groß, sehr groß waren die Schulden des Bösewichts, die er seinem Herrn bezahlen sollte. Er bath um Geduld, und versprach die Zahlung. Sein König, der gnädige Kö-

nig gerührt durch die verstellte demüthige Miene des Heuchlers that mehr, als er verlangte; er stellte alles auf freyen Fuß, woran er sich schadlos halten wollte, und er erließ dem Knechte die ganze Schuld.

Kaum war dieser begnadiget, so zeigte sich sein böses Herz von der allernicdrigsten Seite. Jedermann sollte gedacht haben, er würde nun gegen seinen Mitknecht bey einer sehr unbedeutenden Schuld auch so liebreich denken, auch so mitleidig handeln, als er es von seinem Herrn bey einer ungleich größeren Schuld nun eben gesehen, und erfahren hatte; denn was sind doch hundert Groschen gegen zehn tausend Pfunde? Aber wie sehr irren sich die Menschen, wenn sie von einem auf den andern schließen? Der kleine Schuldner bath ihn eben so, als der große Schuldner vorher seinen Herrn gebethen hatte. Habe nur Geduld, sprach er, alles werde ich dir bezahlen. Doch umsonst! Hatte er ihn schon gewürgt, so ließ er ihn nun auch in den Kerker werfen. Die boshafte Seele! Er sahe es gerne, daß man gegen ihn gnädig gesinnt seyn, und ihm Gutes erzeigen möchte; selbst aber auch gegen Andere voller Erbarmung zu seyn, dazu hatte er keinen Sinn, keine Gedanken. — Was hatte er aber davon? Nichts als alsogleich so bittere, als wohlverdiente Vor-

würfe, Widerwillen und Abscheu bey seinen Knechten, die das harte Verfahren gegen ihren Mitbruder mit Betrübniß ansahen. Sie klagten es dem Herrn, der nun so zornig ward, als er erst mitleidig gewesen war. Er überlieferte den Bösewicht, der Gutes mit Bösem vergalt, den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlen würde. O wäre doch das Laster mit ihm ausgestorben! Doch Nein! Es fehlt auch unter uns an Beyspielen solcher Unmenschen nicht, wie meine heutige Betrachtung euch näher zeigen wird. Ich will euch daher vorstellen

Vortrag.

Das Unrecht derer, die Gutes mit Bösem vergelten.

Ich werde euch

Erstens beweisen, daß es dergleichen Menschen gebe, welche Böses für Gutes erzeigen; dann

Zweytens, wie unrecht diejenigen thun, welche Gutes mit Bösem vergelten.

Ich bitte euch um Aufmerksamkeit und Geduld.

Er=

Erster Theil.

Es ist, M. G. keine Kunst, denen Gutes erzeigen, die uns Gutes erwiesen haben. Wenn ihr nur diejenigen liebet, spricht Jesus, die euch lieben, was habt ihr da für einen Lohn dafür zu hoffen? Thun das nicht so gar die Zöllner? Und wenn ihr nur eure Brüder grüßet, was thut ihr da Vorzügliches? Thun das nicht selbst die Heyden? Matth. 5, 46. Eben so wenig Ueberwindung kostet es, ein Wohlthäter derer zu werden, die uns weder Gutes, noch Böses gethan haben. Wenn wir es aber so weit bringen, daß wir unsern Feinden ihr Böses mit Gutem vergelten: so ist es Gnade, und ein Beweis, daß Gottes Geist uns regire, und daß wir seinen Leitungen willig folgen. Das Gegentheil hievon thun diejenigen, welche das ihnen erzeigte Gute mit Bösem belohnen, welche in allen Stücken ihren wahren Freunden zuwieder leben, und ihre Wohlthäter verfolgen.

So vieles Elend auch immer auf dieser Erde ausgesäet ist, so fehlt es doch nicht an mancherley Guten, was in diesem Leben den Menschen zufließt. Ja, wenn wir nur nicht unser Herz mit Unerkenntlichkeit gestäh-

let, und unsre Augen mit Vorurtheilen geblendet hätten: so würden wir überall Spuren genug von dem Guten antreffen, das uns hier auf unsrer Wanderschaft begegnet ist. Wer von euch, meine lieben Kinder, die ihr gegenwärtig seyd, ist wohl im Stande, alle das Gute herzuzählen, was ihr in den Armen eurer Aeltern genossen habt? Getrauet ihr euch wohl, es ihnen nach Würden zu vergelten? Und wenn ihr auch dazu den besten Willen, die schönste Gelegenheit hättet, so bleibt ihr, glaubt es mir, dennoch ihre Schuldner, so lange ihr lebet. Wie vieles Gute strömt uns nicht von gewissenhaften Obrigkeiten zu, welche zu unsrer Wohlfahrt abzweckende Gesetze verfassen, welche für die Ruhe, für Ordnung und Sicherheit Sorge tragen, welche der schwachen Stärke, der Wittwen Beschützer, den Waisen Vertheidiger zu seyn sichs angelegen seyn lassen? Auch das Gesinde darf nicht klagen, daß es ihm an manchem Guten gebrechen sollte. Wie gut, wie ruhig, wie beglückt leben nicht ganze Länder, deren Könige und Beherrscher so denken, so handeln als der, dessen unser Heiland im heutigen Evangelium Erwähnung thut, der mit Erbarmen auf die Elenden, und mit milder Gnade auf die Verschuldeten herab sah.

Doch alles ist nur Kleinigkeit, wenn

wir

wir es mit dem Guten vergleichen, was Gott den Menschen, dem Könige so wohl, als dem Bettler, der auf freyer Strasse liegt, alle Tage, ja alle Augenblicke erweiset. Gewiß, wo so viele wohlthuende Quellen zusammen fließen, da dürfte das menschliche Leben doch wohl nicht so bitter seyn, als es verschrien wird, und es liegt fast immer an dem Menschen, wenn er unter so mannichfaltigen Zuflüssen des Guten nicht so glücklich ist, als er seyn könnte. Möchten wir nur unser Gutes immer mit Dank, mit Demuth, mit Zufriedenheit, mit einem guten Herzen genießen: so würden wir uns zu unserm eignen Vortheile der Wohlthaten immer würdiger machen, **denn wer hat, dem wird gegeben, und bis zum Ueberfluße gegeben.** Matth. 13, 12. Es ist also billig, daß wir, die wir Gutes erhalten, auch Andern wieder Gutes erzeigen, besonders jenen, welche wir als unsre Wohlthäter erkennen und verehren.

Aber, M. G. betrachtet nur mit etwas aufmerksamen Augen die Begebenheiten, die unter den Menschen vorgehen, so werden euch solche Ungeheuer begegnen, welche sich gar kein Gewissen machen, daß sie das Gute mit Bösem vergelten. Wenn wohlgesinnte Obrigkeiten ihre Einsichten, ihre Ruhe, ihre Bequemlichkeit und ihre Gesund-

sundheit dem allgemeinen Besten aufopfern, um den guten Weltbürger gegen alle Beeinträchtigungen kräftig zu schützen; wenn sie sich mit väterlicher Milde der Wittwen, der Waisen, der Unmündigen, der Armen und Dürftigen annehmen; wenn sie eben darum des tugendhaften Beystand, aber auch eine empfindliche Geißel des Boshaften sind: so erzeigen sie doch gewiß denen, die unter ihrer Herrschaft stehen, recht sehr viele Wohlthat und Güte: so sind sie doch wohl werth, daß man sie ehre, liebe, und ihnen von Gott alles Gute wünsche und erbitte. So lautet auch der Befehl Gottes an die Menschen. Vor allem, schreibt der Apostel an den Timotheus, ermahne ich euch, daß Gebethe, Fürbitten und Danksagungen für alle Menschen angeordnet werden; für Könige, und alle obrigkeitliche Personen, daß wir ein ruhiges und stilles Leben in aller Frömmigkeit und Keuschheit führen können. 4. Timoth. 2, 1. Wenn nun aber ein jeder mit Geringschätzung der Obrigkeit über ihr Verfahren klügelt, wenn dieser dieses, jener jenes an ihnen auszusetzen weis, wenn der mit Recht gestrafte Missethäter sie so gar hasset und verfolget, was thun sie anders, als daß sie das Gute mit Bösem vergelten.

Wenn wohlmeynende Seelsorger so gerne das Unkraut der Laster ausrotten, und den Saamen der Tugend in die Herzen der Zuhörer einstreuen wollen; wenn sie aus wahrer Liebe den Frommen loben, und aus gleichmäßiger Liebe die Gottlosen tadeln, warnen und bestrafen; diese aber sie dafür mit Undank, mit Widersetzlichkeit, mit Haß und Verfolgung belohnen, daß man über sie so seufzen muß, wie Paulus über Alexander den Schmid klagte, nämlich: Er habe ihm viel Leides gethan? 2. Timoth. 4, 14. so kann man doch wohl dieses nicht anders als eine Vergeltung des Guten mit Bösem nennen? — Wenn ein Freund den andern aus herzlich guter Meynung vom Lasterwege abzieht, dieser aber die gute Absicht seiner Ermahnungen, Warnungen und liebreichen Zurechtweisung gänzlich verkennt, feindselig deurtheilt, und übel auslegt: so vergielt er ihm Gutes mit Bösem. — Wenn Kinder ihren Aeltern, die ihnen alle Liebe erwiesen haben, mit Ungehorsam, mit Undank begegnen, und ihnen alles mögliche Herzenleid zufügen; wenn sie ihnen zur Schande leben, ihnen bittere Thränen auspressen, und alle ihre Hoffnung vereiteln; wenn sie dieselben durch ihr böses Leben in Verachtung, und durch lüderliche Ausschweifungen an den Bettelstab bringen, so gehören sie doch auch wohl gewiß zu der unglückseligen Klasse derer,

rer, die da Gutes mit Bösem vergelten. Nicht besser machen es die Dienstbothen, welche ihrer Herrschaft dafür, daß sie ihnen Lohn und Unterhalt giebt, allerley Kränkungen zufügen, Aergernisse verursachen, ihre Güter veruntreuen, und oft mit ihren Dienstleistungen mehr Schaden als Nutzen stiften.

Und was soll ich sagen, wenn ich an das sträfliche Verhalten der mehresten Menschen gegen Gott ihren freygebigsten Wohlthäter gedenke? Alle Güte der Menschen, auch der gnädigsten Könige ist gegen die Wohlthätigkeit Gottes für nichts zu rechnen, und wir können im eigentlichsten Verstand mit David sagen: Der Herr ist allein gütig. Warum aber, M. G.! ist er so reich an Barmherzigkeit? Doch wohl nur, um die Menschen an sich zu locken, doch wohl, daß man ihm herzlich danke, ihm anhange, und ihm diene, doch wohl auch, um so barmherzig gegen Andere zu seyn, als er barmherzig gegen uns ist. Aber was thun die Menschen? Wenn auch hie und da Einer und der Andere sich zu Gott hält, mit Demuth und Dank seine Wohlthaten annimmt, und nach seinem Bilde auch Andern wieder Gutes beweiset: so sind schon Hundert gegen Einen, welche in dem Ueberfluße des Guten

böse

böse bleiben, und also Gutes mit Bösem vergelten.

Zweyter Theil.

Nun gebt ihr, M. G. es doch zu, daß in allen Ständen derer genug gebe, welche Gutes mit Bösem vergelten? Warum thun sie dieses, da sie es doch an jedem Andern nicht leiden können? Ich will euch bey eurer Untersuchung der Ursachen von einem so schändlichen Betragen zu Hülfe kommen. Wir werden nämlich immer finden, daß bey solchen Leuten ein kriechend, und niedrig denkendes böses Herz zum Grunde liege, ein Herz, welches zwar allzeit gerne von Andern Gutes genießen, aber selbst durchaus nicht Gutes thun will. — Hiemit verbindet sich ein entsetzlicher Eigensinn. Ihnen kann nicht zu viel Wohlthat erzeigt werden, je mehr sie erhalten, nach desto mehrern werden sie lüstern, und beneiden jedem Andern sein Gutes, was er besitzt. Es wäre daher schon ganz wider ihre Natur, wenn sie ihrem Mitmenschen, dem sie schon das Seinige misgönnen, noch aus ihren Mitteln selbst was hinzufügen sollten. Lieber entreissen sie noch wohl jedem Andern das Seinige, um sich damit bereichern zu können. Sie denken nicht daran, ob es ihnen wohlgefallen möch-

te,

te, wenn Andere auch so niedrig, auch so eigennützig gegen sie gesinnt wären. Zu ihrem Eigennutz gesellt sich die schnödeste Undankbarkeit, mit welcher sie alles ihnen angebothene Güte herzlich gern annehmen, so gleich aber von ihrem Wohlthäter die Augen abwenden.

Nichtswürdiger! ist es denn nicht schon böse genug, wenn man Böses mit Bösem vergilt, da Gott ausdrücklich spricht: **Vergeltet Böses mit Bösem nicht, Schimpfworte mit Schimpfworten nicht.** 1. Petr. 3, 9. Wie vielmehr habt ihr also Unrecht, die ihr so gar für das genossene Gute Böses erwiedert. Ich kenne fürwahr keine Art Menschen, die dem Satan ähnlicher wäre als diese. Doch tretet einmal hervor, niederträchtige Seelen! wofern ihr euch noch mit euren schwarzen Thaten unterstehet, vor unsre Augen zu treten. Bringt die Ursachen eurer finstern Werke herbey, lasset eure Entschuldigung hören. Ich frage euch mit Jeremias: **Ist es recht, daß man Gutes mit Bösem vergelte?** Jer. 18, 20. Ihr schweiget, und verrathet dadurch selbst die Verlegenheit, in welche euch der Mangel eurer Entschuldigung versetzt. Wohlan! so laßt mich reden.

Mit jeder Art des Bösen, was ihr mit

erhaltenem Guten thut, misbraucht ihr den Wohlthäter, der euch das Gute ertheilt hat, und thut ihm selbst obschon nur mittelbar Böses, und handelt unrecht an ihm. Der gottesvergessene Schuldner im heutigen Evangelium that eigentlich nicht seinem Herrn, sondern seinem Mitknechte Böses; allein der Herr, dessen Güte er eben dadurch so übel anwande und misbrauchte, sahe es so an, als ob es ihm selbst wiederfahren wäre. Daß durch jedes Böse, das durch unsre Schuld dem Nächsten wiederfahrt, ihm Unrecht geschehe, dieses darf doch wohl nicht erst bewiesen werden? Denn wenn wir jedem Andern sonst auch nichts schuldig wären, so verbindet uns doch das göttliche Gesetze, daß wir einander lieben. Diese Liebe verpflichtet uns aber nicht allein, einem jeden alles Gute zu gönnen, sondern auch ihm so viel Gutes zu erzeigen, als es nur in unserm Vermögen stehet. Jedermann hat also einen rechtmäßigen Anspruch auf des Andern Güte, und ihm geschieht offenbar unrecht, wenn man ihm dieselbe versagt, noch mehr unrecht, wenn man ihm dagegen gar Böses zufügen wollte, am meisten unrecht, wenn er unser Wohlthäter gewesen wäre, und dennoch durch uns Schaden leiden sollte.

So groß indessen auch immer der Schaden seyn mag, den der jenige leidet, dem wir

wir Böses für sein Gutes erzeigen: so ist der Nachtheil doch der allergrößte für den, der Gutes mit Bösem belohnet. Ein solcher Mensch ist der größte Feind gegen sich, und seine eigne Ruhe. Sind wir vermöge der Liebe zu uns selbst verbunden, unsre Glückseligkeit zu befördern: so ist dieses gewiß nicht der Weg dazu, daß wir Gutes mit Bösem vergelten; da uns laut der Strafgerechtigkeit Gottes mit demselben Maaß wird gemessen werden, womit wir Andern werden gemessen haben. Luk. 6, 38. Ists unsre Pflicht, für unsern guten Namen zu sorgen, und kann dieser nur durch gute Gesinnungen und Handlungen erworben, und befestiget werden: so schänden, so beflecken wir unsern guten Namen durch nichts so sehr, als wenn wir niederträchtig sind, und Gutes mit Bösem vergelten. Ja wir machen uns dadurch nicht nur mehreren Wohlthaten, sondern auch derer ganz unwürdig, die wir schon genossen haben. Der gottlose Schuldner war auf einmal von seiner drückenden Schuldenlast befreyt, so bald der gütige König allen Ansprüchen auf ihn entsagte, und ihm die Schuld erlassen hatte. Als er aber diese Güte durch sein verfluchtes Herz misbrauchte, und Gutes mit Bösem vergalt, so fiel laut des gerechten Urtheils des Herrn die ganze Schuld wieder auf seinen Hals zu-

zurük, er war nun aufs neue so unglücklich, ja noch weit unglücklicher, als er vorher jemals gewesen war. Sich, sich selbst schadete er am meisten, indem er seinem Mitknechte zu schaden dachte. Ein jeder sieht auf solche Böswichter mit Abscheu, und auf ihre schwarzen Thaten mit Haß herab.

Doch was ist der Abscheu, was der Haß der Menschen, gegen den Zorn des allerheiligsten Gottes, der sich gegen solche Menschen entflammet, die da Gutes mit Bösem vergelten. Also, sagt Jesus, wird euch mein himmlischer Vater auch thun. Es ist nicht einmal nöthig, daß die Menschen das ihnen für ihr Gutes erzeigte Böse klagend vor Gott bringen, die Thaten dieser Lasterhaften schreien schon selbst so laut, so stark zu Gott, als die Sünden Sodoms, und das Blut des unschuldigen Abels. Trübsal, so lautet der gerechte Ausspruch des Weltrichters, Trübsal und Angst steht jeder Menschenseele bevor, die Böses thut. Röm 2, 9. Die Strafen ziehen über einen solchen Menschen wie ein Feuer und Tod drohende Gewitterwolke zusammen, und treffen früher oder später den, der Gutes mit Bösem vergolten hat. Schon hier müssen Kinder, welche ihre Aeltern gekränkt haben, für solche boshafte Thorheit oft genug büßen, wenn der Fluch sie über-

all verfolgt, und sie auf keinen grünen Zweig kommen können. Schon hier predigt die nackende Armuth, und das mannichfaltige Elend dem Gesinde, wenn es auf sein Eigenes kommt, die Strafgerichte Gottes, weil es das Gute bey seiner Herrschaft nicht erkennen wollte, sondern ihr dafur manche Kränkung und Aergerniß verursacht hat. Schon hier muß der gestrafte Sunder bey seinen Unglücksfällen inne werden und erfahren, daß es übel und bitter ist, den Herrn seinen Gott verlassen, und ihn nicht fürchten. Jer. 2, 19. Und wenn er auch hier so glücklich wäre, kein Strafübel zu fühlen, so kömmt doch einmal die Zeit, da Alle mithin auch die, welche Gutes mit Bösem vergolten haben, vor Christi Richterstuhle erscheinen werden, daß ein jeder davon trage, was er, so lange er im Körper war, verdient hat, Gutes oder Böses. 2 Kor. 5, 10. Das ist dann das traurige Ende von solcher Bosheit, das sind die erschrecklichen Früchte solcher ausgesäeten Werke des Fleisches und der Finsterniß.

So bedenket doch, M. G.! die Niederträchtigkeit einer Seele, welche die wohlthuende Hand des Andren verwundet. Bedenket den Willen Gottes, und sein Wohlgefallen am Gehorsam, und an der

reinen thätigen Liebe. Bedenket den hohen inneren Werth einer jeden guten Handlung. Lernet, gewöhnt euch von nun an edel zu denken, und großmüthig zu handeln. Vergeltet niemals so gar Böses mit Bösem, beschämet vielmehr eure Feinde durch euer gütiges Betragen. Nehmt das Bild eures himmlischen Vaters an, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen läßt, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte. Wie viel Gutes hat euch Gott von Jugend auf, und auch noch heute erzeigt, und ihr wollt so undankbar gegen ihn seyn, und ihn in seinen Brüdern hassen, und ihm für seine Güte in seinen Brüdern Böses erweisen? Gut seyn, Gutes thun, das sey euer Wahlspruch. Wartet nicht immer auf Dank, denn schon diese unlautere Absicht würde eure beste Handlung beschmuzen. Gutes thun, das sey eure Sache, euer Gutes mit Dank anzunehmen ist die Sache des Andern. Erkennt er eure Güte nicht, noch mehr, wendet er sie ganz eurer Absicht zuwider an, noch mehr misbraucht er sie gar zu eurem Schaden, so hat er es zu verantworten; und Gott, der alsdann mit Gnade auf euch berabsieht, wird euchs vergelten offentlich. Lasset euch daher durch das böse Betragen in eurem Gutes thun nicht stören. Wie beruhigend wird es euch seyn, wenn ihr bey

ein-

eintretendem Leiden ein gutes Gewissen bey euch habt, und sagen könnet: Habe ich meinen Feinden Böses mit Bösem vergolten, oder die mir ohne Ursache Feind waren, beschädiget? Psal. 7, 5. Jener auf euch wartende Gnadenlohn wird euch den hier gefühlten Verdruß und Kummer reichlich, und überflüßig ersetzen. Macht euch nur fertig, ihn aus den Händen Jesu zu seiner Zeit zu empfangen. Amen.

Am

Am zwey und zwanzigsten
Sonntage nach Pfingsten.

Reddite, quæ ſunt Dei, Deo.

Gebet Gott, was Gott zugehört. Matth. 22. 21.

Eingang.

Niemals hat ein Befehl mehrere Pflichten in ſich gefaßt, niemals iſt irgend ein Geboth an Lebensregeln fruchtbarer geweſen, als dieſes: Gebet Gott, was Gott zugehört. Wir ſollen Gott geben, was ihm zugehört. Was haben wir denn, das ihm nicht zugehört, und das wir ihm alſo auch nicht wieder geben müſſen? Unſer ganzes Weſen, unſre Seele, unſer Leib, unſer Haab und Gut, unſre Ehre, unſer Leben iſt eine Gabe des Herrn, wir müſſen es ihm wieder aufopfern, und wozu? Unläugbar zu ſeinem Dienſte? Denn wir können auf keine andere Art Gott geben, was ihm zugehört, als wenn wir die von ihm empfangene Kräften und

Fähig-

Fähigkeiten zur Beförderung seiner Absichten anwenden.

Dieses will ich heute in ein klåreres Licht setzen, ich will euch den ganzen Umfang und Nachdruck des Befehls Jesu zeigen, wenn ich euch vorstelle

Vortrag.

Die Pflicht, uns dem Dienste des Herrn ganz aufzuopfern.

Um diese Pflicht zu erfüllen, müßt ihr ihm aufopfern

Erstens eure Seele und euren Leib, und dann

Zweytens euer Haab und Gut, eure Ehre, euer Leben.

Ich bitte euch um Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Unsre Seele ist mit ihren edelsten Vermögen, Vernunft und Willen eine Gabe des Herrn, wir müssen also dieselben wieder aufopfern. Wenn opfern wir aber dem Herrn unsre Vernunft zu seinem Dienste auf?

Dann,

Dann, M. G. wenn wir sie mit nützlichen Kenntnissen schmücken, wodurch wir uns selbst, und unsern Mitmenschen dienen können. Wären auch Kenntnisse keine Zierde eines vernünftigen Wesens, wären Wahrheiten auch keine Nahrung für unsre Seele, trügen unsre gegenwärtigen Wissenschaften uns auch keine Früchte für die Ewigkeit, so wäre es doch unsre Pflicht, unsre Vernunft mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, zu erhöhen und aufzuklären, um zum Dienst des Herrn fähig zu seyn. Denn was für Nutzen kann Unwissenheit in dem Dienste des Herrn stiften? Soll also unsre Vernunft dem Herrn ein angenehmes Opfer seyn, so muß sie mit nützlichen Kenntnissen geziert und bereichert seyn. Wir wissen nicht, wozu der allgemeine Beherrscher uns in der Regierung der Welt brauchen will, wir wissen nicht, zu welchen Absichten wir im Reiche der Natur oder der Gnade dienen sollen. Ein Christ macht sich daher zum Dienst des Herrn tüchtig, wenn er seine Seele bildet, seine Begriffe berichtiget, und seine Denkensart erhöhet, um nützlich zu seyn; denn nur dann opfert er seine Vernunft dem Dienste des Herrn auf.

Unser Wille ist eine Gabe des Herrn, mithin müssen wir auch diesen ihm wieder aufopfern. Keine Pflicht ist den Geschöpfen natür-

natürlicher, als sich dem Willen des Schöpfers unterwerfen. Wir stehen Alle im Dienste des Herrn, und dazu müssen wir uns brauchen lassen. Wir sind Mitbürger im allgemeinen Staate des Herrn, ein jeder von uns hat seinen Zweck, wodurch er etwas zum allgemeinen Endzweck dieses Staats beytragen soll. Ehe wir noch waren, bestimmte der Herr einem jeden von uns sein Amt und seine Verrichtungen, wodurch er einigen Einfluß auf das Ganze haben sollte; dieser Einrichtung müssen wir uns willig unterwerfen. Unser Wille muß das Opfer seyn, das wir als Geschöpfe auf dem Altar des Herrn darbringen, und wobey wir mit allen Empfindungen eines ergebenen Herzens sagen müssen: **Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.** Wenn der Herr aus Andern ein Gefäß zur Ehre, aus uns aber ein Gefäß zur Unehre machte: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. Wenn wir im Staube bleiben, da Andere auf die Stufe des Glücks steigen: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. Genug für uns, wir wissen, wir sind ein Werkzeug in der Hand des Herrn, zur Errichtung gewißer Absichten; genug für uns, wir wissen daß der allgemeine Beherrscher unsre Schicksale bestimmte; genug für uns, wir wissen, daß wir im Dienst des Herrn

stehen, und in unserm Beruf nützlich sind. Das ist unsre wahre Ehre, das ist unser Adel, das ist unsre Glückseligkeit. Unser Wille muß also aufgeopfert werden.

Unser Herz mit allen seinen edlen Empfindungen ist auch eine Gabe des Herrn, mithin muß auch dieses ihm wieder geopfert werden. Unsre Herzen sind zur Bewunderung und zur Liebe gebildet; zwo Empfindungen, die wir kaum unterdrücken, und unmöglich ausrotten können. Sie müssen dem Herrn geopfert werden. Wir können unmöglich das Schöne und das Vollkommene betrachten, ohne in eine stille Bewunderung dahin gerissen zu werden. Was fühlen wir, wenn wir nur mit einem flüchtigen Blicke die Annehmlichkeiten der Natur betrachten? Wir erstaunen nicht minder über die geringsten Theile als über das Ganze. Ein jedes Insekt, ein jeder Wurm, ein jedes Kraut ist für uns eine kleine Welt, wo wir eben dieselbe Schönheit, eben dieselbe Ordnung, eben dieselbe Uebereinstimmung, wie in dem Ganzen finden. Ein jedes Geschöpf vom Sandkorn an bis zur Erdkugel predigt die Allmacht seines Schöpfers, seine Weisheit, Güte, Unendlichkeit. Sollten wir hier bey so unzähligen Wundern fühllos bleiben, und uns dennoch Menschen nennen dörfen? Sollten die Empfindungen unsrer Herzen, unsre

Bewun-

Bewunderung, Ehrerbiethung, Entzückung, nicht das billigste Opfer seyn, das wir dem Schöpfer darbringen? Wie unwürdig wären wir sonst unsers Daseyns? Denn warum hat der Herr unsre Sinne, unsre Vernunft und unsre Herzen gebildet, als das Schöne in so großen Wundern zu betrachten, zu beurtheilen, zu empfinden.

Aber, denket nach, M. G. alle diese Wunder sind für uns. Für uns tritt die Sonne jeden Morgen in einem verneuerten majestätischen Glanz hervor, für uns spinnt der Seidenwurm, für uns dünsten die Blumen ihren balsamischen Geruch aus, für uns trägt die Erde ihr Gewächs, und die Bäume ihre Früchte. Wie liebenswürdig muß also das Wesen seyn, das die Welt für uns, und uns in einer Welt, die so voll an Annehmlichkeiten ist, erschuf? Sollten unsre Herzen nicht lauter Liebe für ihn seyn? Die ganze Natur ist ein Beweis von der Liebe des Schöpfers, alles ruft uns zu: Gott ist die Liebe. Wir fühlen, sehen, hören, schmecken und athmen die Liebe des Schöpfers. Ist die Liebe ein natürliches Gefühl unsrer Herzen, für wen sollte sie brennen, als für den Herrn? Wer kann dieses Opfer fordern, als er? Sollten wir ihn nicht von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe lieben? Sollte nicht unser Herz mit

allen seinen edlen Empfindungen ein Opfer für den Herrn seyn?

Unser Leib mit allen seinen Kräften und Vermögen, ist eine Gabe des Herrn, wir müssen ihn also dem Herrn wieder aufopfern. Wir opfern aber dem Herrn unsern Leib auf, wenn wir nicht allein denselben von aller Befleckung des Fleisches reinigen, wenn wir die sündlichen Triebe zu dämpfen suchen, wenn wir unser Fleisch sammt seinen Lüsten und Begierden kreuzigen. Wir opfern dem Herrn unsern Leib zu seinem Dienst auf, wenn wir die Kräfte und das Vermögen, womit uns der Schöpfer ausrüstete, mit dem Beruf, worein er uns gesetzt hat, übereinstimmend brauchen. Wir opfern unsern Leib dem Dienst des Herrn auf, wenn wir die Kräfte, die uns der Herr geschenkt hat, dazu brauchen, um die Absichten zu befördern, wozu wir bestimmt sind. Der arbeitsame Landmann, der fleißige Handwerker, der witzige Künstler, der getreue und tapfere Soldat, ein jeder in seinem Beruf, wenn er seine Kräfte zur Wohlfahrt des Staats braucht, steht im Dienst des Herrn, der der oberste Beherrscher des Staats ist. Seine Kräfte sind dem Staate, und dadurch dem Herrn des Staats aufgeopfert. Nun will ich euch noch in meinem zweyten Theil zeigen, daß ihr auch euer Haab und Gut, eure Ehre,

ja euer Leben, selbst dem Herrn aufopfern müßt.

Zweyter Theil.

Unsre irdischen Eigenthümer sind eine Gabe des Herrn, wir müssen sie also dem Herrn wieder aufopfern. Gebet Gott, was Gott zugehört. Könnt ihr wohl glauben, M. G. daß der allgemeine Hausvater euch das irdische Vermögen allein um euertwillen ertheilt habe? Wenn dieses wäre, warum haben denn nicht Alle einen gleichen Antheil an diesen zeitlichen Wohlthaten? Warum sollen Einige reich, Andere arm seyn? Diese Ungleichheit, die von der Einrichtung der Welt unzertrennlich ist, aber doch auf der Vorsehung des Herrn beruhet, diese ungleiche Austheilung des irdischen Glücks, die für so Viele ein Stein des Anstoßes ist, hat der Herr durch die vielfältigen, so kräftigen, so oft wiederholten Befehle, von der Ausübung der Liebe und guten Werke gleich zu machen gesucht. Sind diese Befehle bey uns fruchtbar, brauchen wir unser Eigenthum so, daß wir die Hungrigen sättigen, die Durstigen tränken, die Nackenden kleiden: so geben wir dem Herrn, was dem Herrn gehört. Der Unendliche eignet sich alle die Liebeswerke zu, die wir unsern Mitmenschen erweisen; was wir ihnen austheilen, geben wir dem Herrn. Kurz! durch unsre Almosen werden

unsre Eigenthümer dem Herrn gewidmet: Das ist das Opfer, das Gott gefällig, Gott angenehm ist.

Unsre Ehre und Ansehen in der Welt ist eine Gabe des Herrn, die wir ihm wieder aufopfern müssen. Gebet Gott, was Gott zugehört. In einer Welt, wie diese ist, ist es wohl kaum möglich, den Namen eines Christen zu führen, kaum möglich, ein getreuer Nachfolger Jesu zu seyn, ohne sich der Verhöhnung der Welt ausgesetzt zu sehen. Wollen wir als Christen die Befehle ausüben, welche uns unsre Religion auflegt, wie oft stoßen wir nicht gegen die Grundsätze der Welt? Wird unsre Redlichkeit nicht für Grobheit, unsre Gottesfurcht nicht für Schwärmerey angesehen werden? Da es beynahe zur Schande geworden ist, von Religion zu reden, Tugend zu nennen, Jesu Namen hören zu lassen: so kann ein Christ wohl nichts anders erwarten, als einen Verlust an seinem äußerlichen Ansehen, sobald er die Pflichten eines Christen erfüllen will. Großmüthig aber opfert er seine weltliche Ehre auf, um sich des Genusses einer weit höhern zu versichern, der Ehre, ein Nachfolger Jesu zu seyn. Das Ansehen, das er ohne Verletzung der Tugend nicht erhalten kann, dünkt ihm eine Schande. Der Titel, tugendhaft, edelmüthig, rechtschaffen, ein nützlicher Bürger und ein guter Christ zu seyn, ist ihm

weit größer, als die Lobreden einer ganzen Welt. Jesu Worte sind ihm genug: Selig seyd ihr, wenn man euch um meinetwillen schimpfet, verfolgt, alles Böse wieder euch sagt, und lügt; denn freuet euch, und frohlocket, euer Lohn im Himmel ist groß. Matth. 5, 11.

Unser Leben ist eine Gabe des Herrn, auch das müssen wir ihm wieder aufopfern. Gebet Gott, was Gott zugehört. Es giebt gewisse traurige Verhältnisse für einen Christen, wobey die Frage ist, ob man entweder seine Religion oder sein Leben aufopfern müsse, ob man entweder den Gott, den man im Herzen anbethet, lästern, oder dem Liebsten, das man besitzt, entsagen müsse. Ist unser Leben eine Gabe des Herrn, so müssen wir es der Liebe des Herrn aufopfern. Das geringere Gut muß dem größern, die Erde dem Himmel weichen. Wir leben zwar zu einer Zeit, da der Herr kein solches Opfer von uns fordert: allein, wir können doch immer eben denselben hohen Muth, eben dieselbe brennende Liebe zu Gott und der Religion, eben denselben Eifer für die Wahrheit, eben dieselbe Ergebung in den Willen des Herrn besitzen. Wir können Martyrer im Herzen, wo nicht in der That seyn. Ein Christ muß allzeit von dem Geiste der ersten Christen beseelet seyn. Wie wohl ward Christi Befehl

von ihnen erfüllt: Gebet Gott, was Gott zugehört. Ihr heiligen Blutzeugen! euer Wandel ist eine weit bessere Auslegung dieses Befehls Jesu, als eine ganze Rede. Was hatte der Herr ihnen gegeben, das sie ihm nicht wieder aufopferten? Ihre Vernunft; welch eine Ueberwindung für sie, dieselbe von allen Vorurtheilen der Erziehung ihres Volks, ihrer Kirche und des Alterthums zu reinigen, eine Religion anzunehmen, die in allen Rücksichten ihre vorgefaßten Meynungen bestritt, und nichts von dem hatte, was den Sinnen und dem Herzen schmeichelte. Wie unterwarfen sie ihren Willen dem Willen ihres Meisters, wie geduldig, wie willig, wie gehorsam, wie standhaft in ihrer Geduld, ihrem Gehorsam, ihrer Bereitwilligkeit und Ergebenheit waren sie? Was fühlte ihr Herz anders, als Hochachtung, Bewunderung, Liebe. Wie arbeitsam waren ihre Hände, um ihren Gemeinen nicht zur Last zu fallen, wie unermüdet ihre Füße zur Ausbreitung des Evangeliums, wie willig opferten sie ihr Haab und Gut zur Unterstützung der ersten Christen auf? Ihr weltliches Ansehen! Hier erkannten sie keine andere Ehre, als die, ein Kreuzträger Jesu zu seyn. Allenthalben verfolgt, verspottet, verachtet, suchten sie ihre einzige Ehre darinnen, Beförderer der Wahrheit und Wohlthäter ihrer Verfolger zu seyn. Bande, Gefängniß, Schwerd, Feuer und

Scheiter-

Scheiterhaufen, konnten diese Helden der Religion von Erfüllung der Pflicht, Gott zu geben, was Gott zugehört, nicht abwendig machen.

Wir fühlen uns kaum groß genug, sie zu bewundern, ich will nicht sagen, daß wir in ihre Fußstapfen treten sollten. Wie tief sind wir von der Höhe herabgesunken, worauf jene ersten Christen standen? Wo ist nun dieses heilige Feuer, dieser Eifer, diese brennende Liebe, diese Ergebung und Treue im Dienste des Herrn, die jene beseelte? Sollte es uns wohl genug seyn, daß wir vielleicht Muth genug haben, sie zu bewundern, können wir bey einer bloßen Hochachtung stehen bleiben? Sollten ihre nachahmungswürdigen Beyspiele uns nicht ermuntern, in ihre Fußstapfen zu treten, wenn wir uns anders noch Jesu Verehrer nennen wollen? Wir zittern vor einem so kostbaren Opfer; aber ist dann unsre Seele, Leib, Haab und Gut, Ehre, Leben, nicht auch bey uns eine Gabe des Herrn? Haben wir wohl minder, als jene, alle diese Wohlthaten vom Schöpfer empfangen? Was haben wir, das uns der Herr nicht gegeben hat, und wie können wir uns weigern, es dem Herrn wieder zu geben, wenn er dieses Opfer von uns verlangt?

Wir glauben immer, wir haben unser irdisches Vermögen, unser weltliches Ansehen, unsern Wohlstand, unser zeitliches Glück, uns selbst zu danken; betrügen wir uns aber nicht? Ist unser Leben, unser ganzes Wesen, eine Gabe des Herrn: so kann das Uebrige wohl nicht unser eigen seyn. Ist es nicht die Vorsehung, die uns von diesen Aeltern gebohren werden ließ, von welchen unser Ansehen ein Erbgut ward, oder, wenn unsre Verdienste uns dasselbe erworben haben, desto größere Ehre für uns, aber doch kein Beweis, daß es nicht eine Gabe des Herrn seyn sollte. Ist es nicht der Schöpfer, der uns mit den Seelengaben ausrüstete, die uns kenntlich machten, und uns auszeichneten? Ist es nicht der Herr, der uns auf den Weg brachte, daß sie brauchbar und nützlich werden könnten? Ist es nicht die Vorsehung, durch deren Leitung wir unser irdisches Vermögen empfangen haben? Oder ist es vielleicht die Frucht unsers eignen Fleisses, unsrer Wachtsamkeit, unsers Bestrebens? Wer hat uns denn diesen Fleiß, diese Wachtsamkeit, die nicht Alle besitzen, eingepflanzt? Wer gab uns die Kräfte, die wir brauchten, wer die Klugheit, die wir anwendeten, unser zeitliches Glück zu befördern? Wer öffnete unsern Bestrebungen diese glücklichen Wege zur Erreichung ihrer Absichten, da Andere mit eben dem Fleiße, mit eben der Emsigkeit,

ver-

vergebens arbeiteten? War es nicht der Herr? Ist also alles, was wir haben, eine Gabe des Herrn, haben wir noch viele Beweise nöthig, die Forderung zu rechtfertigen: Gebet Gott, was Gott zugehört. Kann also irgend eine Pflicht natürlicher seyn, als die, daß wir als Geschöpfe dem Dienste des Schöpfers das aufopfern müssen, was sein eigen ist, das, was mehr ein Darlehen als eine Gabe ist, das, was nur uns mit der Bedingung gegeben ist, daß wir es zum Dienste des Herrn anwenden sollen?

M. G. unsre Seele ist niemals vollkommen frey, einem Herrn müssen wir dienen, entweder müssen wir dem Herrn, oder seinem und unserm Feinde, entweder dem Himmel oder der Welt dienen, einem von beyden müssen wir uns aufopfern; wem sollen wir uns wohl am liebsten aufopfern wollen? Wessen Dienst ist uns am anständigsten, am nützlichsten? Wer hat das beste Recht zu uns? Ist es nicht der Schöpfer, der uns erschuf, der uns zur Glückseligkeit erschuf? Sollten wir nicht also Gott geben, was ihm zugehört? Wir bilden uns immer ein, daß der Dienst der Welt so leicht, der Dienst des Herrn so schwer sey; wir betrügen uns, denn was fordert der Herr von uns? Dieses: Wir sollen die unordentlichen Belustigungen unsrer Sinne, unser Eigenthum, oder einen Theil

desselben, unsre Ehre und Ansehen, unser Leben, ihm aufopfern, wenn seine Absichten ohne dieses Opfer nicht können erreicht werden. Allein, fordert die Sünde und die Welt nicht eben dasselbe von ihren Dienern? Was müßt ihr nicht entsagen, wenn ihr im Dienste der Welt stehet? Wie oft müssen wir nicht eine sündliche, herrschende Lust aufopfern, die wir doch gern befriedigen wollten, um eine andere zu sättigen? Was ist mehr wahr, als dieses, daß der Geizige alle seine sinnlichen Vergnügungen, seine Ehre und sein Ansehen in der Welt, um eines schändlichen Gewinnsts willen, aufopfern muß? Was hat die Erfahrung mehr bekräftiget, als dieses, daß der Wohllüstige seinen guten Namen, sein Eigenthum, seine Seelen- und Leibeskräften aufopfern muß, um eine thierische Lust zu befriedigen? Wie oft opfert der Stolze alle Glückseligkeit seines Lebens, ja das Leben auf, um eine eingebildete Ehre zu verfechten? Hat die Welt also nicht ihre Martyrer eben sowohl als der Herr? Ist die Forderung des Herrn schwer, so ist die Forderung der Sünde nicht leichter.

Gewiß, die Sünde und die Welt verlangen nicht allein eben dasselbe, sondern ein weit größeres Opfer von ihren Dienern. Der Herr fordert niemals von uns, daß wir, um ihm zu dienen, unsre ewige Seligkeit aufopfern sollen, und das ist doch das Opfer, das

das Sünde und Welt von uns verlangen, und willig opfert man selbiges auf, und doch soll der Dienst der Welt leichter, als der Dienst des Herrn seyn, und doch will man lieber ein Sklave der Welt, die uns zur Belohnung unser höchstes und einziges Gut raubt, als ein Diener des Herrn seyn, der unsern getreuen Dienst mit ewigen Seligkeiten belohnet. Wie unbegreiflich ist unsre Wahl, wie schändlich, wie unanständig für vernünftige Geschöpfe, deren hoher Adel darinnen bestehet, daß sie keinen andern Oberherrn erkennen, als den gemeinen Beherrscher Himmels und der Erde. Sollten wir uns selbst so tief erniedrigen, sollten wir uns freywillig der Welt verkaufen, und uns dem schändlichen Joche der Sünde unterwerfen? Nein, M. G. wir wollen unsern hohen Ursprung, unsre himmlische Herkunft erkennen; der Herr hat uns alles gegeben, alles wollen wir ihm wieder geben. Dein ist, großer Schöpfer! unsre Seele, unser Leib, Haab und Gut, Ehr und Leben, alles das wollen wir auch dir wieder aufopfern. Amen.

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Et ecce mulier, quæ Sanguinis Fluxum patiebatur duodecim annis, accessit retro, & tetigit Fimbriam vestimenti ejus.

Und sieh, ein Weib, die zwölf Jahre am Blutflusse gelitten hatte, näherte sich ihm hinterwärts, und rührte den Saum seines Kleides an. Matth. 9, 20.

Eingang.

Es ist unläugbar, daß die Vorsehung des Herrn auch unsre Krankheiten und Schwachheiten regiere, daß kein körperlicher Schmerz uns überfalle, der nicht in einer gewißen Rücksicht vom Herrn käme, und kommt er vom Herrn, so müssen die Absichten gut, und für uns die besten seyn. Aber welche Absicht kann besser seyn, als die, die Besserung des Herzens zu befördern? Daher kann die Krankheit unsers

Kör-

Körpers zur Heilung unsrer Seele dienen, wenn wir sie nur zu diesem Endzwecke anwenden, wenn wir nur nicht vorsätzlich uns den guten Absichten des Herrn widersetzen, die er allemal hat, wenn er uns züchtiget.

Diese Absichten wurden in unserm heutigen Evangelium erreicht. Ein Weib, die zwölf Jahre am Blutflusse gelitten hatte, näherte sich Christo; sie suchte nur den Saum seines Kleids anzurühren, denn sie dachte sich, wenn ich auch nur sein Kleid anrühren kann, so werde ich gerettet seyn. Christus sah ihren Glauben, und belohnte sie mit einer vollkommenen Gesundheit. Wie wichtig war diese Schwachheit für diese Elende? Sie, die vielleicht nie Christum gesucht, vielleicht niemals sich um ihn bekümmert haben würde, nahm nun ihre Zuflucht zu ihm; sie glaubte an ihn, sie fühlte sich vollkommen überzeugt, daß er ein Lehrer von Gott gesand sey, nahm seine Lehren an, und wahrscheinlicher Weise machte sie sich dieselben zu einer Richtschnur für ihr Leben und ihren Wandel. So nützlich können leibliche Schwachheiten der Seele werden, und diesen Nutzen können sie immer haben, wenn wir ihre nützlichen Wirkungen nur nicht vorsätzlich vernichten. Ich will suchen euch heute davon zu überzeugen, wenn ich euch vorstelle

Vortrag.

Den Einfluß der Krankheit auf die Besserung des menschlichen Herzens.

Ihr könnt diesen Einfluß nicht besser bemerken, als wenn ihr mit mir betrachtet, daß leibliche Schwachheiten

Erstens uns antreiben, die kräftigsten Mittel zur Besserung des Herzens zu brauchen, und

Zweytens daß sie die Hindernisse aus dem Wege räumen, die sich der Besserung desselben entgegen setzen.

Gebet mir eure Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster Theil.

Ernstliche Betrachtung des göttlichen Worts, feurige und brennende Gebethe, einsame Betrachtungen über uns selbst und den Zustand unsrer Seelen, dieß sind die kräftigsten und wirksamsten Mittel zu unsrer Besserung. In unsern gesunden Tagen sind die-

diese Mittel uns gemeiniglich gleichgültig, auf unserm Krankenlager werden sie uns wichtig, ja schlechterdings nothwendig. Sehet M. G. den Nutzen der leiblichen Krankheit. Ich will euch diese zu erklären suchen.

Wollt ihr wider euch selbst streiten, euer Verderben überwinden, eure Lüste dämpfen, eure Leidenschaften beherrschen, das Laster vermeiden, die Tugend lieben, und eure Heiligung in der Furcht Gottes vollenden lernen, wo wollt ihr diese Weisheit herhohlen? Wo könnt ihr sie am sichersten finden? In eurem Verstande, oder in der Offenbarung des Herrn? In eurem Verstande, der mit so vielem Nebel und so vieler Finsterniß umgeben ist; in diesem Verstande, der durch den Umgang mit der Welt so viele Vorurtheile eingesogen hat; in diesem Verstande, der immer geneigt ist, die Parthey unsrer Lüste und unsrer Leidenschaften zu nehmen, der von Eigenliebe verblendet, die Lügen so oft zur Wahrheit, und das Laster zur Tugend erhebt? Nein, M. G.! dieser partheyische Richter wird niemals ein sicherer Führer zur Tugend und Glückseligkeit seyn, so lange derselbe wider geliebte Triebe und Neigungen arbeiten soll. Es ist nur die Offenbarung des Herrn, die das Licht auf unserm Wege ist. Durch sie werden uns die Gränzen der Tugend und des

Lasters

Lasters abgezeichnet, durch sie werden beyde in ihrer wahren Gestalt, die Tugend in aller ihrer Schönheit, das Laster in aller seiner Häßlichkeit geschildert, durch sie wird uns der Weg zu einem glücklichen Leben, und zu einer seligen Unsterblichkeit gezeigt.

Wünschet ihr ermuntert zu werden, der Tugend zu folgen, und das Laster zu fliehen, wo wollt ihr diese Ermunterung, und diese Bewegungsgründe suchen? In uns selbst finden wir lauter Hindernisse, um uns lauter Versuchungen. Nur in der Offenbarung des Herrn finden wir diese Ermunterungen und diese Bewegungsgründe. In ihr wird uns ein rächender Gott geschildert, dessen Blitz über den Verhärteten schwebt; in ihr wird ein erbarmender Vater dargestellt, der seinen liebevollen Arm gegen den Bußfertigen ausstreckt. Drohungen und Verheissungen wechseln beständig miteinander ab; bald werden wir durch jene geschrecht, bald durch diese gelockt. Sinken wir im Streite, so wird uns eine Ewigkeit mit ihren Seligkeiten geöffnet. Kehren wir zu unserm Verderben zurück, so winckt uns die Hoffnung zu, zu der wir berufen sind. Werden wir müde, kalt und fruchtlos, so werden wir durch die großen Anstalten, welche der Herr zu unserm Heil gemacht hat, ermuntert und angefeuert. Ja wir dürfen

nur

nur diese heiligen Bücher ein wenig kennen, um die Ueberzeugung zu fühlen, daß sie alles das enthalten, was zur Besserung des menschlichen Herzens erfordert wird. Sind nun aber diese heiligen Bücher, und die wichtigen Wahrheiten, die sie enthalten, der Gegenstand unsrer ernstlichen Betrachtungen? Laßt die Erfahrung reden, und ihr werdet von dem Gegentheile überzeugt werden. Doch nun werdet ihr auf das Krankenlager geworfen, ihr bedürft Trost, ihr sucht denselben, ihr findet aber denselben nirgends als hier, alle eure übrigen Kenntnisse sind ausgetrocknete Quellen, die kein Wasser geben, ihr betrachtet nun diese heiligen Lehren ernstlicher als jemals. Es gehet euch, wie dem David, dann ruft ihr mit ihm aus: **Das war mein Trost bey meinem Leiden und Elende. Dein Wort belebte mich.** Hier streuen wir den guten Samen aus, dessen Früchte hernach in den fröhlichen Tagen der Gesundheit eingeärndet werden. Sehet, M. G. das ist der erste Nutzen der leiblichen Krankheit.

Und was sagen wir vom Gebethe? Wenn bethen wir am ernstlichsten und eifrigsten, in unsren gesunden oder in unsren kranken Tagen? Wie viele giebt es wohl, die erst auf ihren Krankenlager lernen, was

sie in ihren gesunden Tagen niemals geglaubt haben, nämlich, daß das Gebeth für einen Menschen wichtig und nothwendig sey. Redet, ihr Verehrer Jesu, die ihr aus eigner Erfahrung zu reden, und diese Wahrheit zu bekräftigen wisset. Was fühlet ihr, wenn ihr aus den Tiefen eurer Drangsale euren Vater im Himmel anruft? Steigt nicht ein unbekannter Trost in euer Herz hinab, fühlen nicht eure Seelen sich leichter, und schwingen sich zu dem hinauf, von welchem aller Trost kömmt? Die finstere Wolken zertheilen sich, und ein freudiger Blick kömmt uns entgegen. Eure Bürde bleibt vielleicht eben dieselbe, aber ihr fühlt vermögendere Kräfte, sie zu tragen, mehr Geduld, mehr Hoffnung und Trost, mehr Heldenmuth. Und was für einen Einschluß hat das Gebeth auf die Besserung unsers Herzens; Unter dieser heiligen Andacht werden unsre Herzen von der Welt losgerissen, nun sucht sich die Seele vor ihren Bezauberungen zu verbergen, nun tritt sie in genauere Gemeinschaft mit Gott, sie fühlt neue Stärke, ihrem Feinde entgegen zu gehen, neuen Muth, ihn zu bestreiten. M. G.! Wollt ihr euch mit euch selbst, und eurem Verderben in Streit begeben, so bethet. Seyd ihr bereit, eurem Feinde den Sieg zu überlassen, so bethet. Fangt die Liebe der Welt an, das Uebergewicht über die Liebe Gottes zu

bekom-

bekommen, so bethet; und euer Muth, und eure Stärke wird zurück kommen, und der Sieg wird auf eurer Seite bleiben. Das ist die Wirkung des Gebeths, das ist der Einfluß desselben auf die Besserung des menschlichen Herzens, wovon uns die Beyspiele der Heiligen überzeugen.

Aber, ist es denn nicht wahr, daß wir in unsren kranken Tagen mehr Trieb zu dieser heiligen Uebung fühlen, als in unsren gesunden? Ja, dann lernen wir, wie wichtig das Gebeth für den Sterblichen ist. Unsre Gebethe sind zwar kürzer, unsre geschwächten Kräfte erlauben uns keine weitläufigen Unterredungen mit Gott, aber unsre kurzen Seufzer, in welchen alle Empfindungen unsrer Herzen gleichsam in einem Mittelpunkte vereint werden, sind um so viel feuriger. So lau unsre Gebethe in unsern gesunden Tagen zu seyn pflegen, so warm und brennend sind sie in unsern kranken; sie werden durch die Schmerzen des Leibes unterbrochen, aber nur unterbrochen, um wieder in einer verstärkten Flamme aufzulodern. Doch unser Lesen und unsre Gebethe werden noch wenig Einfluß auf die Besserung unsrer Herzen haben, so lange beydes nicht mit einer genauen Rücksicht auf uns selbst, und unsern gegenwärtigen Zustand geschieht.

Wie viele unter euch, M. G. lesen diese heiligen Wahrheiten, wie viele machen es sich zur Pflicht, jeden Morgen und Abend vor ihrem Gott niederzuknien, und dennoch folgt keine wahre Besserung. Ihr leset, und bethet, und dennoch folgt keine wahre Besserung, denn jenes bleibt nur im Gedächtniß, und dieses auf den Lippen. Das Herz fühlt nichts. Es sind daher nur anhaltende einsame Betrachtungen über uns selbst, über unsern Zustand, welche diese Mittel wirksam und fruchtbar machen, und das ist in unsern kranken Tagen, wo wir zu dergleichen Betrachtungen am geschicktesten sind. Denket nur selbst nach: ist es wohl im Geräusche der Welt möglich, recht ernstliche Betrachtungen über sich selbst anzustellen? Hier ist ja unsre Seele in einer beständigen Zerstreuung, und unsre Leidenschaften in einem ewigen Aufruhr. Unsre Sinne verführen uns, unsre Eigenliebe schmeichelt uns, unsre zeitlichen Verrichtungen rauben uns die Zeit, und der Umgang mit unsren Mitmenschen verzehrt uns die wenigen Augenblicke, die noch für uns übrig seyn können. Aber der Herr wirft euch auf das Krankenlager nieder, hier liegt ihr, allein mit euch selbst, und eurem Gott beschäftiget; die Seele erwacht von ihrem Rausche, der Gedanke, daß sich der Vorbothe des Tods vielleicht melden möchte, macht sie

mun-

munder und wachtsam. Sie kömmt nun aus der Welt, und ihrer Zerstreuung zurück, um an sich selbst zu denken. In stiller Einsamkeit entdeckt sie nun, was sie vorher nicht gekannt hatte, und vielleicht nie hätte kennen lernen; so viele verborgene Fehler, die sich vor den Augen der Menschen nicht dürften sehen lassen, so viele glänzende Tugenden, welche die Welt rühmte, und das Gewissen nun verdammt, so viele unedle Quellen zu unsren edelsten Handlungen, so viele Laster, die unter dem Namen der menschlichen Schwachheit mit kaltem Blut verübt werden. Nun sehen wir uns selbst in unsrer ganzen Blöße ohne Schminke der Eigenliebe und falscher Freunde, entblößt in aller unsrer Schande. Wir fangen nun an vor uns selbst zu zittern, und fassen neue Vorsätze zur Besserung.

Habt ihr niemals etwas von diesem empfunden, M. G.! wenn ihr der Welt entrissen, auf eurem Krankenlager ausgestreckt, ganze Nächte einsam unter lauter Leibesschmerzen, und über euren Seelenzustand nachdenkend durchwachtet? Habt ihr da nichts gefühlt, so werdet ihr niemals etwas fühlen. Könntet ihr in dieser traurigen Einsamkeit nicht zu diesen ernstlichen Betrachtungen über euch selbst gebracht werden, wie wird es im Geräusche der Welt

geschehen können? Nein, keine Zeit kann zu dieser Selbsterkenntniß bequemer seyn, als unser Krankenlager, wo man das Getümmel der Welt nicht hört, wo unsre zeitlichen Geschäfte ausgeschlossen, und die Leidenschaften zu ihrer Ruhe gekommen sind. Sehet, das ist der nützlichste Einfluß, den die Schwachheiten des Leibes auf das menschliche Herz haben können. Sie geben uns die kräftigsten Mittel zur Besserung der Seele in die Hände; sie ermuntern aber nicht allein diese Mittel zu brauchen, sie räumen auch zugleich die Hindernisse aus dem Weg, die sich der wirksamen Kraft dieser Mittel entgegen setzen, wie ich euch in meinem zweyten Theile so gleich beweisen werde.

Zweyter Theil.

Welch ein mächtiges Hinderniß für die Besserung des Herzens sind nicht unsre Sinne, und ihre Begierden. All unser Verderben entsteht daher, daß die Sinne über den Verstand herrschen, da doch der Verstand über die Sinne herrschen sollte. Und wie schwer ist es nicht, der Vernuft einen vollkommenen Sieg über seine Sinne und ihre Lockungen zu erkämpfen, doch wie leicht wird uns dieser Sieg bey leiblichen Schwachheiten? Was der Verstand nicht

ohne

ohne Mühe, und selten mit aller seiner Mühe zur Vollkommenheit bringen kann, das thut die Krankheit fast ohne Schwierigkeit. Hier auf dem Krankenlager schwinden die sinnlichen Triebe für den Wohllüstigen, für ihn hat die Rose keinen Geruch, die Speise keinen Geschmack, der Wein kein Labsal, die Schönheit keine Reitze. Seine vorigen Vergnügungen sind ihm ein Eckel, und ihre Errinnerung ein Abscheu. Hier verliert der Stolze seinen Muth, auf seinem Lager ausgestreckt den Beystand Anderer bedürftig, lernet er die demüthigende Wahrheit, daß er auch vom Staube genommen ist, und einstens wiederum zu Staub werden wird. Hier lernet er, daß seine Titel, sein Rang, seine Würden nicht zu seinem Wesen gehören, daß er eben dieselbe Natur, wie andere Menschen habe, und einst eben dasselbe End haben werde. Hier verliert der Geizige seine Geldsucht, und würde gern mit dem Eigenthum einer ganzen Welt seine Gesundheit erkaufen.

So werden die Sinne und ihre Begierden durch die Schwachheiten des Leibs abgestumpft, sie haben in einem kranken Körper keine Versuchungen und keine Sättigung. Nun bekömmt der Verstand mehr Freyheit zu wirken, losgerissen von dem Joche der Sinne, erhebt er sich wider das

Sinnliche, und wird wieder ihr Herr, derer Sklav er vorher war. Nun fangen die guten Triebe wieder an, sich zu äußern, die vorher in der Seele verborgen lagen, und sich unter der Herrschaft der Sinne und Leidenschaften befanden. Der Mensch fangt nun an, sich zu seinem Adel und seiner Würde zu erheben, und die Freyheit zu brauchen, welche der Schöpfer in seine Natur gelegt hatte, welche aber die Sinne gefesselt hielten.

Welch ein mächtiges Hinderniß ist die Liebe der Welt für die Besserung des menschlichen Herzens? Die Schwachheit des Leibs dämpft diese Liebe. Die Schönheiten der Erde sollten nach der Absicht des Schöpfers uns einen Begriff machen von den Seligkeiten des Himmels, das Gute, das wir hier genießen, sollte unser Verlangen nach dem weit größeren Gute erwecken, das uns für die Ewigkeit vorbehalten ist, aber so verderbt sind wir, daß wir die Erde dem Himmel vorziehen. Aber was reißt unsre Herzen von der Erde los, was dämpft diese übertriebene Liebe zur Welt, und zum Irdischen? Krankheit, Schwachheiten des Leibs. Durch sie von dem Genusse der Welt ausgeschlossen, fühlen wir keine Versuchung mehr, sie zu genießen. Unsre Liebe zur Welt nimmt ab, und mit ihrer Abnahme wächst unsre

Liebe zum Unendlichen. Ermuntert von den Schwachheiten des Leibs, verlangen wir nach der seligen Ruhe der Kinder Gottes. Nun wird unser Verlangen nach der Ewigkeit und ihren Seligkeiten entzündet, und dieses Verlangen ermuntert uns hier zu tugendhaften, edlen, und Bürgern der Ewigkeit würdigen Handlungen.

Und was sage ich von dem Umgange mit unsern Mitmenschen? Welch ein mächtiges Hinderniß ist derselbe oft für die Besserung unsers Herzens? Unsre Krankheiten räumen diese Hindernisse aus dem Wege. Wie viel Böses verüben wir oft blos von den Beyspielen unsrer Mitmenschen getrieben? Wie viel Gutes unterlassen wir oft bald aus Menschenfurcht, um Niemand zu erzürnen, bald aus Hochmuth, um uns nicht die Verachtung Anderer zuzuziehen? Welche Versuchungen fordern uns täglich zum Kampfe auf, so bald wir in die menschliche Gesellschaft treten? Hier Versuchungen zur Verläumdung, dort zum Neide, hier zum Zorn, dort zum Hasse. Wie schwer ist es gegen diese Feinde zu kämpfen, wie schwer, sie zu besiegen? Die Krankheit reißt uns aus dem Kampfe, ehe wir noch ganz überwunden sind. Sie ist es, die unsern Umgang mit unsern Mitmenschen unterbricht, sie ist es, die uns von diesen Versuchungen

trennt. Unsre Versuchungen werden geringer, unsre guten Vorsätze können also um so viel stärker werden. Hier ruhig und ungehindert, von unsern Feinden entfernet, können wir uns mit neuer Stärke bewaffnen, um ihrem Anfalle zu wiederstehen. Hier in dieser Einsamkeit ist die Vernunft sich selbst überlassen, und in ihren Betrachtungen freyer, lernet sie die Thorheiten der Welt einsehen und sie verachten.

Sehet, M. G.! dieß ist der Nutzen der leiblichen Schmerzen, dieß ist der Einfluß der Krankheit auf die Besserung des menschlichen Herzens. Aber wie sehr befürchte ich, daß ich nur die Vortheile, welche sie haben könnte, und nicht die, welche sie wirklich hat, beschrieben habe. Denn ich sehe, daß die Wenigsten unter euch von ihrer Krankheit einigen Nutzen gehabt haben. Ich sehe, daß die meisten Menschen, nachdem der Herr seine züchtigende Hand zurück genommen hat, in allen Rücksichten eben dieselben sind, als sie immer waren. Ihre Lüste sind eben dieselben, ihre Herzen eben dieselben, ihre Leidenschaften eben dieselben. Sie haben also vergebens gelitten, ihre Schmerzen waren ohne Vortheil für sie, sie haben zu ihrem eignen Unglücke die eifrigsten Bestrebungen des Herrn um ihre Besserung zu vernichten gewußt. Anstatt also

über

über die züchtigende Hand des Herrn zu murren, anstatt durch Ungeduld eure Schmerzen mit neuen Schmerzen zu vermehren, so suchet, M. G. vielmehr aus den Schwachheiten eures Leibs alle Vortheile für eure Seele zu ziehen, welche durch den Beystand des Herrn euch können zu wegegebracht werden. Es stehet nicht in eurer Macht, die Schwachheiten des Leibs abzuwenden, es würde auch nicht zu eurem Vortheile seyn, wenn ihr sie abwenden könntet. Allein es stehet in eurer Macht, die Krankheiten eures Leibes zur Beförderung der Gesundheit eurer Seele anzuwenden. Es stehet in eurer Macht, sage ich, denn die Gnade des Herrn arbeitet mit euern Kräften, und diese Gnade ist in eurer Schwachheit kräftig. Ihr streitet mit dieser Gnade, und vorsätzlich vernichtet ihr diese Kraft, wenn ihr auf dtese seligen Wirkungen nicht aufmerksam seyd, sie nicht anwendet. Bittet niemals um Krankheit, bittet niemals um Gesundheit ohne alle Bedingungen. Krankheit ist oft eben so heilsam für die Seele, als sie für den Leib schmerzlich ist. Glücklich sind wir, wenn auch gleich unser Leib ausgezehrt wird, und die Schmerzen in einem jeden Gliede toben, glücklich sind wir doch, wenn die Kraft der Seele durch Abnahme des Leibs wächst, und die Schmerzen des Leibes der Seele zur Arzney dienen. Amen.

Am

Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Nisi breviati fuissent dies illi, non fieret salva omnis caro, sed propter electos breviabuntur dies illi.

Würden diese Tage nicht abgekürzt, so würde kein Mersch gerettet werden; aber der Auserwählten wegen werden sie abgekürzt werden.

Eingang.

Jesus zeigt uns im heutigen Evangelium, was der abscheuliche Unglaube, das selbst verschuldete Gericht der Verblendung, und der Verstockung, und andere große Sunden für Strafgerichte über die Juden bringen wüden. Er sagt ihnen vor, daß ihre Herrschaft, ihre irdische Glückseligkeit ein erschreckliches Ende nehmen, und Jerusalems herrlicher Tempel ein Raub der Flammen werden würde. Ach Jerusalem! du Königinn der Städte der Welt, die Religion legte den

Grund-

Grundstein zu deinem Flor, sie baute deine Palläste, sie sammlete die Schätze, sie errichtete deinen prächtigen Tempel, der nach seiner äußerlichen Pracht, und nach seiner inneren Würde der Einzige auf dem Erdboden war. Was zerstörte dich? War es der Eroberungsgeist der Römer? Ach nein! Nicht die Wuth des Kayſers, nicht die Schärfe seiner Waffen, nicht die Anzahl seiner Kriegsheere, nein, deine Sünden, deine Abgötterey, deine Verwerfung des Königs, der zu dir sanftmüthig, als ein Gerechter und Retter kam. Zach. 9, 9. Dieß, dieß waren die Werkzeuge, die du dir selbst zu deiner Verwüstung geschmiedet hast. Dieß brachte die Flammen in deine Straſſen, und verwandelte deinen Glanz in einen traurigen Stein und Aschenhaufen.

Damit aber diese durch die Gerechtigkeit Gottes veranstaltete Trübsale nicht auch den kleinen Rest guter Seelen mit verderben möchte: so giebt Jesus, der auf die Undankbarkeit seiner Brüder nach dem Fleische noch eine Thräne des Mitleidens fallen ließ, seinen Freunden einen recht freundschaftlichen und guten Rath. Er beschreibt die aufziehenden Trübsalswetter als groß und plözlich. Er zeigt, daß sie für die frommen Seelen selbst höchst gefährlich wären, und daß diese Gefahr nur durch ein kluges Verhalten

ver-

vermieden werden könnte. Es wird alsdann: sagt er, ein großes Elend, desgleichen vom Anfange bis izt her nicht gewesen, noch hinfort mehr seyn wird. Ihr plözlicher Einbruch wird mit einem viel bedeutenden Bilde angegeben. Wie der Blitz vom Aufgane herausfährt, und bis gegen Niedergange hinglänzt, so wird die Ankunft des Menschensohnes seyn. Nun, wisset ihr ja, M. G.! wie schnell sich der Blitz von einer Gegend des Gesichtkreises bis zur andern hinschlängle, und könnt daraus leicht den Schluß machen, wie geschwinde die verderbende Bothen der Strafgerechtigkeit Gottes herbey eilen können. Endlich werden uns diese Trübsale als äußerst gefährlich für die Seelen der Menschen geschildert. Würden diese Tage nicht abgekürzt, sagt Jesus: so würde kein Mensch gerettet werden. Und diese Gefahr, in welche die Seele durch Widerwärtigkeiten, durch schwere und langwierige Leiden gerathen kann, und unser heutiges Evangelium sehr lebhaft schildert, diese Gefahr ist es, die mir den Stoff zu meiner heutigen Rede geben soll. Eine Vorstellung davon soll uns für die Zukunft vorsichtig machen. Ich will euch zeigen

Vor=

Vortrag.

Die Gefahr der Seelen unter den leiblichen Trübsalen.

Ich will euch

Erstens diese Gefahr recht anschauend machen, und dann

Zweytens euch die Mittel angeben, wodurch ihr euch für solche Gefahr in Sicherheit setzen könnet.

Ich bitte euch um Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Hat jemand unter uns das menschliche Herz in allen seinen Winkelzügen beobachtet, so wird er das richtige Urtheil durch eigne Erfahrung bestättiget finden, welches der Herr, der das Herz durchblickt, und das Innerste prüft, davon gefällt hat. Es ist, spricht er, das Menschenherz böse und unergründlich. Durch zwo Ausschweifungen, durch Trotz, und durch Zaghaftigkeit macht es die Menschen unglücklich. Durch Trotz, wenn das Glück sie heiter anlacht,

durch

durch Zaghaftigkeit, wenn das Unglück bey ihnen einkehrt und der Glückshimmel sich trübet. Kömmt der Mensch durch einen ungefähren Zufall zum Ansehen und hohen Ehrenstufen: so vergießt er den niedrigen Stand sehr geschwinde, in welchem er vorher mit Andern zugleich kroch. Stolz erzeugt sich in seiner Brust, er verachtet seine Mitmenschen, die ihn oft an wahren Verdiensten stark überwiegen, und nur im Glücke ihm weit nachstehen müssen. Fällt dem Menschen Reichthum zu, vermehren sich seine Güter, wächst sein Vermögen: so gerath er zwischen zwo Klippen, an deren einer sein trotziges Herz ihn sehr leicht scheitern läßt. Er wird ein magerer Geizhals, oder ein fetter Verschwender nach dem seine Neigungen ihn entweder zu diesem oder jenem Laster treiben. Ist er von Natur nicht wohllüstig: so artet sein Trotz in den niederträchtigen Geitz aus. Hat sich hingegen die Wohllust in seiner Seele festgesetzt: so schlägt er in Verschwendung über. Sein Herz giebt ihm alsdann allerley Anschläge, und Mittel an die Hand, seine Lüste zu befriedigen. Er wartet nicht auf fremde Ermunterungen, er ermuntert sich selber dazu auf. Meine Seele: so redet er sich selbst an, du hast viele Güter auf sehr viele Jahre beysammen, ruhe aus, iß, trink und ergötze dich. Luk. 12, 19.

Mit

Mit einem Worte, der Glückliche trotzt auf sein Glück so, als wenn es keinem Wechsel unterworfen wäre. Schlägt es nun wider all sein Vermuthen um, sinckt seine Ehre und hohes Ansehen zu Boden, werden seine Güter, wie die leichten Spreur vom Winde verwehet: so sinckt so gleich sein trotzender Muth, und er will vor Kummer und Betrübniß ein Thor werden; auch die wichtigsten Trostgründe sind für ihn unkräftig.

Nur die Religion, und die in derselben sich kräftig zeigende Gnade ist es, M. G.! die das Herz in seine rechte Richtung bringen kann, daß es im Glücke, anstatt zu trotzen, sich in der Demuth erhält, und durch die Wetter des Unglücks nicht umgeworfen wird, sondern standhaft verbleibet. Doch können wir nicht läugnen, daß die Trübsale, besonders wenn sie heftig und plötzlich einbrechen, oder anhaltend sind, auch den wahren Christen nicht wenig zu schaffen machen, und Jesus lehrt uns im heutigen Evangelium, daß die leiblichen Widerwärtigkeiten, wenn man nicht vorsichtig ist, der Seele sehr nachtheilig werden können. Ich sage heftige und anhaltende Trübsale. Denn wenn sie nicht zu groß, und nicht zu heftig sind, wenn sie langsam anschleichen, und nicht zu lange wüthen: so sind sie eine wahre und heil-

same Arzney für den Frommen. Sie treiben uns im Gebethe zu Gott, sie üben das Vertrauen auf die Vorsehung Gottes, und sind die lehrreiche Schule für die Geduld, die hernach die besten Wirkungen spüren läßt. Denn die Trübsal, schreibt Paulus, wirkt Geduld, Geduld bewirkt Prüfung, die Prüfung wirkt die Hoffnung, und die Hoffnung macht nicht zu Schanden. Röm. 5, 9. Alle Züchtigung, schreibt der nämliche Apostel an die Hebräer, scheint zwar, so lange man sie fühlt, unangenehm und traurig zu seyn; in der Folge aber bringt sie denen, die dadurch geübt sind, die heilsamsten Früchte der Gerechtigkeit. Hebr. 12, 11.

Wie aber das stärkeste Gift in kleiner Menge genommen sehr heilsam seyn, hingegen häufig gebraucht auf der Stelle tödten kann: so können auch Trübsale, wenn sie rasch einbrechen, und wie ein ausgetretener Strom einstürzen, oder mit ihrem Toben lange anhalten, der Seele sehr nachtheilig werden. Die gewißeste Ueberzeugung von Gottes Weisheit, Güte, und Wahrheit will alsdann wanken, und in Zweifel ausarten. Mir, ruft der geplagte Christ alsdann aus, mir hat mein Gott gesagt: Ich bin in deiner Trübsal bey dir. Heraus-

rausreissen werde ich dich, und verherrlichen. Psal. 90, 15. Wo ist nun seine Verheißung, wo ist seine Hülfe, und sein Beystand? Nun fangt er an zu zweifeln an seiner eignen Frömmigkeit, seine Ruhe, seine Kraft, seine Freudigkeit verlassen ihn. Er weis zwar, daß der Herr diejenigen züchtige, die er lieb hat. Heb. 12, 6. Daher sind ihm liebreiche Züchtigungen nicht fremd, desto fremder aber kommen ihm harte Drangsalen vor, unter denen sein zaghaftes Herz versinken will. Ist auch, spricht er bebend, ist auch meine Gottseligkeit wahre Gottseligkeit, ist sie vielleicht nur Verstellung und Heucheley? Denn wie könnte sonst mein göttlicher Vater mich als sein Kind liebhaben, und doch solche Trübsalswetter über mich ergehen lassen? Hier kömmt das Vertrauen in die Enge, und will matt werden. Hier geräth die Geduld auf eine Probe, die sie kaum aushalten kann.

Eben so vergißt der Christ sich daran zu erinnern, daß Gott getreu, und die Seinigen in keine Versuchung fallen lasse, die ihre Kräfte übersteigt. 1. Kor. 10, 13. Kleinmüthigkeit bemächtiget sich nun seiner, schon schwebt er wie ein schwaches Rohr, das der Wind hin und her wehet, und wie ein glimmender Tocht, der immer verlöschen will. Noch mehr

wächst seine Gefahr unter solchen Trübsalen, wenn Hiobsfreunde kommen, die, statt ihn aufzurichten, ihm allerley bittere Vorwürfe machen; seine Rechtschaffenheit bezweifeln, und seine gute Gesinnungen für Heucheley ausgeben. So hat der arme Christ theils mit dem Leiden selbst, theils mit sich, theils mit Andern zu kämpfen: so stehet er alsdann in Gefahr von der Last, die ihn drückt, zu Boden geworfen zu werden, und in Mistrauen, in Zaghaftigkeit, ja wohl gar in die erschrecklichste Verzweiflung zu gerathen.

Sollte aber Gott, der zärtlichste Freund seiner Frommen, sollte er wohl zugeben können und wollen, daß übermäßige Versuchungen über seine Kinder kommen, und diese, weil sie ihnen nicht gewachsen sind, aus seinen Armen reißen? Wer kann dieses von Gott, der die Liebe selbst ist, nur denken? Nein, gütigster Vater im Himmel! deine Güte, deine Zärtlichkeit ist zu groß, deine Liebe zu brünstig, deine Wahrheit zu treu, als daß der Gerechte, wenn er nur selbst nicht will, durch dich, und deine Zulassung sollte verlassen werden. Du hast uns ja die Mittel angegeben, wodurch wir für solche Gefahr uns in Sicherheit setzen können; und diese Mittel werde ich euch in meinem zweyten Theile bekannt machen.

Zwey-

Zweyter Theil.

Wir finden, M. G. schon im heutigen Evangelium, daß unser Erlöser nur darum die bevorstehenden leiblichen Trübsale in ihrer wahren Größe vor Augen stellet, um nur Gelegenheit zu haben, die Seinigen außer Gefahr zu setzen, und durch Unterweisung für den Abfall zu sichern. Freundschaftlich und wohlmeynend ist der Rath, den er seinen Freunden ertheilt, und Alle, die seiner Vorschrift nachkamen, sind in der Gefahr nicht umgekommen, sondern bey dem leiblichen und geistlichen Leben erhalten worden. Er warnet sie vor der bey einbrechenden Gerichten höchst schädlichen Saumseligkeit. Sie sollten eilen, fliehen, und nicht lange sich nach den Ihrigen umsehen, um nicht von der schnellen Fluth überrascht, und darinnen ersauft zu werden. Sie sollten den Irrlehrern kein Gehör geben, vielweniger ihren Worten glauben. So mögen also die leiblichen Trübsale noch so erschrecklich wüthen, und viele Gefahr der Seele mit sich schleppen, der Fromme kann doch in dem allen leicht überwinden, desjenigen wegen, der uns geliebt hat. Röm. 8, 37. Der fromme Christ kann mit dem Apostel sagen: Wer wird uns von der Liebe Christi trennen? Trübsal? Angst? Hungersnoth? Entblösung? Gefahr? Verfol-

gung? Schwert? Röm. 8, 35. So, M. G.! so kann der Christ sprechen, wenn er nur von seiner Seite dasjenige beobachtet, was ihm die Religion und die Klugheit unter solchen Umständen anrathet. Was dieses sey, sollt ihr so gleich hören.

Der fromme Christ nimmt sich erstens in Acht, um sich in keinen Fällen die Schuld der eintretenden Trübsale selbst zuschreiben zu dörfen; denn, das ist M. G. das größte Leiden, wenn wir uns mit jenem Schächer die Vorwürfe machen, und sagen müssen: Uns geschieht recht; denn wir erhalten den Lohn, den wir durch unsre Missethaten verdient haben. Luk. 23, 41. Mag doch der Verschwender auf seinem Krankenbette zittern, wenn sein Gewissen ihn als die einzige Quelle seines Unglücks anklagt. Mag doch der Unvorsichtige vor sich selbst beben, wenn er durch Flüchtigkeit und Leichtsinn Feuer in seine Güter, und sich selbst an den Bettelstab gebracht hat. Mag doch der Wollüstige vor sich selbst erröthen, wenn er die stinkenden Kennzeichen der Geilheit an seinem Leibe herumtragen muß. Mögen doch Verläumder und Verfolger Anderer mit sich selbst unzufrieden seyn, wenn sich das Blatt umkehrt, und sie nun von Andern verachtet und angefeindet werden. Ein Christ unterläßt

sorg-

sorgfältig alles, was ihm Krankheit, Armuth, Verachtung oder irgend ein anders Unglück zu wege bringen kann. Er leidet, wenn er schon leiden muß, nie als ein Mörder, oder als ein Dieb und Lästerer. 1 Petr. 4, 15. Sondern er leidet als ein Christ, das ist, als ein Solcher, der ohne seine Schuld in die Trübsal gerathen ist, und eben dieses Bewußtseyn seiner Unschuld ist eine mächtige Stütze, die ihm sein Kreutz, und die sonst drückende Last desselben sehr erleichtert.

Ein Christ muß sich zweytens, so lange er noch in Ruhe ist, bemühen, zur lebhaften Ueberzeugung solcher Wahrheiten zu kommen, die als so viele Trostgründe ihn vor der Gefahr zu strauchlen, oder gar zu fallen, in Sicherheit setzen. Dahin gehört, daß man sich von der göttlichen Regirung aus der heiligen Schrift richtige Begriffe mache, und wohl bedenke, daß alle unsre Trübsale unter seiner Lenkung stehen. Schon ein herrlicher Trost, der den unter den Leiden hinsinkenden Christen aufrichtet und beym Stehen erhaltet. Denn stehen seine Leiden unter der Zulassung seines Gottes: so wird er sie gewiß nach dem Maaßstabe seiner Weisheit und Güte abmessen und lenken. Er kann nur sein Bestes zur Absicht haben, er wird seinen Freunden nie mehr auflegen,

als sie unter seiner Unterstützung ertragen können. Sieht daher der Christ bey einbrechenden Trübsalen mit einem Auge auf seine eigne Schwachheit, so sieht er mit dem andern auf die Stärke seines Gottes, und so vermag er alles durch denjenigen, der ihn stärkt.

Gerechter Noah! wer schützte dich vor den allgemeinen Fluthen, die alles ersäuften, was nur einen lebendigen Othem hatte? War es nicht Gott? Frommer Daniel, wer bewahrte dich vor dem offenen Schlunde hungriger Löwen? War es nicht Gott? Guter Lot, wer zeigte dir den Weg zu deiner Errettung, wenn Blitz und Donner Sodom zerstörte? War es nicht Gott? Nun dieser gute Gott lebet noch, noch hat er dieselbe Macht, noch denselben guten Willen, die Leiden der Seinigen nicht zu hoch steigen zu lassen, sondern zur rechten Zeit ihr Schutzgott zu seyn. Es ist daher nöthig, daß der Christ sich bey Zeiten vollkommen überzeuge, daß auch die größten Trübsale an sich den Stand der Gnaden nicht aufheben, daß sie sich vielmehr mit der heißesten Freundschaft Gottes sehr wohl vertragen. War denn nicht Job ein redlicher, rechtschaffener und gottesfürchtiger Mann, der sich von allem Bösen enthielt? Job. 1, 1. Und doch wie vielen, wie großen, wie anhaltenden

Leiden

Leiden war er nicht ausgesetzt? Weis erst der Christ, daß die Leiden kein Beweis des göttlichen Zorns, und der Ungnade Gottes sind, o so ruft er freudig mit David aus: Wandle ich auch mitten unter den Schatten des Tods, so fürchte ich mich vor keinem Uebel, denn, du o Gott! bist bey mir. Psalm. 22, 4.

Endlich ist es für den Frommen ungemein vortheilhaft, wenn er sich im Bethen geübet hat. Diese Uebung wird ihm sehr zu statten kommen, wenn die Trübsale wirklich einbrechen. Er weis sich da ohnedieß nicht anders, als zu seinem himmlischen Vater zu wenden. Wie wohl ist ihm hier in seiner Schooße? Wer unter dem Schutze des Allerhöchsten wohnet, der sagt zum Herrn: du bist mein Beschützer, und meine Zuflucht. Auf dich, mein Gott, hoffe ich. Psal. 90, 1. Ihm dünkts, als antworte ihm der Herr: Fürchte dich nicht; denn gehest du durch die Fluthen, so bin ich bey dir, und die Ströme werden dich nicht überraschen. Wenn du im Feuer wandelst, so sollst du nicht verbrannt werden, denn ich bin der Herr dein Gott, dein Retter. Isai. 43, 2. Gott zeigt allzeit wieder, daß er ein Helfer sey, daß er zwar betrübe, sich aber auch wiederum nach der Größe seiner Barmherzigkeit erbarme.

Dieß, dieß M. G. sind die Waffen wodurch der Christ bey aller ihm drohenden Gefahr vor dem Abfall sich in Sicherheit setzet, wodurch er die lauten Einredungen seines Fleisches und Bluts zum Stillschweigen bringt, und mit gestärktem Muthe sagen kann: **Wenn auch mein Körper, und mein Herz verschmachtet, so bist du meines Herzens Gott, mein Gott und mein Erbtheil auf ewig.** Psalm. 72, 26. Thut nun also der Christ das Seinige, so wird auch Gott zu seiner Erhaltung das Seinige beyzutragen niemals unterlassen; er wird die Heftigkeit der Leiden mäßigen, und die Dauer derselben verkürzen; so wie nach der Verheißung unsers Evangeliums die Leidenstage bey der Zerstörung Jerusalems um der Auserwählten Willen sollten verkürzt werden. Ihr sehet nun daraus, was ich gesagt habe, daß auch die größten Trübsale nur durch ein schlechtes und vorschriftswidriges Verhalten für den Stand der Gnaden gefährlich, bey einem rechtmäßigen Betragen aber auch heilsam für die Seele sind. Sie wird dadurch wie eine durch den Sturm bewegte Eiche nur desto mehr befestiget, und kann sich bey ihrer unausgesetzten Treue zu einer desto größeren Gnadenvergeltung Hoffnung machen.

Geplagte Kinder Gottes! wundert euch nicht, wenn Gott euch schlägt. Sind es

doch

doch Schläge nicht eines Tyrannen, sondern eines Freundes, und des zärtlichsten Vaters. Hat ers euch doch gesagt, was ihr dabey zu thun habt. Folget seinem Rathe! so könnet ihr versichert seyn, er werde zu eurer Erhaltung, und zu eurem Trost das Seinige auch thun. So lange euch Gott noch nicht das Bethen, und das Vertrauen auf seine Hülfe verbietet: so lange dörft ihr nicht kleinmüthig werden. Wie wirds werden, wenn die allerletzte, allerallgemeinste und allergrößte Trübsal am Abende dieser Welt, und am Morgen der Ewigkeit hereinstürzen wird? Und doch werden die Auserwählten vor des Menschensohn bestehen. Wir werden dieses vielleicht nicht erleben, allein einer großen Trübsal werden wir doch Alle nicht entgehen. Es ist die Todesstunde. Wohlan dann, laßt uns täglich sterben, so wird die Ueberwindung dieser traurigen Augenblicke leicht seyn, und die Erlösung von allem Uebel erfolgen. Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fischer, Anton

Anton Fischers, Pfarrers zu Ried, Predigten über die Evangelien der Sonn- dann höhern Festtage des Herrn Zur Bildung und Erbauung seiner Dorfgemeinde in wahrer Volkssprache vorgetragen
Bd.: 2.

Augspurg 1792

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 3615 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11292985-9
VD18 80262716-001